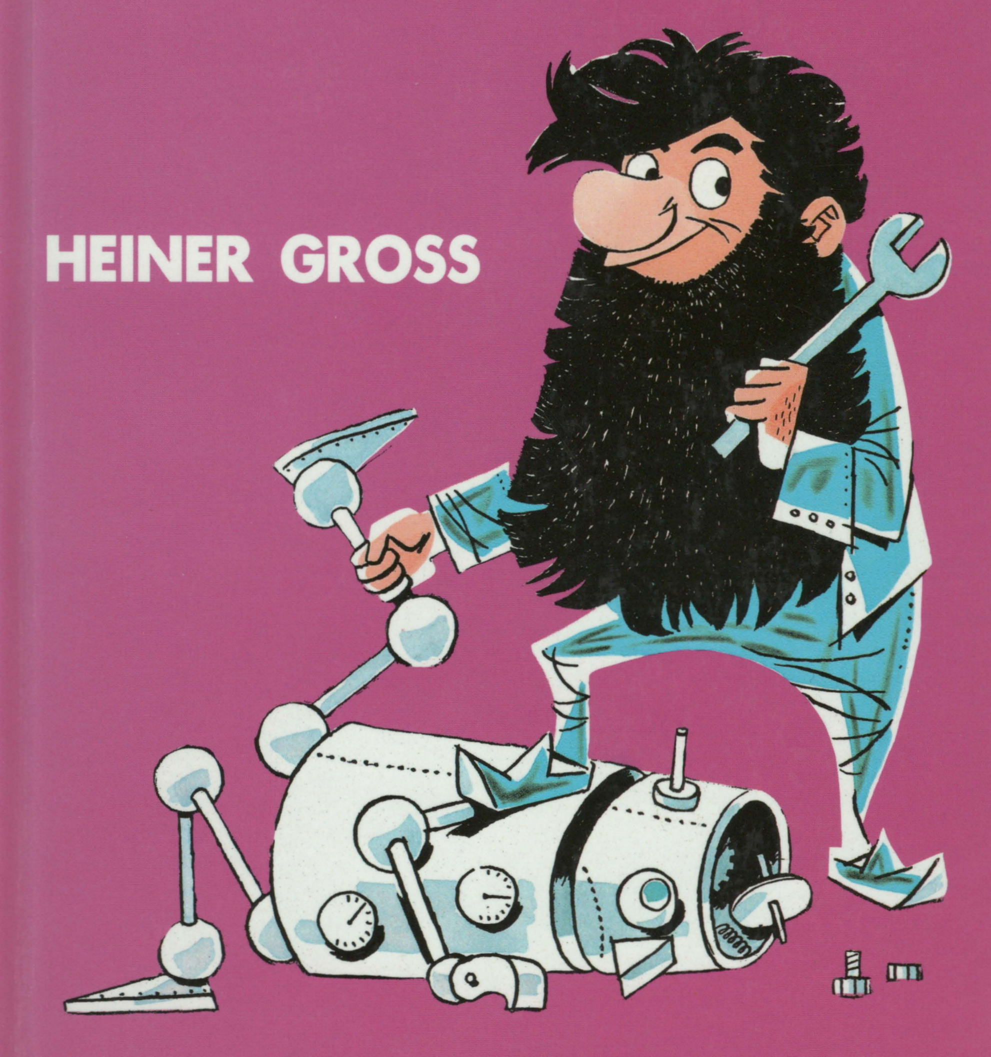
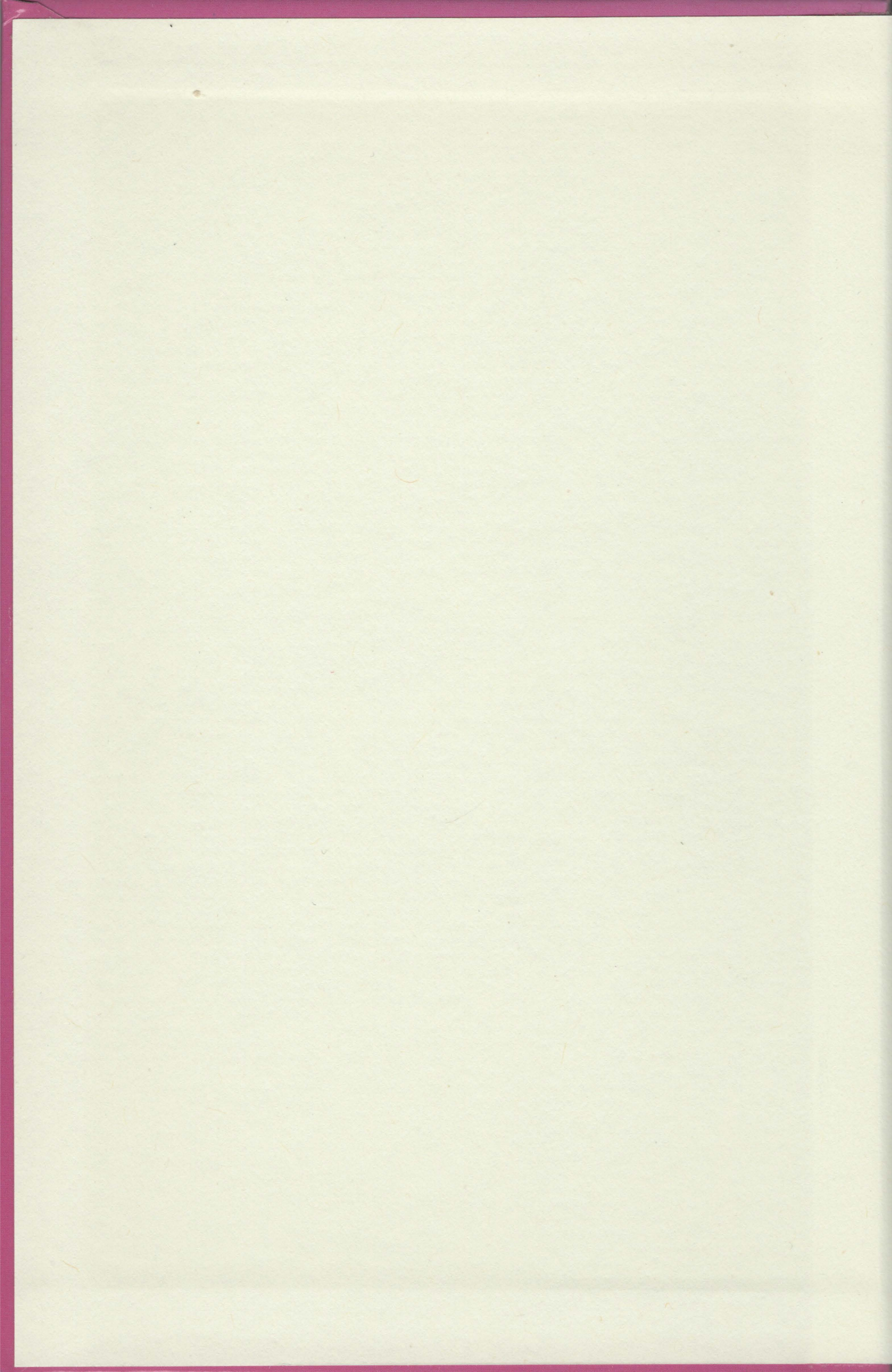
3:0 FÜR DIE BÄRTE

HEINER GROSS



CARDUN, Rodera-Reihe



HEINER GROSS

3:0 FÜR DIE BÄRTE

HEINER GROSS

3:0 FÜR DIE BÄRTE

Die Abenteuer des Hans Butz

erzählt für Kinder ab 10 Jahren
und für junggebliebene Erwachsene

CARDUN Verlag, Winterthur

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme:

Gross, Heiner:
3:0 für die Bärte: die Abenteuer des Hans Butz ; erzählt
für Kinder ab 10 Jahren und für junggebliebene Erwachsene /
Heiner Gross. – CARDUN, 1992.
(Rodera-Reihe) ISBN 3-907803-02-7

Illustrationen: Werner Büchi
Nachdruck,
früher erschienen im Schweizer Druck- und Verlagshaus
Herstellung: Benziger AG, Graph. Unternehmen, Einsiedeln

ISBN 3-907803-02-7

Die große Besprechung

Eingebettet zwischen vier sanften Hügeln liegt Tansibor, die Hauptstadt des Wunderlandes. Blickt man von einer dieser Anhöhen hinunter, dann sieht man vorerst nur ein Gewirr von Dächern, Türmchen und Kaminen in allen Farben. Sie scheinen einem geradezu entgegenzulachen und aufzufordern, hinunterzusteigen und in den Straßen zu spazieren.

Tritt man durch das Stadttor, dann hat man das Gefühl, versehentlich zwischen die Seiten eines schönen Märchenbuches geraten zu sein. Alle Häuschen sind mit bunten Farben bemalt und haben die verschiedensten Formen. Die meisten Wände sind schief, und die oberen Stockwerke hängen über die untern hinaus. Sie bilden dadurch eine Laube, die sich durch die ganze Stadt zieht, denn alle Häuschen sind zusammengebaut.

Mitten drin steht das Schloß auf einer kleinen Anhöhe. Und das hat so viele Türmchen, Spitzen und Giebel, daß man damit ohne weiteres ein ganzes Städtchen bauen könnte. Unzählige Fähnchen flattern im Wind, und die blankgeputzten Fenster glänzen wie Diamanten.

Wunderliche Menschen wohnen hier. Die Männer sind kaum ein Meter hoch und bestehen im wesentlichen aus einem riesigen Bart. Von vorne sieht man auf jeden Fall fast nichts anderes. Ein Loch im Bart ist der Mund, zwei lustig funkelnde Knöpfe sind die Augen, und eine runde Erhöhung dazwischen verrät die Nase. Die Frauen sind etwas kleiner und tragen keinen Bart. Dafür hängen die Haare vom Scheitel bis zum Boden, und ihre Gesichtlein



sind kreisrund. Die Frauen findet man stets in guter Laune, und sie lächeln freundlich. Die Männer übrigens auch, aber das kann man fast nicht sehen. Wegen des Bartes!

In der Stadt schlief um diese Zeit jedermann, denn es war drei Uhr nachmittags. Niemand arbeitete. Wozu? Die Kinder besuchen zwar etliche Jahre die Schule, aber sie lernen dort nur singen und spielen, bestenfalls noch lesen und schreiben. Denn wenn sie später einmal nicht zu arbeiten brauchen, müssen sie ja auch nichts lernen, nicht wahr? Trotzdem sind alle glücklich und zufrieden, denn Tansibor ist eine Märchenstadt!

*

Während die übrige Bevölkerung schlief, saßen die zwölf Höchsten des Landes im großen Saal des Schlosses um einen langen, schweren Tisch herum. Noch schwerer als der Tisch aber waren ihre Sorgen. Es waren keine Geldsorgen, denn im Wunderland kennt man überhaupt kein Geld. Auch war das Schloß nicht reparaturbedürftig, das sah man auf den ersten Blick. Die Wände des großen Saales waren mit kostbaren Gemälden geschmückt, und dazwischen hingen riesige Spiegel. Eine Wand bestand nur aus großen Fenstern, durch die man in einen großen Blumengarten blickte. Und alles war in bestem Zustand!

Nein, es war etwas ganz anderes, das hier behandelt wurde.

«Mein lieber Herr Feenmeister, Sie sind ein ausgewachsener Hornochse», ließ sich eben eines der bärtigen Männchen vernehmen. «Von Hexen verstehen Sie einen alten Hut. Meckern Sie deshalb gefälligst nicht!»

Der Feenmeister wurde blaß. «Den Hornochsen nehme ich noch in Kauf», sagte er aufgebracht, «so was kann

passieren. Aber den alten Hut nehmen Sie sofort zurück, Herr Hexenmeister!»

«Fällt mir gar nicht ein», erklärte dieser bestimmt, «dauernd schimpfen Sie über meine Arbeitsmethoden, dabei . . .»

«Sie nehmen jetzt sofort den alten Hut zurück!» fauchte der Feenmeister dazwischen, wobei sich sein Bart sträubte.

«Rrrrrrruhe!»

Die beiden Zankäpfel klappten erschrocken ihre Bartlöcher zu.

Am obern Ende des Tisches saß ein ehrwürdiges Männchen mit weißen Haaren und weißem Bart. Auf dem Kopf trug es eine goldene Krone. Und an der Krone war ein Zettelchen befestigt mit der Aufschrift «bis auf weiteres». Das war der Vizekönig!

«Rrrrrrruhe!» schrie der König «bis auf weiteres» nochmals und schwenkte eine große Glocke.

«Ich verbitte mir, daß hier gestritten wird. Ich bin der König . . .»

«Bis auf weiteres!» murmelte einer.

«Unterbrechen Sie mich nicht dauernd, Herr Admiral! Also, ich bin momentan der König und habe Sie hergerufen, um eine ernste Angelegenheit mit Ihnen zu besprechen.»

Allgemeines Gekicher!

«Rrrrrrruhe!» schrie der Vizekönig nochmals, schwang wieder die Glocke und war ganz blaß unter dem Bart. «Zaubermeister, lesen sie meinen Bericht vor!»

«I-I-I-Ich ha-ha-habe ihn daheim vergessen», stotterte ein Kerlchen mit einem großen spitzen Hut.

«Er hat den Bericht vergessen!» sprachen die andern wie ein Echo im Chor.

«Dann zaubern Sie ihn gefälligst sofort her!» Der Vize-

könig war jetzt ernstlich verstimmt. Man merkte es, weil sein Bart zitterte.

Der Zaubermeister kicherte verlegen. Dann nahm er den Zauberstock unter dem Bart hervor und murmelte: «Zibe Zube Za, die Papiere sind schon da!»

Schwupps! Schon hielt er ein Büchlein in der Hand.

«Jetzt lesen!» befahl der Vizekönig streng.

Der Zaubermeister schlug das Buch auf und begann: «Man nehme vier Eier und schlage sie auf. Dann nehme man . . .»

Fürchterliches Gelächter ringsum. Zwei fielen vom Stuhl und mußten aufgehoben werden. Der Zaubermeister rang verzweifelt die Hände.

«Ein Irrtum!» stöhnte er, «ein schrecklicher Irrtum. Statt des Berichts habe ich das Kochbuch meiner Frau hergezaubert.»

«Er hat das Kochbuch hergezaubert!» stellten die andern im Chor fest.

«Rrrrrrruhe!» schrie der erboste Herrscher in den Tumult. «Wer jetzt nochmals unangenehm auffällt, der verläßt den Saal!»

Und dann kippte er rückwärts vom Stuhl. Er hatte sich zu sehr aufgeregt. Die Glocke und die Krone ergaben einen Mißton, als sie zu Boden fielen. Die Krone rollte in eine Ecke und schlug hart an die Wand. Der Schatzmeister und der Admiral hoben den Umgefallenen auf und halfen ihm auf den Stuhl. Der Förster vom Märchenwald brachte Glocke und Krone.

«Glücklicherweise ist er angenehm aufgefallen», flüsterte der Feenmeister seinem Nachbarn ins Ohr. Man hörte es bis in die hinterste Ecke des Saales.

Jetzt brachen alle wieder in lautes Gelächter aus.

«Damit wir endlich vernünftig beraten können, wollen

wir es uns ein wenig gemütlich machen», bestimmte der momentane König und zog heftig an einer Schnur, die über ihm baumelte. Sogleich erschien ein Diener und verneigte sich. Mit lauter Stimme befahl der Herrscher: «Man bringe die Gurken!»

Die Zwerge am Tisch verstummten auf einen Schlag. Dann fingen sie an zu wehklagen.

«Nein, nicht die Gurken. Wir wollen ja anständig sein.»

Diese Gurken waren nämlich eine Erfindung des gegenwärtigen Oberhauptes. Es waren Essiggurken! Aber keine gewöhnlichen. Sie waren nämlich so schrecklich sauer, daß ein einziges Scheibchen davon genügt hätte, um eine ganze Scheune voll Stroh in Sauerkraut zu verwandeln.

Der Diener trat ein und stellte eine große, silberne Schüssel auf den Tisch. Darin lagen die berüchtigten Essiggurken: Grün und sauer!

«Der Zaubermeister hat uns aus seinem Buch vorgelesen: Man nehme vier Eier. Wohlan! Ich sage jetzt: Man nehme eine Essiggurke und esse sie!»

Der unglückliche Zaubermeister stöhnte. Dann griff er in die Schüssel und fischte sich eines der Dinger heraus. Kaum hatte er hineingebissen, raste er laut brüllend die Wand hoch und landete auf dem kostbaren Kronleuchter. Dort blieb er sitzen und verspeiste unter den strengen Blicken von unten die Gurke.

«Schmatzen Sie nicht so laut!» riet ihm der Admiral.

Der Zaubermeister gab keine Antwort und plagte sich weiter. Dann stieg er wieder herunter und setzte sich still an seinen Platz. Er sah etwas mitgenommen aus.

«Wir wollen weiter beraten», schloß der Vizekönig den kleinen Zwischenfall. «Feenmeister, wie steht es in ihrem Sektor? Können die Kinder mit Feen noch etwas anfangen?»



«Nicht mehr viel, fast nichts mehr.» Der Feenmeister strich sich bedächtig den Bart. «Die Kinder glauben nicht mehr an Feen. Sie glauben jetzt an fliegende Teller. Und an Roboter.»

«Ja, es ist schrecklich», seufzte der Förster vom Märchenwald. «Bald bezweifeln die Kinder, daß es einen Wald gibt. Wenigstens einen natürlichen. Sie werden anfangen, an künstliche Bäume und Wälder zu glauben.»

Der Bericht des Schatzmeisters war um kein Haar besser. «Die Kinder graben nicht mehr nach verwunschenen Schätzen. Sie graben jetzt nach Erdöl. Oder nach Uran. Das ist modern! Alle Schätze, die ich sorgfältig auf der ganzen Welt vergrub, verfaulen in der Erde.»

«Die Kinder sind einfach blöd geworden», schnauzte der Hexenmeister und blickte sich herausfordernd um.

«Nehmen Sie eine!» bat der Vizekönig sanft, während er seinen rechten Zeigefinger nach der Schüssel ausstreckte.

Und der Hexenmeister aß eine Gurke. Bis zur Hälfte blieb er sitzen. Dann schoß er wie ein Pfeil in die Luft und setzte sich auf den Rand eines Spiegels. Aber er gab keinen Ton von sich. Dafür war er ja auch Hexenmeister!

Einer nach dem andern klagte nun sein Leid, und am Schluß wußte man: etwas muß geschehen!

«Wir könnten uns alle zusammen pensionieren lassen», schlug der Admiral vor.

«Das ist auch ein Standpunkt, aber ein blöder.» Die Schüssel mit den Gurken rutschte vor den Admiral, und der Vizekönig nickte ihm aufmunternd zu. Der Admiral verschlang die ganze Gurke auf einmal. Dabei rollten ihm zwei dicke Tränen über den Bart.

Der Zaubermeister hätte am liebsten das ganze Märchenland neuzeitlich eingerichtet.

«Wozu stehen alle die neuen Maschinen, die unser ver-

storbener König angeschafft hat, unbenützt herum?» fragte er. «Wir haben Autos, Motorräder, Flugzeuge, Lokomotiven, Krane und Bagger in großer Zahl. Die neuesten Modelle. Warum verteilen wir sie nicht auf das ganze Märchenland? Die Kinder kämen wieder massenweise.»

«Ha ha», grinste der Admiral noch etwas gezwungen. «Aschenbrödel fährt in Zukunft mit einem Mercedes vor! Und Schneewittchens Zwerge rollen mit einem Bagger in den Stollen. Ha ha!»

Die Tischrunde lachte!

«Rrrrrrruhe!» Drohend schwang der Vizekönig die Glocke.

«Es geht nicht! Wir können keine neuzeitlichen Maschinen im Märchenland brauchen. Das gibt eine schlechte Mischung. Hat niemand einen besseren Vorschlag?»

«Ich hätte einen», lispelte ein feines Stimmchen. Es gehörte dem Gespenstermeister. «Wir sollten ein richtiges Menschenkind als König wählen und nach seinen Ideen handeln.»

Die andern waren still. Der Vizekönig fragte: «Und was wird dabei herauskommen?»

«Als Gespenstermeister habe ich viel mit Kinderseelen zu tun. Kinder sind nicht dumm. Und sie wissen, was sie wollen. Wenn wir ein richtiges Kind als König haben, wird es uns bestimmt den richtigen Weg weisen, den Weg zu den Herzen aller andern Kinder.»

«Das klingt vernünftig! Wie aber stellen wir es an?»

Auch da wußte der Zwerg, der Meister aller Gespenster war, einen guten Rat.

«Der Zauberer und der Hexenmeister könnten uns das Tor wieder herstellen, durch welches in früheren Zeiten alle Kinder bei uns ein- und ausgingen.»

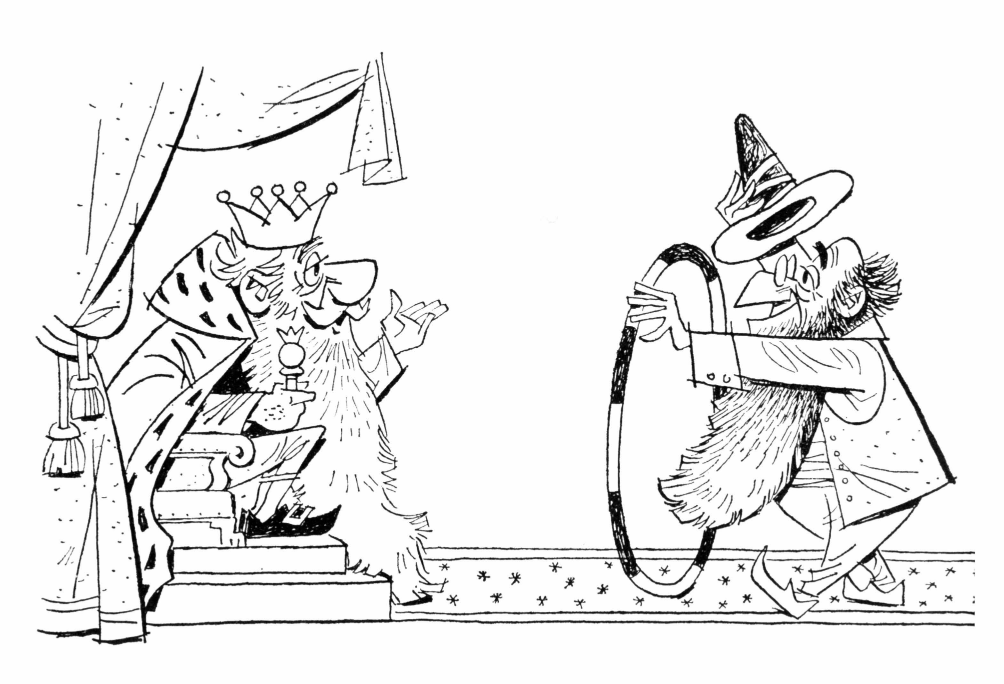
«Zauberer, wie lange wird das dauern?» fragte der

Vizekönig. Dieser zog einen Zählrahmen unter dem Bart hervor und fing an, die Kugeln hin- und herzuschieben. Dann wiegte er den Kopf und sagte: «Wenn ich es allein mache, schaff' ich es in einer Woche. Wenn mir der Hexenmeister hilft, dann wird es ungefähr ein Jahr dauern.»

«So lange können wir unmöglich warten!» riefen die andern in der Runde, außer dem Hexenmeister.

Dieser sagte wütend: «Ich meinerseits könnte das Tor in drei Tagen wieder herstellen. Mit Hilfe des Zauberers hingegen würde es überhaupt nie fertig.»

Es wurde abgestimmt. Die Offerte des Hexenmeisters wurde angenommen. In drei Tagen sollte er das fertige Tor abliefern.



«Die Versammlung ist aufgehoben!» entschied der Vizekönig. Worauf sich alle erhoben und den Saal verließen.

«Ich hätte dem Admiral eine zweite Gurke anbieten sollen», murmelte der vorläufige Herrscher in den Bart. «Ich bin ein Esel!»

«Einen König nennt man nicht Esel, auch wenn er nur vorläufig König ist», ließ sich eine hämische Stimme vernehmen. Der Admiral, der zurückgeblieben war, hielt ihm die Schüssel hin. Der Vizekönig fischte sich wutschnaubend eine Gurke heraus und steckte sie in den Mund. Sein Bart sträubte sich. Dann raste er viermal um den Tisch und schoß endlich wie eine Kugel aus der Tür.

Drei Tage später lieferte der Hexenmeister das Tor ab. Selbstverständlich hatte ihm der Zaubermeister helfen müssen. Es war so gebaut, daß es genau aussah wie ein großer Spielzeugreifen. Man sah keinen Unterschied.

«Und wie funktioniert das Ding?» fragte der Vizekönig.

«Ganz einfach», antworteten die Erbauer. «Erstens ist der Reifen so gebaut, daß er aufrecht steht. Er fällt nicht um.»

«Sehr gut!» lobte der vorläufige König, obwohl er überhaupt nichts davon verstand. «Weiter?»

«Wenn nun ein Kind der andern Welt diesen Reifen findet, dann schlüpft es bestimmt früher oder später einmal hindurch.»

«Warum?»

«Das ist so eine Gewohnheit der Kinder. Sobald nun das Kind durch den Reifen geschlüpft ist, befindet es sich nicht mehr auf der andern Welt, sondern bei uns, im Wunderland.»

«Und die Eltern? Werden die nicht ihr Kind vermissen?»

«Nicht lange», erklärte der Hexenmeister. «Es wird ja auch höchstens ein Jahr bei uns bleiben.»

«Oho! Ein Jahr?» rief der Vizekönig erschrocken. «Und das soll nicht lange sein?»

«Der Herr König ‚bis auf weiteres' vergißt, daß ein Jahr bei uns für die großen Menschen nur eine Stunde dauert.»

«Ach ja, natürlich, das habe ich vollständig vergessen. Wie kann man auch!» Der Vizekönig schüttelte den Bart. Dann rief er die Höheren wieder zusammen.

Am gleichen Tag noch trugen sie den Reifen feierlich auf den höchsten Berg des Landes. Fünf Stunden mußten sie marschieren, bis sie dort anlangten. Sie stellten den runden Holzgegenstand auf die Spitze des Berges, damit er in die andere Welt hineinrage, gerade so viel, daß ihn jemand finden mochte.

Dann bestimmten sie einen Wächter, der am Fuße des Berges warten müsse. Er erhielt genaue Anweisungen, was er zu tun habe, wenn ein Kind durch den Ring geschlüpft komme. Alles stand in einem großen, dicken Buch genau aufgezeichnet.

Dann gingen sie zufrieden nach Hause.

Die Sache klappt

Bärbel und Hans spielten miteinander im Hinterhof. Bärbel war zehn, Hans zwölf Jahre alt.

Der Hof war nicht groß, und ringsum stiegen die Wände der Häuser steil und hoch zum Himmel empor. Wenigstens fünf Stockwerke hinauf.

Ein leeres Faß erregte die Aufmerksamkeit der Kinder. «Wir könnten ein Raumschiff bauen», meinte Hans und setzte sich auf das Faß.

«Au fein!» rief Bärbel aufgeregt. «Dann fliegen wir damit zum Mond.»

«Mit dem Mond ist's Essig, mein Fräulein. Mit so was geben sich richtige Raumfahrer gar keine Mühe. Der ist ja viel zu nahe. Bloß 384 000 km.»

«Ach nein!» rief Bärbel erstaunt, «dann ist er ja gleich um die Ecke. Fliegen wir also zum Mars.»

«Ebenfalls zu nahe», erklärte Hans streng, «wir werden ein anderes Sonnensystem der Milchstraße aufsuchen.»

«Fein, dann gibt's Kakao», meinte Bärbel genießerisch und setzte sich neben Hans auf das Faß. Sie ließ die Beine über den Rand baumeln.

«Blödsinn!» knurrte Hans ärgerlich, «das hat doch mit Kuhmilch nichts zu tun. Man sagt einfach Milchstraße, weil irgendeiner mal diesen Namen erfunden hat.»

«Ach so!» Bärbel war ein wenig enttäuscht.

Dann rollten sie das Faß in die richtige Lage.

«Ich werde meinen Bastelkasten holen und ein Kommandopult herstellen. Außerdem bin ich der Kapitän der Rakete!» bestimmte Hans.

«Und ich, was soll ich tun, Herr Kapitän?» wollte Bärbel wissen.

Hans zog die Stirne in tiefe Falten und dachte eine Weile angestrengt nach. Dann befahl er Bärbel, für die nötigen Eßwaren zu sorgen. «Für ein Jahr», fügte er noch bei.

Eine gute Stunde vertiefte sich Hans nun in sein Kommandopult. Bärbel schleppte in dieser Zeit Nahrungsmittel herbei: Zwei Aepfel, ein Stück Brot, ein Holzscheit und einen Draht. Dazu eine Bierflasche voll Wasser. Dann luden sie alles zusammen in das Faß und krochen nach.

Die Rakete war startbereit!

«Anschnallen!» befahl Hans. Dann drückte er auf einen Knopf und machte «brrrrrrrr».



«Fliegen wir schon?»
Hans nickte und holte neuen Atem. «Brrrrrrrr . . .»
Dann setzte der Motor aus.
«Haben wir eine Panne?» fragte Bärbel besorgt.
«Wir haben soeben die Schallmauer durchbrochen», erklärte Hans, «deshalb hören wir nichts mehr. Außerdem ist es mir zu blöd, die ganze Zeit ‚Brrrrrrrr' zu machen.»
«Ach natürlich!» Bärbel verstand freilich nichts von der Schallmauer. Aber das brauchte Hans ja nicht zu wissen. Später bat sie, er möge doch wenigstens mal rasch um den Mond fliegen.
«Nur einmal», bat sie, «vielleicht sehen wir ein Mondkalb!»
«Na gut, damit du zufrieden bist.»

Eine Weile später sagte Hans, daß sie nun gut aufpassen müsse. Er würde jetzt dicht über der Oberfläche des Mondes fliegen.
Bärbel war zufrieden. Plötzlich rief sie vergnügt: «Schau, dort kommt ein Mondkalb gelaufen!»
«Ein Prachtstück von einem Mondkalb», bestätigte Hans.
«Wie bitte?» ließ sich eine ärgerliche Stimme vernehmen. Dann erschien in der Oeffnung des Fasses ein rotes, zorniges Gesicht und fragte: «Wer ist hier ein Mondkalb?»
Es war der Briefträger, Herr Kastenfuß, der eben in diesem Augenblick über den Hof marschiert war.
«Ach du lieber Himmel!» murmelte Hans verstört. Dann sagte er laut: «Entschuldigen Sie höflich, Herr Kastenfuß, wir haben natürlich nicht Sie gemeint. Wir fliegen nämlich soeben um den Mond!»
«Ach, so ist das», brummte der Briefträger. «Ist zufällig noch ein Platz frei?»
«Zufällig nicht», bedauerte Hans, «es ist ein Zweiplätzer.»

«Na, dann gute Reise!» Der Briefträger trieb seitlich ab und verschwand im Weltraum.

Bärbel und Hans flogen noch ein bißchen in der Milchstraße herum. Dann sagte das Mädchen: «Ich muß heim, die Mutter ruft!»

Hans landete. Man merkte nicht den geringsten Stoß. Außerdem setzte er die Rakete auf den Millimeter genau wieder dorthin, wo sie vorher gelegen hatte. Sie stiegen aus und vertraten sich die Beine. Dann schlug sich Bärbel an die Stirne und sagte: «Bin ich übergeschnappt?»

«Vermutlich», meinte Hans. «Warum?»

«Dort steht ein Reifen!»

Tatsächlich! Mitten im Hofe stand ein großer Holzreifen.

«Es muß ihn jemand hingestellt haben, während wir im Faß waren», vermutete Hans.

«Oder dann sind wir wirklich um den Mond geflogen!» Bärbel bekam nachträglich eine Gänsehaut.

«Blödsinn», knurrte Hans, «mit einem Faß kann man nicht fliegen.»

Sie hatten sich inzwischen dem Reifen genähert.

«Es ist ein sehr schönes Stück.» Hans nahm ihn in die Hände. «Und leicht ist er, man spürt ihn kaum.»

«Der schönste Reifen, den ich je gesehen habe», bestätigte Bärbel.

«Na, es ist ein ganz gewöhnlicher Reifen, wie jeder andere. Merkwürdig ist nur, daß er steht. Andere fallen um, wenn man sie losläßt. Ich nehme ihn auf alle Fälle mit nach Hause», schloß Hans. «Vielleicht holt ihn dann jemand ab.»

Er steckte einen Arm durch den Reifen und nahm ihn auf die Schulter. Das Mädchen verabschiedete sich. «Also, bis morgen! Wa-was ist denn mit dir los?!»

Mit weitaufgerissenen Augen starrte Bärbel den Spielgefährten an. Dann stotterte sie: «Der Arm ist weg!»

Und wirklich! Der Arm, den Hans durch den Reifen geschoben hatte, war verschwunden. Der Reifen hing nur auf dem äußersten Rand der Schulter.

Hans erschrak fürchterlich und ließ das Spielzeug fallen. Und der Arm war wieder da, am gewohnten Platz. Der Reifen war zu Boden gefallen und stand aufrecht.

«Ein unheimliches Ding!» stöhnte Hans. Dann steckte er einen Fuß durch. Er verschwand. Hans zog ihn zurück. Der Fuß war wieder da.

«Tut's weh?» wollte Bärbel wissen. Sie hatte sich vom ersten Schreck erholt.

«Keine Spur!»

«Dann will ich es auch einmal probieren.» Und Bärbels Bein verschwand bis zum Knie.

Hans, der praktische Knabe, hatte eine glänzende Idee. Er wollte daheim mit diesem Reifen als Zauberer eine Vorstellung geben.

«Ich lasse allerlei Dinge verschwinden!» rief er begeistert. «Vater und Mutter werden staunen.»

«Und ob! Ich komme nach dem Essen noch rasch auf einen Sprung bei euch vorbei. Warte so lange, ja?» bat Bärbel.

«Ich erwarte dich bald!» Hans nahm den Zauberreifen wieder auf die Schulter und schritt einarmig davon. Jetzt mußte Bärbel lachen. Dann ging sie essen.

Etwas später erschien Bärbel in der Wohnung der Familie Butz. Dort herrschte große Verwirrung. Mitten im Zimmer stand der Reifen am Boden. Daneben die Eltern Butz. Vater fluchte leise, die Mutter weinte laut.

«Klappt was nicht?» fragte Bärbel, die man gar nicht hatte eintreten hören.

«Der Hans ist verschwunden!» klagte die Mutter und weinte noch lauter.

Vater Butz war etwas gefaßter. «Vor einem Moment stand Hans noch neben diesem Ding. Dann war er plötzlich weg. Einfach verschwunden!»

Vorsichtig erkundigte sich Bärbel: «Ist er etwa durch diesen Reifen geschlüpft?»

«Man kann es so sagen!» bestätigte Herr Butz. «Aber er kam auf der andern Seite nicht mehr heraus.»

Und dann erlebten die beiden Leutchen den gleichen Schreck nochmals. Mit den Worten: «Weit kann er noch nicht sein», schlüpfte Bärbel durch den Reifen und war ebenfalls verschwunden.

«Ein Glas Wasser», konnte die Mutter noch sagen, brach zusammen und kippte um.

«Mir ein großes Helles», stöhnte der Vater, der auf einen Stuhl sank.



Der Wächter am Zauberberg

Kaum war Bärbel durch den Reifen geschlüpft, vergaß sie vor Staunen zu atmen. Sie saß nämlich auf der Spitze eines Berges. Doch was für ein merkwürdiger Berg! Nur etwa hundert Meter hoch war er und kreisrund. Wie ein riesiger Sandhaufen sah er aus.

So weit Bärbel sehen konnte, kein Haus, kein Baum. Nicht die kleinste Erhöhung. Alles flach wie ein Flugplatz. Nur unendlich viel größer. Und darüber wölbte sich ein tiefblauer Himmel.

«Hans!» rief sie laut und erschrak sogleich. Es tönte so hohl wie in einem großen Faß. Dabei stand sie doch auf einer Bergspitze.

«Hans, wo bist du?» Wieder dieser merkwürdige Widerhall.

‚Na, den Kerl erwisch' ich schon', dachte Bärbel und schickte sich an, zu Tale zu steigen. Aber jetzt staunte sie erst recht. Sie kam nämlich fast nicht vorwärts. Ja, jeder Schritt kostete so viel Mühe, als ob sie bergauf klettern würde. Je länger sich Bärbel vorwärtsbewegte, desto mehr hatte sie das Gefühl, daß sie wirklich steige. Kurz bevor sie unten ankam, schaute sie sich um und wäre fast platt hingefallen. Vor ihr lag ein kreisrundes Loch. Genau wie ein riesiger Trichter. Und ganz zuunterst glänzte der Reifen.

Also hatte sich Bärbel nicht getäuscht, sie war hinaufgeklettert und nicht hinabgestiegen. Wie aber kam es, daß sie gemeint hatte, auf einem Berg zu stehen?

Bärbel schwang sich auf den Rand des Trichters, und keine zwanzig Meter weit weg sah sie Hans. Er saß auf einem Bänklein vor dem niedlichsten Häuschen, das sie je gesehen hatte.



Hans rückte ein wenig zur Seite, als Bärbel herbeikam.

«Komm, setz dich, er ist gleich zurück», sagte er und wies dabei mit dem Daumen auf eine kleine Tafel, die neben der Tür hing. «Bin gleich zurück», stand darauf.

«Wer ist gleich zurück?» erkundigte sich Bärbel und setzte sich.

Hans zuckte die Achseln. «Weiß ich's? Vermutlich der Besitzer dieser komischen Bude.»

«Warum bist du mir ausgerissen, Kapitän? Du hast mir versprochen, zu warten.»

«Ich wollte nicht ausreißen», versicherte Hans. «Ich habe nur rasch den Kopf durch den Reifen gesteckt. Als ich dann diese Gegend sah, stieg ich ganz durch und kletterte von diesem Berg hinunter.»

«Ein komischer Berg. Ist ja gar kein Berg, sondern ein Loch», warf Bärbel ein.

«Eine Schande ist es, uns so zu foppen», zürnte Hans. «Darüber werde ich mich beim Bewohner dieser Bude beschweren.»

«Wo er nur stecken mag?»

Sie blickten sich um. Eine schnurgerade Straße führte vom Häuschen weg direkt ans Ende der Welt. Wenigstens sah es so aus. Aber es war ganz einfach der Horizont, an dem sie untertauchte. Und gerade dort erschien jetzt ein kleiner Punkt und wurde rasch größer. Etwas schien sich in großer Eile zu nähern. Schon konnte man Einzelheiten unterscheiden.

«Wenn ich nicht der Hans Butz wäre, würde ich behaupten, es komme da ein Bart angesaust!» sagte Hans.

«Und wenn dieser Hans Butz nicht manchmal so schlechte Manieren hätte, würde ich dasselbe sagen», meinte Bärbel.

Sie hätten sich gerne ein bißchen gezankt, aber der Bart hatte sich inzwischen auf Hörweite genähert. Er schien äußerst ungehalten zu sein. Ununterbrochen schimpfte und keifte er und fuchtelte mit den Armen. Der Bart hatte nämlich Arme und Beine.

«Dem Lärm nach zu schließen, steckt jemand hinter diesem Bart», konnte Bärbel gerade noch bemerken. Da flitzte das merkwürdige Wesen schon an ihnen vorbei durch die offene Türe ins Haus. Ein quietschender Ton ließ vermuten, daß er ziemlich heftig abgebremst hatte. Die beiden Besucher konnten kaum «Uff» sagen, da tauchte der Bart schon wieder auf, laut scheltend und mit einem riesigen Buch unter dem Arm. Es war fast so groß wie das Kerlchen, das sich offensichtlich hinter dem Bart versteckt hielt.

«Es handelt sich um einen Zwerg», flüsterte Hans leise, und Bärbel nickte.



Der Kleine öffnete das Buch, bewegte den Kopf lesend hin und her und schrie dann: «Halt, keinen Schritt weiter!»

Die Kinder schauten einander erstaunt an. Der Zwerg blätterte weiter in seinem Buch und brüllte noch lauter: «Sofort stehenbleiben. Dies ist ein Befehl!»

Hans verschränkte die Arme und fragte vorsichtig: «Entschuldigen Sie bitte, sprechen Sie vielleicht zufällig mit uns? Oder lernen Sie auswendig?»

«Dies ist das Wachtbuch», erklärte das Männchen beleidigt. «Alle Befehle, die ich zu geben habe, sind in diesem Buch aufgezeichnet!»

Dann fing es an zu klagen. «Es ist fürchterlich! Im ganzen Buch steht nichts davon, wie ich mich zu verhalten habe, wenn zwei Kinder eindringen . . .»

«Entschuldigen Sie, wer drang wo ein?» wurde er unterbrochen.

«Ha, ihr, ins Märchenland natürlich!» sagte das Männchen ärgerlich. Und während sich die Kinder erstaunt anschauten, fuhr es fort zu lamentieren: «Jetzt weiß ich nicht, was tun. Die Vorschrift lautet — moment mal —»; er blätterte im Buch; «die Vorschrift lautet: der oder die Gefangene ist unverzüglich ins Königsschloß zu tranportieren und dort unbeschädigt abzuliefern. Und jetzt sind es zwei!» Er stöhnte.

«Sie wollen damit sagen, daß wir Ihre Gefangenen sind?» erkundigte sich Hans und lachte. Der Zwerg reichte ihm genau bis zur Brust.

«Nur eins von euch. So steht es im Buch.» Der Bart seufzte. «Was soll ich tun?»

«Da sind Sie allerdings schön in der Klemme», bestätigte Bärbel, «wir haben Mitleid mit Ihnen.»

«Ich mache einen Vorschlag», sagte Hans. «Sie nehmen Bärbel gefangen und mich behandeln sie so, als ob ich gar nicht vorhanden wäre.»

Der Zwerg überlegte eine Weile. Dann sprang er in die Luft und rief: «Ausgezeichnet! Vorzüglich! Wir wollen uns sogleich auf den Weg machen.»

«Mich fragt man natürlich nicht», zürnte Bärbel. «Mußt du wirklich . . .»

Hans beruhigte sie. «Ich komme doch mit, Bärbel. Wenn die andern alle so sind, wie dieser da, dann werden wir ja einen Riesenspaß haben.»

Dann holte er noch schnell den Reifen. Als er zurückkam, schimpfte Hans gewaltig.

«Was ist das für eine Art, anständige Leute zu foppen, Herr Bart? Der Berg ist kein Berg. Er ist ein Loch. Man kann nie hinuntersteigen, immer geht's bergauf!»

«Die Berge sind dem Zaubermeister unterstellt. Man wende sich bitte an diesen!» erklärte der Zwerg.

Und dann öffnete er sein Buch, suchte eine Weile und sprach dann feierlich zu Bärbel: «Im Namen des Märchenlandes, du bist verhaftet!»

«Ich bin unschuldig!» schluchzte sie. Und dann wollte sie wissen, ob sie gefesselt werde.

«Davon steht nichts im Buch!»

Hans drängte. «Gehen wir, wir haben nämlich nicht viel Zeit.»

«Nun, ein Jahr werdet ihr rechnen müssen», belehrte sie der Zwerg.

Die Kinder erschraken. «Was, ein Jahr? Sie sind aber ulkig! Wir müssen doch noch heute abend wieder daheim sein!»

«Das werdet ihr auf alle Fälle, denn merkt euch: Ein Jahr im Märchenland ist bei euch auf der Welt nur eine Stunde.»

Die Kinder starrten ihn ungläubig an.

«Das glaubt ihr nicht, he?! Warum aber könnt ihr denn in ein paar Sekunden eine ganze Geschichte träumen?»

«Wir träumen doch jetzt nicht, wir sind doch wach!»

«Das ist noch nicht einmal so sicher», sagte der Zwerg geheimnisvoll.

Dann machten sie sich auf den Weg. Zuvorderst marschierte der Zwerg mit dem Buch, hinter ihm Bärbel. Hans machte den Schluß und trug den Reifen.

«Wo waren Sie übrigens vorhin?» wollte Bärbel wissen.

«Ich war schnell in der Stadt, um zu melden, daß noch niemand eingedrungen sei», erklärte der Wächter. Dann

blätterte er im Buch. «Das Sprechen ist auf ein Minimum zu beschränken», las er vor und klappte das Buch zu.

Sie waren eine gute Stunde marschiert, als sie von einem Walde aufgenommen wurden. Viele Vögel flatterten durch die Bäume. Sie pfiffen vierstimmig. Rehe, Füchse und Hasen tauchten auf und liefen über die Straße. Sie nickten freundlich, wenn sie nahe genug waren. Einige blieben stehen und schauten ihnen nach.

Etwas weiter hing ein großes Plakat zwischen zwei Bäumen:



«Drachen!» schrie Bärbel, «wo sind hier Drachen? — Ich will heim zur Mutter!»

Und schon hörte man ein Schnauben, und meterlange Schädel wurden sichtbar. Erschrocken blieben die Kinder stehen und blickten hinaus auf eine Wiese, wo eine ganze Herde Drachen weidete. Groß wie Lokomotiven waren sie und mit grünen Schuppen überzogen. Und die dicken Schwänze liefen in der Länge aus wie Sägeblätter. Einige hatten sogar mehrere Köpfe auf langen Hälsen, die sie jeden in verschiedene Richtung drehen konnten.

«Du lieber Himmel!» hauchte Hans.

«Sie sind völlig ungefährlich», erklärte der Zwerg, der auch stehengeblieben war. «Nur wenn man von ihnen erzählt, werden sie mitunter wild und speien Feuer oder verspeisen dann Prinzessinnen und andere Delikatessen zum Frühstück!»

«Eine unappetitliche Gesellschaft», brummte Hans, ohne der Sache zu trauen.

Die Straße führte mitten durch die Herde, und einige der Ungeheuer standen sogar direkt im Weg und ließen sich beim Grasfressen nicht stören.

«Rauchzeug weg!» befahl der Zwerg, obwohl niemand rauchte. «Die Drachen sind gestern frisch mit Gas gefüllt worden und könnten explodieren, wenn man mit offenem Feuer in die Nähe kommt.»

«Lieber nicht!» rief Bärbel erschrocken und zwängte sich im Schutze des Bartes zwischen den schuppigen Leibern hindurch. Hans folgte dicht hinter ihr.

Und da waren sie auch schon vorüber, und bald führte der Weg wieder tief in den Wald. Bärbel blickte sich um. Einer der Drachen winkte mit dem Schwanz und Bärbel winkte zurück. Da lachte der Drache über alle fünf Gesichter.



Eine ganze Stunde marschierten sie jetzt durch den dichtesten Wald, den sie je gesehen hatten. Die Bäume waren dick und hoch wie Kirchtürme und bildeten mit ihrem Laub ein festes Dach. Es war deshalb fast dunkel auf dem Boden.

Und dann standen sie plötzlich am Waldrand! Die Kinder trauten ihren Augen nicht! So weit man blicken konnte, alles Blumen! Die ganze Landschaft vor ihnen war ein einziges, buntes Blumenmeer. Bis zum Horizont! Und mitten in dieser Pracht erhoben sich vier sanfte Hügel. Sie waren noch weit entfernt. Trotzdem sah man, daß auch ihre Abhänge aus lauter Blumen bestehen mußten, denn sie schillerten in allen Farben.

«So was gibt's ja gar nicht!» murmelte Hans wie nach einem Traum. Bärbel brachte überhaupt keinen Ton hervor. Und das will viel heißen.

Der Zwerg schien an diesen Anblick schon gewöhnt zu sein, denn er schritt ohne anzuhalten weiter. Die beiden folgten ihm. Bald waren sie auf allen Seiten von Blumen umgeben.

«Sagen Sie mal, Herr Zwerg! Kennt man denn hier eigentlich keine Jahreszeiten?» fragte Bärbel.

«Warum?»

«Hier blühen Rosen, Astern, Dahlien, Tulpen und alle möglichen Sorten miteinander.»

«Diese Blumen blühen immer. Ununterbrochen!» erklärte der Zwerg.

«Und im Winter?»

Der Zwerg lächelte verächtlich. «Der Winter wurde bei uns seit langem abgeschafft. Man hatte nichts als Scherereien mit ihm.»

Bärbel schüttelte den Kopf. Das ging über ihren Verstand

hinaus! Doch Hans erinnerte sie daran, daß sie sich ja im Wunderland befänden.

«Ach ja, natürlich. Daran habe ich vor lauter Blumen nicht mehr gedacht.»

Nach einer halben Stunde langten sie bei den Hügeln an, die sie von weitem gesehen hatten. Hier ließ der Zwerg anhalten. Dann klappte er sein Buch auf, las aufmerksam darin und hub zu sprechen an: «Hinter diesen Hügeln liegt die Stadt Tansibor. Die Gefangene hat ab sofort dicht aufzuschließen und keine falschen Bewegungen zu machen. Man folge mir!»

Er klappte das Buch zu und klemmte sich den Daumen ein. Und weil es ein dickes, schweres Buch war, kam diese Behandlung dem Daumen schlecht. Der Besitzer des gequetschten Fingers sprang hoch in die Luft, während er einen Schrei ausstieß, und schimpfte anschließend fünf Minuten wie ein Rohrspatz. Hierauf winkte er energisch und fing an, den Hügel zu erklimmen. Bärbel und Hans folgten ihm laut Befehl dicht auf den Fersen. Das heißt: Hans war ja eigentlich gar nicht vorhanden.

«Ich verspeise das Wachtbuch samt dem Bart, wenn dieser Hügel sich nicht wieder als Loch entpuppt, sobald wir oben sind!» knurrte Hans, während er hinter Bärbel marschierte. «Wir werden auf der andern Seite statt hinunter, ebenfalls wieder hinaufklettern.»

Bärbel schwieg und paßte gut auf, daß sie keine falsche Bewegung machte.

Und dann standen sie oben und blickten auf die Stadt, die zwischen den vier Hügeln eingebettet vor ihnen lag. Sie staunten!

«Wie ein Bild aus einem Märchenbuch!» flüsterte Bärbel. Hans nickte nur und staunte weiter. Er blickte auf die verwirrende Menge von Dächern und Giebeln und fragte

sich, wer wohl so etwas geschaffen haben mochte. Das Schloß in der Mitte brachte ihn gar vollständig aus der Fassung.

«Dieses Schloß muß mindestens tausend Türmchen haben», murmelte er endlich, und Bärbel ergänzte: «Und nochmals tausend Giebelchen!»

Plötzlich schreckten sie aus ihren Träumereien auf. «Der



Wächter geht uns durch die Latten», rief Bärbel verzweifelt, «und ich sollte doch dicht aufschließen.»

Die Kinder fielen in einen gelinden Trab und holten den Zwerg wieder ein. Der hatte überhaupt nichts bemerkt. Seine Aufmerksamkeit galt vollständig der Stadt, in der sich ein merkwürdiger Lärm erhoben hatte. Man schien Sturm zu läuten. Und dazwischen hörte man Tausende von Stimmen schreien.

«Da unten scheint soeben eine Revolte ausgebrochen zu sein!» ließ sich Hans vernehmen. Er war ein wenig ärgerlich.

Auch Bärbel war dieser Ansicht. «Ich finde das gar nicht

nett von diesen Leuten. Da sind wir einen halben Tag marschiert, um in diese Stadt zu gelangen. Und was tun die Eingeborenen? Statt uns mit Musik und Fahnen zu begrüßen, machen sie noch rasch einen Revolver.»

«Eine Revolte!» verbesserte Hans mürrisch und schritt verbissen weiter.

Inzwischen waren sie vor dem Stadttor angelangt. Der Lärm wuchs und schien sich außerdem sehr schnell zu nähern. Und dann lachten beide befreit auf.

In der Türöffnung erschienen vier Bärte.

Sie machten noch ein paar Schritte und blieben dann stehen. Einer der Bärte trat vor. Er trug auf den Armen ein Kissen. Und darauf lag ein großer, goldener Schlüssel.

«Willkommen in Tansibor», sprach er mit feierlicher Stimme. «Wir schätzen uns — wir — wir schätzen uns . . .»

Hier fing er an zu stottern. Dann gab er geistesgegenwärtig das Kissen nach hinten. Seine Hände verschwanden unter dem Bart und brachten ein großes Buch zum Vorschein.

«Im-Bart-Wachsen-Lassen sind die Leute bedeutend tüchtiger als im Auswendiglernen», flüsterte Bärbel.

Hans wollte eben eine passende Antwort loslassen, da ertönte die feierliche Stimme wieder. Er hatte die richtige Seite gefunden.

«Willkommen in Tansibor . . .»

«Das hast du schon einmal gesagt!» unterbrach ihn der Bart, der das Kissen hielt. Es klang sehr vorwurfsvoll.

Wortlos klappte der erste Bart das Buch zu und warf es auf den Boden. Dann kehrte er sich um und verschwand durch das Tor.

Hans lachte laut. «Er scheint verärgert zu sein. Ob es der Stadtpräsident war?»

Die drei verbliebenen Zwerge steckten die Bärte zusam-

men und tuschelten heftig miteinander. Sie verwarfen die Hände und stampften abwechslungsweise mit den kleinen Füßchen wütend auf den Boden. Die bärtigen Kerle schienen absolut nicht einig zu sein. Im Gegenteil: sie stampften immer mehr und fingen an, einander an den Bärten zu reißen. Dazu schrien sie in allen Tonarten.

Da klärte der Wächter die fatale Angelegenheit!

«In Einerkolonne mir nach, marsch!» rief er laut und setzte sich in Bewegung. Hans und Bärbel folgten ihm direkt auf den Fersen. Als sie bei dem unrühmlichen Empfangskomitee vorbeimarschierten, teilte der Wächter, ohne anzuhalten und ohne sich umzublicken, einen gutgezielten Fußtritt auf einen gerade vorstehenden Hosenboden aus, worauf der ganze Knäuel seitwärts abtrieb!

Hinter dem Tor erwartete sie eine große Ueberraschung. Erstens setzte der Lärm wieder ein. Man hatte vorübergehend geschwiegen, um die Empfangsrede nicht zu stören. Jetzt wurde um so lauter geschrien. Zweitens standen links und rechts der Straße Tausende von Bärten. Alle schrien und winkten mit großen Blumen.

«Bärte, Bärte, nichts als Bärte!» rief Hans seiner Freundin ins Ohr. Sie hielten sich gegenseitig die Hände und schritten hinter dem Wächter mitten durch das Getümmel. Die Kinder wußten gar nicht, wie ihnen geschah. Hans war der Ansicht, der ganze Rummel gelte gar nicht ihnen. Man erwarte vielleicht eine hohe Persönlichkeit und verwechsle sie nun mit dieser.

«Wir sind ja auch hohe Persönlichkeiten», rief Bärbel, «sieh nur, wie klein alle sind. Und die Häuser sind auch viel kleiner als bei uns.»

Der Lärm wollte kein Ende nehmen, und die Ohren fingen an zu summen. Aber die Kinder schritten tapfer weiter

und lächelten freundlich. Kein Zweifel: die Freude und Aufregung dieser bärtigen Leute galt ihnen.

«Es scheint hier überhaupt nur Männer zu geben!» rief Hans aus. «Frauen gibt's keine. Eine herrliche Stadt!»

Doch dann staunte er. Viele trugen den Bart hinten statt vorne. Bärbel hatte es auch bemerkt und rief freudig: «Die Männer mit dem Bart hinten sind gar keine Männer, das sind Frauen. Sie tragen das Haar lang, bis auf den Boden. Wie die Männer den Bart.» Und Bärbel hatte recht.



«Die Stadt scheint ihre Schattenseiten zu haben», meinte Hans, aber Bärbel verstand ihn nicht. Der Lärm wurde nämlich stärker. Man näherte sich dem Schloß. Hier waren sogar die Bäume mit Bärten behangen. Die Leute standen hier so dicht, daß die Kinder gar nicht merkten, wie der Weg über eine Brücke direkt in den Schloßhof führte.

Dann wurde das Geschrei plötzlich schwächer. Hinter ihnen wurde ein Tor geschlossen. Nur von ferne hörten sie ein schwaches Brausen; Hans und Bärbel waren im Schloß.

Ein anderes Tor wurde vor ihnen geöffnet, und der Wächter hieß sie eintreten in einen großen Saal.

«Der Wächter vom Zauberberg meldet sich mit einer Gefangenen zurück!» erstattete ihr Begleiter Bericht und stand stramm. Keine Antwort.

«Es ist niemand da!» stellte Hans fest.

Der Zwerg wurde ärgerlich. «Das sehe ich auch», knurrte er. Schon wollte er das Buch öffnen, um Rat zu holen. Da flog eine Tür auf, und mehrere Bärte kugelten in den Saal. Voraus ein schneeweißer, mit einer goldenen Krone obenauf.

Während sich die Zwerge an einen großen Tisch setzten, schimpfte der weiße Bart fortwährend. Dabei sprach er so schnell, daß man fast kein Wort verstand. Trotzdem konnte man seinem Gezeter entnehmen, daß sich drei Zwerge verspätet hatten.

«Aha, das Empfangskomitee», flüsterte Bärbel, «mitsamt dem Stadtpräsidenten.»

Hans nickte und flüsterte zurück: «Sie werden vor dem Tor noch raufen.»

Es war jetzt still im Saal. Man wartete. Der Bart mit der Krone trommelte nervös mit den Fingern auf den Tisch. Dann drehte er sich gegen die Tür. Die andern auch!

Wüstes Geschrei und Geschimpf näherte sich von außen. Die Tür wurde geöffnet, und vier Zwerge schoben einen umfangreichen Knäuel in den Saal. Dann verschwanden sie wieder. Der Knäuel bewegte sich heftig, und aus seinem Innern drangen häßliche Worte. Dreistimmig. Um es kurz zu machen: es handelte sich um die Ueberreste des Empfangskomitees. Ihre Bärte hatten sich bei den Meinungsverschiedenheiten vor dem Stadttor hoffnungslos miteinander verstrickt. Anschließend hatten sie auch noch die Arme und Beine verwickelt. Jetzt lagen sie hilflos da, ein



kreischendes Durcheinander von Bärten, Armen, Beinen und Bäuchen.

«Man entwirre sie!» befahl der weiße Bart müde.

Jemand holte eine große Schere. Dann erhob sich die Tischrunde und fiel über den Knäuel her. Nach zehn geräuschvollen Minuten löste er sich in die einzelnen Bestandteile auf. Und es ergab sich, daß es die Herren Hexenmeister, Förster und Admiral waren. Bis zu den Knien standen sie in den abgeschnittenen Haaren, und in ihren Bärten klafften gewaltige Lücken. Sie sahen aus, als hätte man sie durch die Fleischhackmaschine gedreht.

«An eure Plätze, marsch!» donnerte der weiße Bart. «Wir sprechen uns dann noch!» Dann wandte er sich an Bärbel. «Weißt du, warum du hier bist?»

«Weil wir eben hermarschiert sind!» antwortete Bärbel wahrheitsgemäß.

Zustimmendes Brummen in der Runde der Bärte.

«Wie ist dein Name?»

«Bärbel.»

«Kannst du schreiben und lesen?»

«Ja, nur gibt's manchmal Fehler. Größere . . .»

«Spielt keine Rolle. Fehler sind da, um gemacht zu werden. Kannst du laut schreien?»

«Natürlich! Soll ich mal?»

«Nicht jetzt. Später wirst du es brauchen. Wenn du erst Königin bist! Kannst du . . .»

«Wenn ich erst w a s bin?» unterbrach ihn Bärbel erschrocken.

«Königin!» wiederholte der weiße Bart und machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung, weil Bärbel weiterfragen wollte.

Sie schwieg und schaute sich nach Hans um. Er grinste. Da mußte sie auch lachen. Aber nur leise.

«Somit steht der Wahl als Königin nichts mehr im Wege!» stellte der weiße Bart fest.

Allgemeines Kopfschütteln in der Runde!

«Dann wollen wir zur Krönung schreiten. Dies ist ein äußerst feierlicher Akt, und ich muß um größte Ruhe und Aufmerksamkeit bitten! Man erhebe sich!»

Alle erhoben sich, außer einem. Der kam nur halb hoch. Dann schien eine unsichtbare Gewalt ihn wieder zurückzustoßen, und er schlug mit dem Kinn hart auf die Tischplatte.

«Was ist das wieder für eine Art, Gespenstermeister?!» brüllte der Vizekönig.

Dieser machte gewaltige Anstrengungen, sich zu erheben, aber es wollte ihm nicht gelingen.

«Es ist mir peinlich», jammerte er mit gepreßter Stimme», aber das Stuhlbein steht auf meinem Bart!»

«Dann nehmen Sie doch den Stuhl vom Bart herunter!» schrie der Vizekönig.

«Kann ich nicht, weil ich doch auf dem Stuhl sitze.»

«Dann stehen Sie doch auf!»

«Kann ich ebenfalls nicht, weil das Stuhlbein auf dem Bart steht!»

Es war tatsächlich eine verzwickte Angelegenheit. Aber da machte sich Hans nützlich. Er sprang herbei und half dem unglücklichen Gespenstermeister auf die Beine.

«Ich werde dir das nie vergessen», flüsterte dieser dankbar.

«Und ich werde Sie daran erinnern», flüsterte Hans zurück. Dann begab er sich wieder in den Hintergrund.

«Wir wollen weiterfahren mit der Krönung. Wo sind wir stehengeblieben?» fragte der Vizekönig.

«Ganz am Anfang! Der Gespenstermeister ist sitzengeblieben», erklärte der Admiral freundlich.

Ein strafender Blick traf ihn. Dann nahm sich der Vizekönig die Krone vom Kopf und entfernte den Zettel mit der Anschrift: «bis auf weiteres».

Und nun wurde es wirklich feierlich. Es war, wie wenn in diesem Augenblick alle Bosheit aus den Männchen gewichen wäre. Still standen sie um den Tisch. Der Vizekönig bat Bärbel, niederzuknien. Sie war über sich selber erstaunt, wie gerne sie diesen Wunsch erfüllte.

«Somit bist du Königin vom Märchenland!» sprach er mit weicher, bewegter Stimme.

Langsam senkte sich die Krone auf die Locken des knienden Kindes.



Im Saal war es totenstill. Wie im Traum spürte Bärbel die Krone. Sie saß wie angegossen.

«Mögest du dem Märchenland viel Glück bringen und uns helfen, daß wir den Weg zu den Kindern nicht verlieren!» Wie von weit weg drangen die Worte zu Bärbel, und ihr kleines, liebes Herzchen öffnete sich weit.

«Steh auf, Königin Bärbel vom Märchenland!»

Auch Hans hatte Tränen in den Augen. «Wie im Märchen», flüsterte er.

«Es ist ein Märchen, meine Kinder», sagte der Vizekönig mit sanfter Stimme.

Als erster reichte er Bärbel eine große, wunderbare Blume. Sie hatte noch nie etwas Aehnliches gesehen. Dann trat einer nach dem andern vor die Königin und überreichte ihr ebenfalls eine Blume. Jeder eine andere. Zuletzt hatte Bärbel einen wunderbaren Strauß im Arm, wie es ihn nur im Märchenland geben kann.

Dann bat der Vizekönig Bärbel, sich an seinen bisherigen Platz zu setzen. Er selber nahm den Stuhl zur Linken, Hans denjenigen zur Rechten. Auch die andern setzten sich wieder.

«Die Krönung ist beendet!» rief der Vizekönig und klatschte in die Hände. «Wir wollen essen.»

Wie auf einen Schlag wich der Bann, unter dem sie gestanden hatten. Jetzt fing es an, hoch herzugehen. Der Vizekönig, der weiterhin als solcher der Königin die meiste Arbeit abnahm, klatschte in die Hände. Sofort öffnete sich die große Flügeltür. Eine ganze Horde von Bärten mit weißen Kochmützen stürmte herein und fing an, den Tisch zu decken. Zwei warfen mit Schwung ein weißes Tischtuch aus. Zwei andere rasten mit Bergen von Tellern um den Tisch und stellten an jeden Platz zwei. Wieder andere brachten das Besteck.

Neben der Tür hatte sich ein Zwerg auf einen Stuhl gestellt, und von dort aus leitete er die ganze Aktion. Daher trug er eine Schleife im Bart.

«Jetzt die Servietten!» schrie er eben und wankte gefährlich. Und schon lagen die Tüchlein an ihrem Platz.

Der Tisch war jetzt fertig gedeckt, es fehlte nur noch die Hauptsache: das Essen!

«Die Vorspeise!» ließ sich der Ober von seinem Stuhl aus vernehmen. Dazu schwang er eine große Glocke. Eine riesige Schüssel wurde hereingetragen. Dann erhielt jeder seine Portion auf den Teller. Zuerst natürlich die Königin. Bärbel und Hans konnten weder jetzt noch später herausfinden, was sie eigentlich aßen. Auf jeden Fall schmeckte es köstlich. Jeder neue Gang wurde vom Ober ausgerufen und mit Glockenklang untermalt.

Der Admiral war natürlich der erste, der sich die Soße über den Bart goß. Alle lachten, und dem Gespenstermeister blieb dabei ein großer Knochen im Halse stecken. Er ragte ihm fast einen halben Meter aus dem Mund und konnte deshalb schnell herausgezogen werden. Dies besorgte der Förster vom Märchenwald, und es war gar nicht nett von ihm, daß er den Knochen während des Ziehens drehte. Auf jeden Fall hatte der Gespenstermeister diesen Eindruck.

Der Vizekönig aß still und in sich gekehrt. Er machte bereits Pläne für die nächsten zwei Tage. Man würde eine Reise durch die wichtigsten Gebiete des Märchenlandes machen müssen, damit die neue Königin Eindrücke sammeln könne. Dann war noch das Problem mit dem Knaben. Offiziell war der ja eigentlich gar nicht vorhanden. Man hatte gar nicht damit gerechnet, daß gleich zwei Kinder miteinander ins Märchenland kämen.

«Verehrte Königin», fragte er Bärbel, die eben an

einem Knochen nagte, «was soll eigentlich mit Ihrem Freund geschehen?»

Bärbel würgte den Bissen hinunter und erklärte dann, sie hätte schon die ganze Zeit darüber nachgedacht. Dann fragte sie Hans, ob er vielleicht einen ganz bestimmten Wunsch hätte.

Hans hörte nichts. Er war in eine heftige Diskussion mit dem Zaubermeister verwickelt. Wegen des Berges, der ein Loch war!

«Ich habe ihn in meiner Freizeit gebaut», erklärte dieser eben. «Dabei gerieten mir die Größenverhältnisse durcheinander.»

«Ach so, ich verstehe!» murmelte Hans, obwohl er nichts verstand. Er wollte sich auf keinen Fall blamieren.

Bärbel mußte ihre Frage wegen eines Wunsches wiederholen. Hans dachte eine Weile nach, dann erklärte er: «Ich möchte furchtbar gerne General werden. Wenn es sich irgendwie machen ließe.»

«Gibt es hier eine Armee?» fragte Bärbel.

«Eine starke Armee sogar», antwortete der Vizekönig.

Der Admiral verschluckte sich. Er wollte etwas sagen, aber er konnte nicht. Ein heftiger Hustenanfall hinderte ihn daran.

«Ist der Posten eines Generals vielleicht gerade frei?» forschte Bärbel weiter.

Der Vizekönig schaute streng auf den hustenden Admiral, dann sagte er langsam und betont: «Das kommt darauf an, ob sich dieser Herr wieder erholt, oder ob er hustend in die ewigen Jagdgründe eingeht! In diesem Falle würde auch der Posten eines Admirals frei.»

«Momentan ist der Herr hier nämlich Oberbefehlshaber über Armee und Flotte», warf der Förster ein.

Inzwischen hatte sich der Admiral erholt. Er trocknete



sich die Augen und entfernte die gröbsten Ueberreste aus dem Bart.

«Ich verzichte gerne auf die Armee», erklärte er, «ich hätte dann mehr Zeit für meine Flotte.»

«Somit steht der Ernennung dieses Knaben zum General nichts mehr im Wege!» schloß Bärbel und steckte einen giftigen Blick von Hans ein. Weil sie Knabe gesagt hatte. Dabei stimmte es doch!

«Wir wollen abstimmen! Wer dagegen ist, daß Hans ab sofort General der Armee wird, der verspeise einen dieser abgenagten Knochen!» Mit diesen Worten reichte Bärbel eine Schüssel herum. Niemand war dagegen!

Hans lächelte verlegen. «Ich danke für das Vertrauen, das Sie mir entgegenbringen, und für die einstimmige Wahl.»

Hier verschluckte sich die Königin. Dann fragte sie: «Was gedenkt der Herr General als erstes zu tun?»

«Ich werde morgen eine Heerschau veranstalten», erklärte dieser. «Gibt es hier in der Nähe einen genügend großen Platz?»

Der Admiral bekam einen neuen Hustenanfall. Hans wußte nicht, warum! Noch nicht!

Das Mahl ging langsam zu Ende. Jedermann hatte mehr als genug gegessen. Die meisten waren so voll, daß sie nichts mehr bewegen konnten außer den Augen. Ein großer Teil der guten Sachen war allerdings nicht gegessen worden, sie hatten lediglich den Platz gewechselt und klebten jetzt an den Bärten.

Man erhob sich schwerfällig. Bärbel und Hans bekamen je ein großes, schönes Zimmer.

«Morgen machen wir eine Reise durch das Märchenland», erklärte der Vizekönig. «Gute Nacht!»

«Werden wir geweckt?» fragte die Königin.

«Sicher», versprach er. Dann ließ er die beiden allein.

«Und nun telefoniert Hans Butz rasch nach Hause, damit sie wissen, wo wir sind», erklärte der neue Oberkommandierende.

Bärbel war erstaunt. «Und woher nimmt der Herr General das Telefon?»

«Privat darfst du Hans zu mir sagen!» erklärte der General gönnerhaft. Dann klopfte er mit dem gekrümmten Zeigefinger auf den Reifen, den er noch mit sich trug.

«Das beste und schnellste Telefon, das es gibt», erklärte er herablassend. Er steckte den Kopf durch den Reifen und stand für eine Weile kopflos da. Dann tauchte sein schelmisch schmunzelndes Gesicht wieder auf.

«Alles in Ordnung!» meldete er. «Papachen und Mamachen sitzen zusammen und lösen Rätsel.»

Bärbel schaute Hans fragend an.

«Na ja, genau gesagt, sie studieren, wo wir wohl stecken. Als dann mein Kopf so ganz allein erschien, erschraken sie zuerst. Ich sprach ein wenig mit ihnen, bis Väterchen aufstand und mich am Ohr zupfen wollte. Da zog ich einfach den Kopf zurück, und hier bin ich wieder.»

«Wenn wir zurückkommen, wird es was absetzen», murmelte Bärbel besorgt. «Wir sind schon einen ganzen Tag von zu Hause fort.»

«Stimmt nicht!» erwiderte Hans vergnügt, «erinnerst du dich nicht mehr, was der Wächter gesagt hat?»

«Ach ja, natürlich. Er sagte, ein Jahr im Märchenland dauere auf der Welt nur eine Stunde.»

«Daraus folgt», rief Hans triumphierend, «daß höchstens ein paar Minuten vergangen sind, seit wir von zu Hause weggingen.»

Bärbel war beruhigt. «Danke, Herr General, für die exakten Ausführungen.»

«Nichts zu danken, verehrteste Königin. Es war mir ein Vergnügen.»

«Dann also Gute Nacht, Hans!»

«Gute Nacht, Bärbel!»

Sie gaben einander die Hand. Dann ging jedes in sein Zimmer.

Rotkäppchen mit dem Kaugummi-Wolf

Am andern Morgen beim Frühstück trafen sich die Königin Bärbel, General Hans, der Vizekönig und der Admiral. Es wurde beschlossen, daß man die von Hans geplante Heerschau verschiebe.

«Es ist dringend nötig», erklärte der Vizekönig, «daß wir die Reise durch das Märchenland so rasch als möglich hinter uns bringen. Ich habe deshalb die nötigen Vorkehrungen bereits getroffen. Sobald wir fertig gegessen haben, kann es losgehen.

Nach dem Essen versammelte man sich im Schloßhof. Für die Königin stand ein bequemer Stuhl bereit, der mittels zweier langer Stangen getragen werden konnte. Die Träger, zehn an der Zahl, standen schon bereit.

Man brach auf. Voran marschierte der Vizekönig als Wegweiser. Hinter ihm folgten der Admiral und Hans, dann, etwas erhöht, die Königin Bärbel auf ihrem Stuhl, getragen von zehn Bärtigen.

Nach zwei Stunden Marsch durch herrliche Blumengärten ließ der Vizekönig anhalten. Sie standen vor einem hohen Wall.

«Hier beginnt das Schlaraffenland!» verkündete er, «es ist ringsum mit diesem Wall umgeben. Er besteht aus Schokoladenpudding.»

«Kann man ein wenig davon kosten?» erkundigte sich Hans.

Der Vizekönig lachte. «Mehr als genug, Herr General. Wir müssen uns nämlich durchessen. Es gibt keinen Eingang.»

«Ausgezeichnet!» ließ sich da die Königin vernehmen und stieg von ihrem Stuhl. «Wo sind die Löffel?»

«Aber Verehrteste, Sie wollen sich doch nicht etwa an dieser schwierigen Arbeit beteiligen?» fragte Hans scheinheilig und drückte sie sanft auf den Stuhl zurück.

Der Puddingwall glänzte verlockend!

«Ich bin gerührt über diese Rücksichtnahme, Herr General!» rief die Königin. Und leise fügte sie hinzu: «Du Rindvieh! Wo ich doch den Pudding so gerne mag.»

«Eben darum!» sagte Hans freundlich.

«Meine Herren!» rief der Vizekönig ungeduldig, «wir wollen uns ans Werk machen.»

Hans und der Admiral mußten sich neben ihn stellen, mit dem Gesicht gegen den Wall. Auf sein Kommando bissen sie hinein, und dann fingen sie an, wie wild draufloszuschnabulieren. Langsam verschwanden die drei Köpfe in der schwabbeligen Masse.

Anfänglich schmeckte Hans der Pudding herrlich. Aber schon nach fünf Minuten schien es ihm, als habe er sein ganzes Leben lang nichts anderes als Schokoladenpudding gegessen. Er wollte den Kopf zurückziehen, aber es gelang ihm nicht. Mit Schrecken stellte Hans fest, daß es wirklich nur einen Weg gab: durchessen!

Bärbel, die anfangs sehr nach dem Pudding gelüstet hatte, dankte Hans im stillen, daß er sie nicht hatte mitmachen lassen. Es wurde ihr vom bloßen Zusehen fast übel.

Der Admiral war natürlich längst verschwunden. Nur ein schmatzendes Geräusch tief aus dem Innern des Pud-



dings verriet, daß er heftig am Werke war. Dann winkte der Vizekönig mit dem Fuß. Die zehn Träger schienen auf dieses Zeichen gewartet zu haben, denn jetzt stürzten sie sich in die bereits geschaffene Oeffnung. Nach kurzer Zeit waren alle verschwunden.

Bärbel mußte lachen. Das Geräusch, das zu ihr drang, erinnerte sie stark an eine Horde Schweine am Mittagstisch. Und dann erschienen zwei kleine, verwitterte Puddinge und schleppten die Königin mit dem Stuhl durch das Loch. Auf der andern Seite stand eine Gruppe weiterer Puddinge schweigend herum. Wo aber waren ihre Leute?

Einer der Schokoladehaufen bewegte sich. Eine Ausbuchtung bildete sich, und am äußersten Punkt derselben erschien ein Zeigefinger. Er wies auf ein Bächlein, das in der Nähe vorbeifloß. Dazu sagte eine dumpfe Stimme: «Dort ist Wasser, wir wollen uns reinigen.» Hierauf verschoben sich die braunen Hügelchen in Richtung des Baches und einer nach dem andern plumpste hinein. Das Wasser verfärbte sich, und dann stiegen zwölf tropfende Bartleute ans Ufer.

Jetzt fehlte noch der General. Man suchte! Ein unansehnlicher Haufen Schokolade lag etwas abseits und fiel auf, weil er grunzende Töne von sich gab. Nachdem man das merkwürdige Ding im Wasser abgespült hatte, war es der vermißte General.

Der Pudding floß ihm aus der Nase und aus den Ohren. Man stellte ihn auf die Beine. Er stöhnte fürchterlich. Dann fing er an zu schimpfen.

«Wenn mir je in meinem künftigen Leben nochmals ein Pudding begegnet, dann gehe ich prompt in die Luft!» versicherte er den Umstehenden.

Dann blickten sich alle um.

Quer über die Wiese kam ein Mann gerannt. Schon von

weitem rief er: «Ich bin untröstlich, verehrteste Königin. Völlig untröstlich. Wie konnte ich mich nur derart verspäten. Wie konnte ich nur!»

Es war ein Mann mit einer Kellneruniform. Auf einer Hand balancierte er eine gedeckte Schüssel. Als er vor den Reisenden stand, weinte er fast.

«Ich bin untröstlich», versicherte er in einem fort. «Nehmen die verehrteste Königin trotzdem von ihrem ergebenen Diener eine kleine Aufmerksamkeit entgegen? Ganz frisch, direkt aus dem Ofen und noch heiß.»

Mit elegantem Schwung hob er den Deckel von der Schüssel. Darunter lag ein dampfender Pudding. Ein Schokoladepudding!

Der ergebene Diener hatte kaum gesprochen, da lag schon ein außerordentlich heißer Hut auf seinem Kopf. Der Anblick des Puddings war für den General zuviel gewesen. Er hatte ihn blitzschnell ergriffen und dem guten Mann über den Kopf gestülpt.

Da stand er nun im Dunkeln. In der einen Hand hielt er die Schüssel, in der andern den Deckel. Und statt des Kopfes hatte er einen heißen Pudding auf dem Hals.

Bärbel war erschrocken. Aber der Vizekönig beruhigte sie.

«Das passiert ihm jedesmal!» erklärte er. «Er hat sich daran gewöhnt.»

Sie ließen den Mann stehen, der jeden Besucher mit einem heißen Pudding beglücken wollte, und die Kolonne setzte sich wieder in Bewegung. Ein Bach wurde überquert. Das Wasser war rot wie Sirup.

«Es ist tatsächlich Sirup!» rief Hans, der einen Schluck versucht hatte. Er war wieder leidlich in Ordnung.

Sie trafen noch andere Bächlein. Und jedes führte statt Wasser ein köstliches Getränk. Milch, zum Beispiel. Dann

wieder verschiedene Limonaden. In einem ziemlich breiten Bachbett wälzte sich eine dicke, gelbliche Masse träge dahin. Es war Bienenhonig!

«Was ist das für ein Schneegebirge?» fragte Bärbel und zeigte auf einen großen, weißen Berg.

«Schlagsahne!» erklärte der Vizekönig. «Wir werden etwa in einer Stunde dort sein.»

Inzwischen waren sie in eine Gegend gekommen, in der es von kleinen Seelein wimmelte. Es waren eigentlich eher Teiche, nicht größer als das Becken eines Springbrunnens.

«Wir wollen etwas Fleisch essen!» sagte der Vizekönig und ließ anhalten. Der Teich vor ihnen war mit Bratensauce angefüllt. Darin schwammen knusprig gebratene Hühnchen, Fische und ganze Brocken Fleisch, alles herrlich zubereitet. Der Rand des Teiches war mit frischen Semmeln gepflastert.

Man setzte sich einfach hin, angelte ein passendes Stück heraus und riß eine Semmel aus dem Boden. Und aß!

Der Admiral hatte einen besonders fetten Brocken erspäht, der ein Stück weit vom Ufer entfernt ruhig an der Oberfläche schwamm. Einer der Träger mußte ihm die Hand reichen, und er lehnte sich hinaus, um den fetten Bissen zu erlangen. Da gab der Semmelboden plötzlich nach, und beide verschwanden mit großem Geschrei und Geplätscher in der dicken Brühe. Die Bärte schwammen glücklicherweise obenauf, und so konnte man die beiden Verunglückten rasch ans Ufer ziehen.

«Sehr gut, Herr Admiral», lobte der Vizekönig gelassen, «der einzige Bach, der Wasser führt, befindet sich weit hinter uns. Sie werden sich deshalb entweder gar nicht oder dann im Himbeersirup waschen müssen.»

Zum Glück fanden sie jedoch weiter vorne ein Bächlein

mit Zuckerwasser. Sie konnten sich leidlich waschen, nur die Bärte waren nachher steif wie Bretter.

Nach diesem kleinen Zwischenfall marschierten sie weiter. Am Wege lagen noch Teiche mit Nudeln, Kartoffelbrei und verschiedenen Gemüsen angefüllt.

«Wo sind denn eigentlich die Bewohner des Schlaraffenlandes?» fragte Bärbel. «Warum sind sie nicht hier, um zu essen?»

«Das ist eine traurige Geschichte», antwortete der Vizekönig sorgenvoll. «Es sind schon einige Zeit keine neuen Leute mehr eingetroffen, und die alten sind schon alle beim Sahneberg.»

Bärbel wußte nicht recht, was er meinte. Aber bald sollte sie seinen Kummer besser verstehen.

Der Weg führte jetzt durch eine enge Schlucht. Die Wände schillerten in allen Farben. Hier sahen sie zum ersten Mal ein paar Schlaraffen. Sie waren ziemlich dick und nagten an den Wänden, ohne sich nach der Reisegesellschaft umzusehen.

Bärbel konnte von ihrem Stuhl aus einen vorstehenden Brocken erfassen und abbrechen. Es war türkischer Honig!

Die ganze Schlucht bestand aus dem gleichen Material. Dreißig Meter hohe Wände links und rechts und alles aus türkischem Honig. Jedes brach sich ein Stück aus der Wand, und lutschend erreichten alle den Ausgang.

Vor ihnen lag ein unübersehbares Blumenfeld. Aber es waren keine gewöhnlichen Blumen. Es waren Riesenblumen. Fünf Meter hohe Tulpen, Rosen, Glockenblumen und eine Menge unbekannter Blüten bunt gemischt.

«Der Obstgarten!» erklärte der Admiral und stellte sich unter eine Glockenblume. Er berührte leicht den Stiel, und schon fiel ein großer Apfel vor seine Füße. Er hob ihn auf und biß hinein.



«Wunderbar!» schrie Hans und stellte sich ebenfalls unter die Blume. Bevor ihn der Admiral daran hindern konnte, hatte er bereits an den Stiel geklopft, und das Unglück war geschehen! Der ganze Inhalt der Glockenblume prasselte auf die beiden herunter, und im Nu lagen sie unter einem Haufen der großen Aepfel vergraben.

«Man darf nur leicht daran tippen», sagte der Vizekönig zu Bärbel. Dann fing er an, die Aepfel abzutragen. Auch Bärbel und die Träger halfen mit, und so fand man die Unglücklichen schon nach kurzer Zeit. Sie waren arg zerbeult und hatten gar keine Lust mehr nach Aepfeln.

Die andern hingegen liefen jetzt von Blume zu Blume und ließen Orangen, Birnen und Pfirsiche herunterfallen. Die Früchte schmeckten herrlich und waren so groß, daß man nicht mehr als ein Stück essen konnte. Dann war man satt.

«Wer hat denn alle die Früchte hergebracht?» wollte Bärbel wissen.

«Niemand! Sie wachsen so. Das ist bequemer als auf Bäumen und außerdem braucht es weniger Platz.»

Man zog weiter! Unmerklich war der weiße Berg in die Nähe gerückt. Jetzt standen sie fast vor ihm.

Er war rund fünfzig Meter hoch, schneeweiß und bestand aus reiner Schlagsahne. Ringsum standen eine Menge Häuschen. Das war Schlaraffia, der Mittelpunkt des Schlaraffenlandes.

Als sie näher kamen, stieß Hans einen Schrei aus. «Die Häuser sind ja aus Kuchen und Schokolade!» Und er hatte recht. Hier wimmelte es nur so von Leuten — und von welch komischen Geschöpfen! Die meisten waren viel dikker als hoch. Diese bewegten sich entweder gar nicht oder dann so langsam, daß man es kaum bemerkte. Dazwischen rannten emsige Kellner mit vollen Schüsseln hin und her.

Tische brauchten die Schlaraffen nicht. Man stellte ihnen die Schüssel direkt auf den dicken Bauch, worauf sie müde den Löffel eintunkten und langsam, aber ununterbrochen aßen.

Einer dieser Fleischberge, dem soeben wieder eine volle Schüssel vor die Nase gesetzt worden war, fing plötzlich an, laut zu klagen: «Ach, wie bin ich faul! Ich mag den Löffel nicht mehr halten, ich mag einfach nicht mehr.» Und er ließ den Löffel fallen.

«Der ist reif», flüsterte der Admiral, «paßt auf, was mit ihm geschieht.»

Vier Kellner eilten herbei. Sie nahmen dem Dicken die Schüssel weg und kippten ihn auf den Bauch. Dann rollten sie ihn wie ein Faß weg. Hans und der Admiral folgten ihnen. Am Fuße des Schlagsahneberges angelangt, gaben



die Kellner ihrem Opfer einen letzten, gewaltigen Stoß und schauten dann zu, wie der Fleischkoloß in der weißen Masse verschwand. Dann kehrten sie wieder um.

«Was soll denn das bedeuten?» fragte Hans den Admiral, während sie ebenfalls zurückgingen.

Der Admiral lachte unter dem Bart. «Wenn die Leute frisch ins Schlaraffenland kommen», erklärte er, «dann sind sie zwar ziemlich faul, aber sie laufen noch herum und essen aus den Fleischteichen, oder sie besuchen den Obstgarten. Jeder erhält ein Haus zugewiesen.»

«Aus Schokolade!» warf Hans dazwischen.

«Aus Kuchen und Schokolade!» bestätigte der Admiral. «Nach einem Vierteljahr sind sie gewöhnlich schon so dick und faul, daß sie das Haus nicht mehr verlassen. Sie fangen an, die Möbel zu verspeisen, dann das Haus. Jetzt haben sie bereits Mühe, sich vorwärts zu bewegen, und die Kellner bringen ihnen die Speisen dorthin, wo sie gerade stehen. Und da sie ja kein Haus mehr haben, stehen sie überall herum.»

«Darf ich unterbrechen?» fragte Hans.

«Du darfst.»

«Ich habe gemeint, die Leute im Schlaraffenland liegen immer. Diese stehen aber alle!»

«Das stimmt!» klärte ihn der Admiral auf. «Am Anfang liegen die Leute fast immer, wenn sie nicht gerade aus den Teichen essen oder im Obstgarten an die Stiele klopfen. Auch in den Häusern liegen sie. Sobald sie aber dicker als hoch sind, macht ihnen das Liegen Mühe. Ja, es ist sogar äußerst gefährlich. Wenn man einen solchen Schlaraffen auf den Bauch legt und er kippt statt auf die Füße auf den Kopf, dann erstickt er.»

Hans nickte.

Der Admiral fuhr fort in seiner Erklärung. «Die Kellner

stellen ihnen also die Schüssel auf den Bauch und lassen sie essen. Dann auf einmal sind sie sogar zu faul, um den Löffel zu halten, und sie lassen ihn fallen. Wie dieser vorhin. Jetzt rollt man sie in die Schlagsahne. Dort brauchen sie nur noch den Mund zu öffnen und die Sahne fließt hinein. Aber hier beenden sie auch ihren Lebenslauf!»

«Sie sterben?» fragte Hans erschrocken.

«Selbstverständlich! Anfänglich geht es zwar noch gut. Aber dann kommt der Augenblick, in dem sie selbst zu faul sind, um den Mund zu schließen, wenn sie genug haben. Dann zerplatzen sie.»

Als sie zurückkamen, steuerte Hans direkt auf den Vizekönig los und erklärte vorwurfsvoll, daß er sich das Schlaraffenland etwas anders vorgestellt habe, und er berichtete, was er gesehen hatte.

«Mein lieber General Hans!» sagte dieser und schüttelte traurig den Kopf. «Es könnte schöner sein, wenn nur die Leute vernünftiger wären. Sieh dir mal die Kellner an! Die sind schlauer. Auch sie haben, was sie wollen, aber sie stopfen sich nicht blödsinnig voll, und außerdem arbeiten sie. Die haben wirklich ein schönes Leben.»

Das leuchtete Hans ein, und er beschloß, später einmal Kellner im Schlaraffenland zu werden.

Bärbel hatte inzwischen die Häuschen besichtigt. Und sie hatte wirklich Leute gefunden, die an den Möbeln und Wänden knabberten und ihre Häuschen aufaßen. Auch Hans sah jetzt, daß viele nicht mehr ganz waren. Bei einigen fehlte das Lebkuchendach, andere hatten keine Schokoladewände mehr; oder dann fehlten die Marzipantüren.

Die Kinder waren froh, als die Gesellschaft weiterzog. Sie winkten den Kellnern zu, und diese schwenkten ihre weißen Tücher als Grußerwiderung. Einige der Schlaraffen wippten müde mit den Fingern. Mehr brachten sie nicht

fertig, dazu waren sie zu faul. Der Admiral hängte noch schnell einen eßbaren Fensterladen aus — als Wegzehrung!

Während sie weitermarschierten, erklärte der Vizekönig, daß sie sich, um das Schlaraffenland zu verlassen, nicht mehr durch den Wall essen müßten. Es gäbe eine schmale Pforte, durch die sie schlüpfen könnten.

«Einzig der Admiral macht mir Kummer», erklärte er und warf einen strengen Blick auf ihn. Der knabberte an seinem Fensterladen aus Nougat.

Nach einer Stunde langten sie an der kleinen Pforte an. Es ging alles glatt vor sich. Selbst der Admiral kam durch. Die beiden Kinder atmeten auf. Es war doch schöner, nicht dauernd von Eßwaren umgeben zu sein. Schließlich gibt es auch noch andere schöne Dinge auf der Welt.

Zum Beispiel der Wald, den sie nun betraten!

«Der Märchenwald!» erklärte der Vizekönig. «Ich bitte um größte Aufmerksamkeit!»

Sie kamen an eine kleine Wiese. Ein großer Wolf spielte mit einem Rudel Geißlein. Sie kletterten auf ihm herum und hängten sich an seinen Schwanz. Als der Wolf die Königin sah, schüttelte er die kleinen Dinger von sich hinunter und kam herbeigerannt, um die Ankömmlinge zu begrüßen.

Dann erklärte er: «Ich bin der Wolf mit den sieben Geißlein!»

Hans schüttelte ihm die Pfoten. «Nett von Ihnen, Herr Wolf, daß Sie die Geißlein nicht auffressen.»

«Nichts zu danken», wehrte dieser ab, «wir haben Pause!» Dann bot er Hans eine Zigarette an.

«Danke, ich rauche nicht!» erklärte dieser. «Wir wohnen zu Hause neben einem Hochkamin, da vergeht einem die Lust.»

Der Wolf seufzte und zündete sich selbst eine an. «Mein



Bruder ... das ist der mit dem Rotkäppchen ... der hat sich das Rauchen auch abgewöhnt, indem er auf Kaugummi umsattelte. Aber jetzt kommt er nicht mehr von diesem los. Auf Wiedersehen, die Herrschaften!» Er schlenderte gemütlich weiter.

Die Bärtigen samt Königin und General spazierten in den Wald. Bald trafen sie Rotkäppchen mit dem Wolf, der Kaugummi lutschte. Sie suchten Holz für die Großmutter.

«Schönen guten Tag, Rotkäppchen!» rief Bärbel freundlich. «Und was macht die liebe Großmutter?»

«Sie ißt Kuchen, den ich ihr gebracht habe», antwortete das Mädchen mit dem roten Käppchen. Der Wolf nahm ärgerlich den Kaugummi aus dem Maul und klebte ihn an einen Baum. Dazu schimpfte er.

«Ich fang wieder an zu rauchen! Wegen dieses blödsinnigen Kaugummis rieche ich ständig nach Pfefferminz. Paßt schlecht zu einem Wolf!»

«Allerdings», stimmte ihm der Admiral vorlaut zu. «Wenn Sie aufhören zu kauen, nehme ich Ihnen den Restposten an Kaugummi ab.»

«Gerne», sagte der Wolf, «folgen Sie mir bitte unauffällig.»

Die beiden liefen voraus, und die andern folgten. Sie kamen zu einem kleinen Häuschen. Hier wohnte Rotkäppchens Großmutter. Der Wolf hatte auf der Südseite ein Zimmer gemietet.

Als die Besuchergruppe haltmachte, kam eben der Admiral aus dem Häuschen. Er schleppte eine große Kiste auf dem Rücken, darauf stand geschrieben:

«Erstklassiger Kaugummi mit Pfefferminz-Aroma.»

«Himbeeraroma wäre mir zwar lieber gewesen», erklärte er, «aber es geht auch so.»

Rotkäppchens Großmutter erschien ebenfalls und bot

jedem ein Stück Kuchen an. Bevor sie weiterzogen, wuschen der Admiral und der mit ihm in die Sauce gefallene Träger ihre Bärte. Sie waren immer noch steinhart gewesen und hatten ihre Träger schwer behindert.

Die Reisegesellschaft kam auch noch an dem Hexenhäuschen aus «Hänsel und Gretel» vorbei. Hänsel streckte eben ein Knöchlein durch den Käfig, in den die Hexe ihn gesteckt hatte. Die Hexe betastete es und knurrte dann unwillig, weil Hänsel vermutlich noch nicht fett genug war.

«Nicht nahetreten!» raunte der Vizekönig. «Die Vorstellung ist in vollem Gange. Jemand erzählt eben das Märchen.» Still machten sie einen großen Bogen um das Häuschen und marschierten weiter. Nach einer Stunde blieb der Vizekönig stehen und kratzte sich im Haar. Die andern kamen herbei, und die Träger stellten die Sänfte auf den Boden.

«Was ist los, Herr Vizekönig?» fragte Bärbel von der Sänfte herab. Man hatte sie direkt neben ihn gestellt.

«Es stimmt etwas mit dem Weg nicht», sagte er mit sorgenvollem Gesicht. «Ich glaube fast, wir haben die Richtung verloren.»

«Meinen Sie? Aber dieser Wald ist doch sicher nicht so groß. Wir gehen einfach geradeaus, und werden bald einmal am Ende sein.»

Hans stimmte Bärbel zu. «Natürlich, das tun wir zuhause auch, wenn wir uns im Walde verirrt haben. — Los, gehen wir!»

Aber der Vizekönig schüttelte das weiße Haupt: «Geht nicht, meine Lieben», sagte er traurig, «der Wald ist nämlich ungeheuer groß, und wir befinden uns sozusagen am Rande.»

«So, befinden wir uns?» fragte Hans und zog die Augen-

brauen in die Höhe. «Woher wissen Sie das denn, Herr Vizekönig? Sie sagten vorhin, daß wir den Weg verloren haben. Und nun behaupten Sie wieder, wir befänden uns nahe am Waldrand! Das verstehe ich nicht!»

«Das ist doch einfach!» fiel hier der Admiral ins Gespräch. «Um genau in den Mittelpunkt des Waldes zu gelangen, muß man zehn Tage immer geradeaus gehen, also —»

«Was, so groß ist er?» rief Bärbel erschrocken, «da haben wir ja zwanzig Tage bis wir durch sind!»

«Natürlich hätten wir so lange, aber wir wollen ja gar nicht den ganzen Wald durchqueren. Wir besuchen nur die bewohnten Randgebiete und verlassen ihn wieder auf der gleichen Seite, auf der wir ihn betreten haben. Und nachdem wir ja erst ungefähr drei Stunden marschiert sind, müssen wir uns irgendwo am Rande befinden. Verstehen Sie das, Herr General?»

Hans nickte. «Wir dürfen jetzt also auf keinen Fall in der falschen Richtung marschieren, sonst gehen wir immer weiter vom Waldrand weg, immer tiefer hinein, nicht?»

«Sie haben es erfaßt», sagte der Vizekönig sanft, «wir müssen jetzt genau die Richtung bestimmen, die uns aus dem Wald herausführt. Vorher tun wir keinen Schritt.»

Der General hatte eine Idee. Er schlug vor, Bärbel solle an dieser Stelle sitzen bleiben. Er selbst, der Vizekönig und der Admiral würden in drei verschiedenen Richtungen laufen, aber nur soweit, daß man sich gegenseitig noch zurufen könne. Die andern waren einverstanden. Der Vizekönig meinte sogar, dies sei sicher die einzige Möglichkeit, einen Ausweg zu finden, ohne sich noch mehr zu verirren. Dann gingen sie!

Bärbel blieb zurück und rief alle paar Minuten der Reihe

nach ihre Namen. Antwortete einer nicht gleich, so schrien alle Träger, die sich neben der Sänfte niedergelassen hatten, im Chore mit. So verging eine Viertelstunde. Plötzlich gellte ein lauter Schrei durch den Wald. Knacksen und Krachen folgten, und gleich darauf erschütterte ein gewaltiger Stoß den Boden. Irgend etwas Großes, Gewaltiges mußte umgefallen sein und hatte möglicherweise jemanden verletzt.

Bärbel und die Träger fingen an, aus Leibeskräften zu schreien. Nach kurzer Zeit kam Hans herbeigelaufen. Schon von weitem rief er in größter Angst, ob hier etwas passiert sei.

«Nein, hier nicht!» rief Bärbel zurück.

Auch der Vizekönig, der gleich darauf pustend und keuchend auftauchte, stellte die gleiche Frage. Er war sehr beruhigt, als er alles in bester Ordnung fand, wollte dann aber wissen, wo der Admiral stecke. Sie riefen alle mit vereinten Kräften nach dem Vermißten. Keine Antwort!

«Aus welcher Gegend hast du den Schrei und die andern Geräusche gehört?» fragte Hans das Mädchen. Sie zeigte in die Richtung, die der Admiral eingeschlagen hatte. Der Vizekönig stöhnte!

«Dann ist ihm etwas zugestoßen!» jammerte er und wollte weglaufen.

«Halt!» rief Hans, «wir kommen mit.» Er befahl, ihm zu folgen. Bärbel ging zu Fuß mit.

Nach einer Weile blieb Hans stehen und legte lauschend den Finger an den Mund. «Ich höre Wasser rauschen», sagte er. Die andern hörten es ebenfalls. «Da muß ganz in der Nähe ein Fluß vorbeiziehen, wohl ein großer Strom, dem Getöse nach zu schließen.»

«Ein Fluß?» Der Vizekönig war gänzlich verwirrt. «Von einem Fluß haben wir noch nie etwas gehört, noch gar

nie —» Er schüttelte fortwährend den Kopf. Dann fragte er die Träger.

«Habt ihr jemals gehört, daß ein Fluß durch den Märchenwald fließt?»

«Nein», sagten alle, bis auf einen, den Aeltesten unter ihnen. Dieser wiegte bedächtig den Kopf und kratzte sich im nachdenklichen Gesicht.

«Vor vielen hundert Jahren», erzählte er dann langsam, «war unser Märchenland einmal von fremden Räubern bedroht. Der König zog mit der ganzen Bevölkerung des Landes den bösen Gesellen entgegen. Er wollte sie aufhalten, und befahl seinen Untertanen, einen langen, tiefen und breiten Graben auszuheben. Ihn würde man mit Wasser füllen, und die Räuber könnten dann nicht weiter vordringen. Nun hatten die Leute aber keine Schaufeln und mußten mit bloßen Händen graben. Als das die Räuber sahen, lachten sie so laut und so lange, daß einer nach dem andern umfiel und sich nicht mehr rühren konnte. Es waren insgesamt hundert Mann.»

Alle hatten interessiert zugehört. Jetzt unterbrach Hans die Stille: «Eine reizende Geschichte, aber was hat dies mit dem Fluß zu tun?»

«Nun, es könnte ja sein, daß im Laufe der vielen Jahre doch Wasser —»

«He, Ihr Schwätzer!» rief hier Bärbel und klatschte in die Hände, als ob sie Hühner zu verscheuchen hätte, «vergeßt Ihr eigentlich den armen Admiral ganz und gar?»

Sie eilten weiter! Das Rauschen wurde stärker, und schon sah man zwischen den Baumstämmen das Wasser schimmern. Eine Weile später standen sie staunend am Ufer eines breiten, träge fließenden Stromes. Vom Admiral jedoch war keine Spur zu sehen. Hans schickte die Träger flußauf, er selber schlug mit Bärbel und dem Vizekönig die

andere Richtung ein. Hin und wieder riefen sie den Namen des Vermißten, bekamen jedoch keine Antwort.

«Er ist ertrunken», jammerte der Vizekönig, als sie eine Lichtung betraten und auch da weit und breit kein Admiral zu sehen war. «Er ist ertrunken in diesem jämmerlichen Fluß, der nicht einmal zu Recht existiert, weil niemand von ihm weiß. O weh, was — »

«Still!» unterbrach Hans plötzlich das Gezeter. — «Hört Ihr nichts?»

Alle lauschten! Von weit her drang eine scheltende Stimme an ihr Ohr, unterbrochen von scharfen Pfiffen. Der Vizekönig sprang in die Luft, brüllte «Hurra» und raste anschließend im Schnellzugstempo quer über die Wiese. Hans und Bärbel fegten hinterher. Am Ende der Wiese stand dichtes Gebüsch, aber niemand ließ sich vor ihm aufhalten. Sie brachen einfach durch, allen voran der Vizekönig, der unaufhörlich «Hurra» schrie und wie eine Lokomotive schnaufte. Dann standen sie wieder in einer Lichtung. Ueberall ragten Baumstrünke in die Luft, einen halben Meter hoch und oben zugespitzt. Doch kein Admiral war vorhanden! Hingegen erblickten sie einen großen Biber, der schimpfend und pfeifend hin und her lief, und dieser war es, den sie von weitem gehört hatten.

«Eine Unvorsichtigkeit ohnegleichen», keifte er, erhob sich auf die Hinterbeine und lief so weiter, die Pfoten auf dem Rücken verschränkt. «So was muß mir passieren, einem alten Biber, der schon Tausende von Bäumen gefällt hat.» Erst jetzt sah Hans, daß ein riesiger Baumstamm am Boden lag, unter den der Biber nun guckte.

«Konnten Sie denn wirklich nicht aufpassen, he?» zankte er in gebückter Stellung weiter, immer auf einen bestimmten Punkt starrend. Dann lief er wieder weiter hin und her, mit starker Vorlage und die Pfoten auf dem Rücken.



Der Vizekönig machte sich bemerkbar: «He, Sie Biber, haben Sie zufällig einen Admiral gesehen?»

Der Biber blieb stehen und stemmte die Pfoten in die Seiten. «Nein!» rief er wütend, «ich habe zufällig keinen Admiral gesehen. Hingegen war ein blöder Kerl hier —»

«Das ist er!» schrie der Vizekönig begeistert. Dann wollte er wissen, wo dieser blöde Kerl nun sei.

Der Biber deutete vor sich auf den Boden. «Hier, unter dem Baumstamm, durch seine eigene Unvorsichtigkeit!» Dann schwieg er und lehnte sich mit verschränkten Armen an den Stamm, unter dem der Admiral lag. Die Nase streckte er frech in die Luft.

«Wa-wa-was sagen Sie da?» fragte der Vizekönig entsetzt. Auch Hans und Bärbel waren erschrocken. Sie tra-

ten näher. Ja, da lag er wirklich, der arme Admiral! Und in welch schrecklicher, peinlicher Lage! Seinen Körper zwar hatte es nicht getroffen, der lag im rechten Winkel zum Baumstamm auf dem Bauch. Aber den Bart hatte es erwischt, bis dicht vors Gesicht. Das Kinn des Admirals wurde durch die Barthaare, die straffgespannt wie die Saiten einer Geige unter dem schweren Stamm verschwanden, auf den Boden gedrückt. Sein rundes Näschen ward dabei an der Baumrinde plattgequetscht. So lag er da, unfähig sich zu bewegen oder auch nur ein Wort zu sagen. Nur seine Augen blinzelten wütend nach links und rechts.

Der Vizekönig baute sich vor dem Biber auf, so nahe, daß ihre Gesichter sich beinahe berührten.

«So so!» schrie er wuterfüllt, «geht man hier mit Admirälen derart um, he?»

Der Biber pfiff gelangweilt und frech in die Luft, ohne ein Wort zu verlieren. Er tat, als ob niemand eine Frage an ihn gestellt hätte. Hans schaltete sich ein. «Nun, Sie Biber, was sagen Sie dazu? Man hat Sie etwas gefragt!»

Der Biber zuckte verächtlich die Achseln. «Wenn gewisse Leute nicht lesen können», sagte er, «dann haben sie die Folgen zu tragen.»

«Wie meinen Sie das?»

Der Biber beschrieb mit der Pfote einen Kreis und erklärte: «Es sind ringsum Tafeln mit der Aufschrift ‚Achtung Baustelle' angebracht. Somit war es töricht, einfach sorglos die Lichtung zu betreten, wie es dieser Wicht hier tat.» Damit wies er mit dem Fuß auf den Admiral, der bei diesen Worten vom Boden her einen fürchterlichen Blick auf den Biber abschoß.

«Diese Tafeln möchte ich dann noch sehen», sagte Hans energisch. «Aber jetzt, Herr Biber, los an die Arbeit. Nagen Sie sofort den Admiral los!»

«Ich denke nicht daran!» zeterte der Biber. «Wenn ich hier in der Mitte des Stammes nage, dann ist er nachher völlig wertlos.»

Hans zog den widersätzlichen Baumfäller an den Brusthaaren dicht an sich heran. «Herr Biber», sagte er ernst, «wenn Sie nun nicht augenblicklich beginnen, dann werde ich strenge Maßnahmen ergreifen, verstehen Sie!»

Da machte sich der Biber mürrisch ans Werk. Hans wußte zwar selber nicht, welche strengen Maßnahmen er schlimmstenfalls ergriffen hätte, und war froh, daß ihn der Biber nicht darnach gefragt hatte.

Mittlerweile waren auch die Träger herbeigekommen und hatten sich ins Gras gesetzt. Die ganze Gesellschaft schaute dem Biber zu, wie er verdrossen seinen schönen Baum zernagte. Ab und zu hielt er inne, aber der Vizekönig ließ ihn nie längere Zeit ruhen. Sobald er etwas merkte, fuhr er auf und klatschte in die Hände.

Der Admiral, der Biber und das Lehmpflaster

Einmal wurde der Biber furchtbar böse. Er hatte, zur Eifrigkeit aufgefordert, eben wieder schnell verschnauft und war dabei ertappt worden. Da wandte er sich wütend gegen den händeklatschenden Vizekönig und spuckte ihm einen großen Span vor die Füße. «Lassen Sie diese blöde Klatscherei!» schrie er ihm ins Gesicht, «sonst können Sie ja ein bißchen nagen und ich werde klatschen!»

Der Vizekönig fuhr zuerst erschrocken zurück, wollte dann aber sogleich ein großes Donnerwetter loslassen. Er hatte schon den Zeigefinger drohend erhoben und den Mund weit geöffnet. Aber der Ton blieb in seinem Halse

stecken. Starr blickte er in dieser Stellung auf den Admiral nieder, auf dessen Nase eine riesige Stechmücke saß. Bärbel und Hans, denen das bestürzte Schweigen des Vizekönigs sofort auffiel, sprangen ebenfalls auf. Als Hans das große Insekt sah, warf er sich mit einem Hechtsprung auf den Boden. Mit den Worten «Entschuldigen Sie, Herr Admiral», gab er ihm mit der flachen Hand eins auf die Nase. Die Mücke entfernte sich zornig summend, während der Admiral vor Schmerz die Augen zukniff.

Bärbel setzte sich mit einer kleinen Rute neben ihn, um weiteren Angriffen vorzubeugen. Der Biber hatte seine Arbeit wieder aufgenommen und nagte eifrig. Plötzlich schrie Bärbel auf. «Ums Himmels willen, die Nase!»

Armer Admiral! Die Mücke hatte ihn arg zugerichtet, denn seine Nase schwoll an und wurde zusehends größer. Und da sie bereits vorher durch den eingeklemmten Bart an den Baumstamm gedrückt worden war, mußte die Lage als äußerst kritisch bezeichnet werden. Der blaurote Nasenknollen wuchs und wuchs und hatte bald die Größe einer Tomate erreicht. Hans, der es ebenfalls sah, faßte einen blitzschnellen Entschluß. «Herr Biber», fragte er kurz, «haben Sie eine Familie?»

«Natürlich!» brummte der, «warum denn?»

Hans wies auf den Admiral, der sichtlich mit der Luftzufuhr Schwierigkeiten hatte. Der Bart war inzwischen so straff gezogen worden, daß er keinen Millimeter mehr nachgab. Als Folge davon wurde die Nase nun breitgequetscht und erschwerte ihm das Atmen. Wenn der Admiral nicht in kürzester Zeit befreit wurde, mußte er ersticken.

«Herr Biber», sagte Hans deshalb ernst, «holen Sie auf dem schnellsten Weg ihre Familie herbei. Sie allein bewältigen die Arbeit nicht in nützlicher Frist. Und wie Sie sehen, eilt es.»

Ohne Widerrede eilte der Biber davon und stürzte sich in den Fluß. Bärbel hatte inzwischen den Vizekönig beiseite genommen und leise gefragt, ob man den Bart nicht am besten abschneide. Sie wisse zwar, daß der Admiral außerordentlich stolz darauf sei, aber in diesem Falle —.

«Nein, um alles in der Welt nicht!» hatte der Vizekönig ausgerufen, «er würde es nicht leiden, auf keinen Fall. So ein kleines Stück abzwacken, das geht. Das mußten wir schon oft tun. Aber niemals den ganzen Bart!»

Der Biber kam zurück. Hinter ihm watschelten drei allerliebste junge Biberchen. Sie pfiffen und schleppten den Bauch am Boden.

«Darf ich vorstellen!» sagte der Vater Biber stolz und wies auf die Kleinen. «Das sind meine Söhne. Sie sind drei Monate alt und essen —»

«Sehr erfreut!» sagte Hans und verneigte sich kurz. «Wollen Sie bitte sofort die Arbeit einteilen.»

Der Biber war etwas beleidigt, daß man nicht hören wollte, was er über seine Jungen zu erzählen wußte. Aber er ließ sich nichts anmerken, und schon nach kurzer Zeit flogen die Späne wie die Spritzer eines Platzregens. Nun ging's vorwärts! Die Kleinen erweiterten die Kerbe links, während der Vater auf der rechten Seite des Admirals eine neue anfing. Hans rechnete aus, daß der Verunglückte bei diesem Tempo in spätestens fünf Minuten befreit werden könnte. Es war Zeit, sich für den schwierigsten Teil der Arbeit bereitzuhalten, nämlich das Wegrollen des abgenagten Mittelstückes, das jetzt den Bart auf den Boden klemmte. Er rief die Zwerge zu sich und erklärte ihnen, wie er sich diesen Vorgang dachte.

«Ihr stellt Euch jetzt hinter mir auf und legt die Hände auf den Stamm. Auf mein Kommando ‚Los' stößt ihr mit

aller Kraft dagegen. Die Königin und ich werden im selben Augenblick den Admiral wegziehen. Wir müssen —»

«Toing!» Ein hoher, klingender Laut unterbrach die Rede des Generals. Alle schauten sich gegenseitig erstaunt an, aber niemand hatte etwas gemacht. Und niemand wußte, woher der Ton gekommen war. Die Biber nagten fleißig, und sonst war niemand in der Nähe.

Hans schüttelte ärgerlich den Kopf und wollte eben in seinen Erklärungen fortfahren: «Wir müssen also —»

«Toing!» Wieder derselbe hohe Laut, als ob jemand eine Violinsaite zupfe.

Hans machte ein grimmiges Gesicht. Er stemmte die Fäuste in die Seiten und fragte scharf: «Was war das?»

«Das hohe C», antwortete ein feines Stimmchen. Es war ein junger Biber.

Hans zog die Augenbrauen in die Höhe. «Das hohe C?» fragte er erstaunt. «Mit was für einem Instrument hast du denn diesen Ton hervorgebracht?»

Statt einer Antwort fragte der kleine Kerl: «Soll ich nochmal?»

«Ja, aber nur einmal. Dann mußt du wieder nagen!»

Der Kleine lachte schelmisch. Dann hängte er seine Nagezähne an einem einzelnen der straffgezogenen Admiralsbarthaare ein, zog es nach außen und ließ es schnellen.

«Toing!» ertönte laut und deutlich das hohe C. Der Admiral vergoß eine Träne! Hans und Bärbel aber prusteten erst und brachen dann in schallendes Gelächter aus. Auch der Vizekönig kämpfte vorerst fürchterlich mit sich; dann lachte auch er laut und herzlich. Zuletzt stimmten die Träger ein. Das war ein Gelächter und Gewieher auf dieser Wiese, wie es sicher noch nie vorgekommen war. Der *Admiral aber rollte fürchterlich die Augen.*

Der alte Biber lachte nicht mit. Er stellte sich dicht vor

den General und fixierte ihn scharf. «Haben Sie etwas gegen meinen Sohn?» fragte er düster.

Hans hörte auf zu lachen. «Gegen welchen Sohn?» fragte er erstaunt.

«Gegen den, der vorhin das hohe C spielte!»

«Aber nein, keineswegs», lachte Hans, «was sollte ich gegen ihn haben? Nur, das Instrument, das er benützte —»

Der Biber ließ ihn nicht ausreden. Er tippte dem General mit dem Finger hart auf die Brust. «Ist es verboten, möchte ich wissen, daß ein Biber musikalisch ist, he? Heraus mit der Sprache!» Er war sehr wütend ... aus verletztem Vaterstolz.

Hans zog sich ein wenig zurück, um aus dem Bereich des tippenden Fingers zu kommen. Dann entschuldigte er sich höflich. «Sie dürfen mich nicht falsch verstehen, Herr Biber. Aber Sie begreifen doch sicher, daß ein Admiral nicht das geeignete Musikinstrument für ein Biberkind ist; auch dann nicht, wenn er eingeklemmt ist, wie dieser hier.»

Der Biber knurrte etwas. Dann ging er wieder an die Arbeit. Wenige Augenblicke später rief Hans: «Los»; die Zwerge stemmten sich gegen den abgenagten Teil des Stammes und drückten ihn auf die Seite. Kaum war der Bart freigelegt, sprang der Admiral blitzschnell und ohne jede Hilfe auf die Beine. Tief holte er Luft. Dann wandte er sich gegen seine Helfer.

«So», drang es dumpf unter seiner riesigen Knollennase hervor, «so so! Man benützt mich also als Musikinstrument. Sehr gut! Man spielt auf mir das hohe C. Noch besser!»

Der Vizekönig trat vor. «Mein lieber Herr Admiral!» rief er und breitete die Arme aus, um ihn zu umarmen. «Wir sind ja so glücklich —»

«Schweigen Sie!» rief der Admiral und machte mit der

Hand ein Stop-Zeichen, wie ein Verkehrspolizist. «Ich habe alles gehört. Als erstes will ich mit diesem Pelz hier abrechnen, dem Urheber des Unglücks.» Er trat vor den Biber und verschränkte die Arme.

«Fällt man einen Baum, wenn ein Admiral vorbeigeht?» fragte er drohend.

«Bitte, mein Lieber, ich konnte nicht wissen, daß jemand in der Nähe ist; und außerdem habe ich ringsum Warntafeln aufgestellt.»

«Wir sprechen uns noch!» sagte der Admiral, «auch wegen des Wichtes!»

«Was für ein Wicht?»

«Tun Sie nicht so unschuldig, Sie Biber. Sie haben mich erst mit dem Baum niedergeschlagen und kurz darauf noch Wicht genannt. Ich werde darauf zurückkommen.»

Dann wandte er sich an Hans. «Und Sie, Herr General, möchte ich fragen: Wie entfernt man eine Mücke von der Nase eines Admirals?»

Bärbel antwortete für Hans. «Man schleicht sich leise heran, und ergreift die Mücke an den Flügeln, ohne die Nase zu berühren.»

«Haben Sie das gehört, Herr General?» fragte der Zwerg.

«Natürlich! Wir alle haben es gehört.»

«So! Was aber haben Sie getan, he? Sie haben mir einen Schlag auf die Nase versetzt, der mir das Wasser in die Augen trieb. War das anständig?»

Hans zuckte die Achseln. «Nun, die Mücke ging jedenfalls.»

Da sprang der Admiral in die Luft. «Ja, sie ging!» brüllte er. «Aber vorher hat sie mich noch gestochen. Da sehen Sie — ist das eine Nase? Nein, dies ist ein Kolben.» Er deutete mit dem Zeigefinger auf den blauroten Knollen, der sein halbes Gesicht verdeckte. «Ich werde mit euch

abrechnen!» schrie er immer wütender, «einer nach dem andern wird an die Reihe genommen, samt dem lausigen Biberjungen mit dem hohen C. Wartet nur —»

Er verstummte. Mitten im Wort kippte er auf den Rücken und fiel in eine tiefe Ohnmacht. Fast eine Stunde hatte ihn der Baum am Boden festgehalten. Peinliche, ja fast gefährliche Dinge waren in dieser Zeit passiert. Das hatte er alles ausgehalten. Doch dieser Wutanfall warf ihn nieder!

Man trug den bewußtlosen Admiral nahe ans Flußufer und besprengte ihn mit Wasser. Er kam bald wieder zu sich. Aber inzwischen war es fast dunkel geworden. Die Nacht kam, und es stellte sich die Frage, wo man schlafe. Der Biber folgte aufmerksam den Beratungen, und als sie beim Punkt «Schlafen» angelangt waren, drängte er sich vor.

«Wenn es den Herrschaften beliebt!» sagte er und schmunzelte leicht verlegen, «ja, — ich meine, wenn es Ihnen nicht zu gering ist, äh — äh —»

«Heraus mit der Sprache, Herr Biber!» sagte der Admiral hinter seiner Knollennase hervor, «wir sind auf Ihren Vorschlag gespannt.»

Der Biber faßte Mut zum komischen Vorschlag: «Ja also, ich lade Sie ein, in meiner Burg zu übernachten, nur —»

«Bravo!» schrie der Admiral, «das ist ein Wort, Herr Biber, darüber läßt sich sprechen. — Wo ist die Burg?»

Der Biber wies auf den Fluß. «Dort draußen steht die Wohnburg. Eine zweite ist rechts hinter dem Gebüsch versteckt. Ich denke, daß die Zwerge, die Sie Träger nennen, in dieser sehr gut untergebracht sind. Sie aber, Herr Admiral und der Vizekönig, sowie die beiden Kinder bringen wir in unserer eigenen Wohnung unter.»

Der Admiral nickte. «Gut, gehen wir!»

«Halt!» rief der Biber und wurde wieder verlegen. «Die

Sache hat nämlich einen Haken. Die Eingänge sind alle unter Wasser.»

«Welch dummer Einfall, die Türen unter Wasser zu bauen!» bemerkte der Admiral dazwischen.

«Bitte, das ist kein blöder Einfall», begehrte der Biber auf. «Das haben wir so gelernt, und es hat sich als nützlich erwiesen.»

«Vielen Dank für die Aufklärung, Herr Biber, man lernt eben nie aus. — Wie aber gelangen wir in die Burg?»

«Da gibt es zwei Möglichkeiten. Die einfachste wäre natürlich, zu tauchen, wie wir es tun. Und da Sie, Herr Admiral, sowieso nicht schwimmen können, würden meine Jungen Sie dabei unterstützen. Das wäre also am einfachsten. Die —»

«Der einfachste Weg», rief der Admiral, «ist der beste Weg.» Und er stürzte sich in den Fluß.

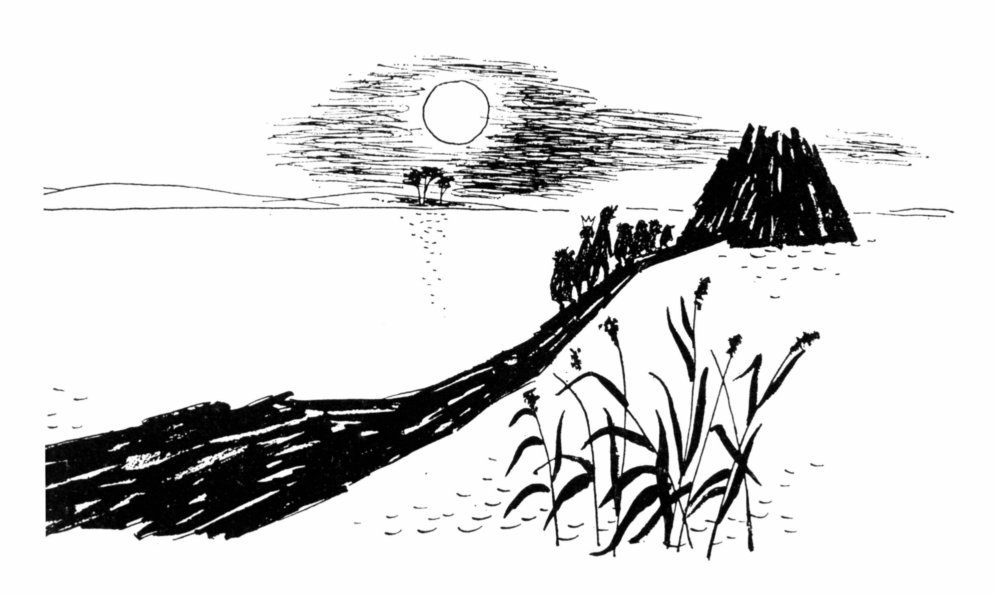
«Ihm nach!» schrie der alte Biber. Die Jungen sprangen ebenfalls ins Wasser und tauchten sofort unter. Der Admiral hatte dies auch getan!

Der Biber warf noch einen kurzen Blick auf den Fluß und nahm den Gesprächsfaden wieder auf. «Die zweite Möglichkeit ist, daß Sie jetzt einfach auf dem Damm bis zur Burg gehen. Ich werde dann ausnahmsweise eine Oeffnung über dem Wasserspiegel anbringen. So gelangen Sie trockenen Fußes hinüber.»

Der Vizekönig schimpfte. «Warum muß dieser Admiral auch immer so überstürzt handeln. Statt die zweite Lösung anzuhören, springt der Kerl einfach in den Fluß. Dabei kann er nämlich tatsächlich nicht schwimmen. Nicht einmal baden kann er richtig.»

«Wir gehen natürlich alle zu Fuß!» bestimmte Bärbel. Und, zum Biber gewandt: «Wollen Sie bitte vorangehen!»

Zuerst sorgten sie dafür, daß die Träger in ihre Burg



kamen. Der Biber riß einfach einen Balken aus der Wand, und die Zwerge schlüpften hinein. Dann tat er dasselbe in der Wohnung. Als erste stieg Bärbel durch die Oeffnung. Hans und der Vizekönig folgten. Zuletzt kam Vater Biber und schloß hinter sich zu.

«Ich bringe Besuch!» sagte er zu Frau Biber, die erstaunt in der Mitte der Wohnstube stand. Nun wischte sie am Bauch die Pfoten sauber und lächelte verlegen. Hierauf entschuldigte sie sich, daß nicht aufgeräumt sei. Sie habe den Boden ausgebessert, und nun sehe es eben fürchterlich aus.

«Aber gar nicht, Frau Biber», sagte Bärbel beschwichtigend und reichte ihr die Hand. Dann setzten sie sich.

Es gab natürlich keine Stühle. Doch das Innere der Biberburg war äußerst wohnlich eingerichtet. Der einzige, große Raum war fast rund und der Boden mit feinen Spänen bedeckt. Die Wände bestanden aus Astwerk, das mit

Lehm ausgestrichen war. Der Vizekönig hatte mit Erlaubnis der Mama Biber eine Kerze angezündet und auf einen hervorstehenden Ast gestellt; sonst hätte man überhaupt nichts gesehen, denn in einem Biberhaus gibt es keine Fenster. Außerdem war es bereits Nacht.

«Sobald alle da sind, wollen wir essen», bestimmte Vater Biber. Er hatte Hunger!

«Wo stecken denn die Kleinen?» fragte Mama Biber, während sie aus der Vorratsnische ein Bündel frischer Aeste mit grünen Blättern zog.

«Sie bringen den Admiral durch den Haupteingang», erklärte der Vater schadenfreudig schmunzelnd.

«Ja», bestätigte der Vizekönig, «unser Freund zog es vor, den feuchten Weg zu benützen. Ich bin gespannt, was er zu melden hat.»

Sie sollten es bald erfahren! Aus der Ferne hörte man nämlich Geräusche; schleifende, schürfende und schabende Töne, die langsam näherkamen. Aber alles übertönte ein schreckliches Geschimpf, das keinen Augenblick aufhörte: «Wie zieht man einen Admiral durch eine enge Röhre — he, so paßt doch auf, ihr Lausbiber, oh, oh, meine Nase — wartet nur, bis wir drinnen sind, dann werde ich — o weh, mein Bart — so hört doch auf zu stoßen, mein Bart hat irgendwo eingehängt — he!» Nun wurde das Gezeter zum Gebrüll! «Oh, oh! zu Hilfe, ich stecke fest, zu Hilfe — he, was soll das, einer zieht, einer stößt, warum knüpft niemand den Bart los, wo er doch eingehängt hat — oh, au!»

In der Wohnstube drinnen lachte man sich zu Tränenflüssen. Mama Biber hielt sich die Hüfte, und der Vater kugelte sich in den Spänen. Hans und Bärbel klopften sich auf die Schenkel und konnten sich kaum erholen. Nur der Vizekönig lachte nicht laut; er saß am Boden und biß sich auf die Lippen; dabei schnitt er fürchterliche Grimassen,

weil er das Lachen unterdrücken wollte. Da erschien in der Türöffnung der breite Schwanz und gleich darauf der Hinterteil eines der Biberjungen. Es bewegte sich rückwärts, und sprang, als es ganz in der Wohnstube war, hurtig zur Seite. Aus der dunklen Oeffnung drang wüstes Geschrei und Gezeter. Der Admiral machte seinem Aerger Luft. «Aetsch — oh — au —» hörte man ihn schreien, «oh, diese Unverschämtheit — o meine Nase — so stoßt doch nicht so heftig — oh — au —». Plötzlich war es still, und gleich darauf schoß der Admiral wie eine Kugel aus dem Loch. Er fiel mitten in die lachende Gesellschaft, die bei seinem Anblick wahrlich kreischte. Der hohe Offizier sah auch wirklich komisch aus, ringsum mit Lehm verschmiert, in dem kleine Aestchen und Blätter steckten. Und der triefende Bart war voller Holzspäne. Der Admiral erhob sich und stellte sich mitten in den Raum.

«Ich stelle fest!» sagte er düster, «daß man sich über mich lustig macht. Das hat sofort aufzuhören! Dann möchte ich wissen, wie Sie, Herr Vizekönig, und die andern zwei in diese Burg gelangten?»

«Wir sind über den Damm marschiert.»

«So, Sie sind über den Damm marschiert? Fein! Warum aber hat man mir gesagt, es gebe nur die Eingänge unter Wasser?»

Der Biber trat vor. «Sie haben mich nicht aussprechen lassen, Herr Admiral. Bevor ich die zweite Möglichkeit vorschlagen konnte, waren Sie in den Fluten verschwunden.»

«Warum haben Sie diese zweite Möglichkeit nicht zuerst erwähnt?» fragte der Admiral drohend. Dann entfernte er ein kleines Fischchen, das in seinem Barte zappelte. Dabei schüttelte es ihn!

Vater Biber wollte antworten, doch der Admiral brach

ihm das Wort ab: «Schweigen Sie, dies war eine abgemachte Sache. Ich bin überzeugt, daß mich diese Biberjungen durch die engste und längste Röhre geschleift haben. Aber jetzt will ich essen. Ich habe Hunger!»

Man setzte sich im Kreise nieder. Mama Biber legte jedem ein belaubtes Aestchen vor die Füße. Dann wünschte sie «guten Appetit» und die Familie Biber fing an, die Blätter zu verspeisen. Hierauf nagten sie säuberlich die Rinde weg. Sobald eines fertig war, warf es das Aestchen weg und erhielt ein neues.

Die beiden Zwerge und die Kinder schauten sich indessen erschrocken an. Sollte das etwa ihr Nachtmahl sein? Der Admiral hatte bereits ein Blatt im Munde und kaute daran. Dem Vizekönig jedoch wollte es nicht recht behagen.

«Bin ich ein Biber?» fragte er unwirsch und drehte das Aestchen in den Händen.

«Nein, gewiß nicht, Herr Vizekönig», lachte Bärbel, «Aber wir sind bei Bibers auf Besuch, und weil das nun einmal ihre Nahrung ist, müssen wir uns fügen.»

«Probieren Sie nur», forderte Hans ihn auf. «Es schmeckt gar nicht schlecht. Und sehen Sie, Freund Admiral ist bereits am sechsten Blatt. Es scheint ihm zu munden!»

Der Vizekönig nahm ein Blatt zwischen die lückenhaften Zahnreihen und fing an zu kauen. Er hatte Mühe, das trockene Zeug hinunterzudrücken, aber er wollte nicht zurückstehen. Hans und Bärbel hatten bereits das erste Aestchen geleert. Nur die Rinde brachten sie nicht weg. Dazu fehlten ihnen die scharfen Schneidezähne der Biber.

So saßen sie gemütlich beisammen und aßen. Keines sprach ein Wort ... Die Biber, weil sie mit ganzer Seele bei der Sache waren und mit großem Appetit aßen; die andern, weil sie es ihren Gastgebern gleich tun wollten.

Lange Zeit war nur emsiges Knabbern zu hören, in regelmäßigen Abständen unterbrochen durch knackende und berstende Geräusche. Das war der Fall, wenn der Admiral wieder ein Zweiglein leer gegessen hatte. Auch er wurde mit der Rinde nicht fertig und vespeiste deshalb immer gleich den ganzen Ast.

Dann legte man sich schlafen. Hans und Bärbel bekamen je ein kleines Biberchen als Kopfkissen, ebenso der Admiral. Vater Biber stellte sich dem Vizekönig zur Verfügung, und Mutti löschte die Kerze. Langsam wurde es still in der Biberburg, während draußen der Fluß eintönig rauschte. Eines nach dem andern schlief ein, und friedlich lagen Kinder, Zwerge und Biber beisammen.

Plötzlich ertönte ein fürchterliches Gebrüll. Es war der Admiral, der um Hilfe schrie. «Meine Nase, o weh, meine Nase — oh, oh, wer kneift mich in meine arme Nase!» Alle waren bei diesem Gekreisch hochgeschreckt und wollten wissen, was zum Kuckuck denn los sei.

«Jemand kneift mich in die Nase!» jammerte der Admiral im Dunkeln, «oh, au, wie tut das weh!»

Dann hörte man ein leises Knacken und gleich darauf sagte der Admiral: «Das Zeug ist weg. Was war es, und wer hat mir geholfen»

«Es war ein Krebs!» kicherte der kleine Biber, der ihm als Kopfkissen diente, «er muß noch in Ihrem Bart gewesen sein.»

«Und wo hast du ihn jetzt?» erkundigte sich der Admiral.

«Ich habe ihn hinter die Zweige gesteckt, da kann er sich nicht bewegen. Und morgen werfe ich ihn ins Wasser zurück!»

Man hörte den Admiral erleichtert aufatmen. «Vielen Dank!» sagte er dann, «du darfst mich von jetzt an Onkel nennen!»

Der Kleine kicherte wieder. Dann sagte er laut: «Also denn, gute Nacht, Onkelchen!»

«Onkel hab ich gesagt, nicht Onkelchen!» verbesserte ihn der Admiral.

Aber das Biberchen gab keine Antwort mehr. Es schlief schon wieder, und bald war es ruhig wie zuvor. Die Nacht verging.

Am andern Morgen stellte sich heraus, daß die Nase des Admirals dringend der Pflege bedurfte. Das Werk der Stechmücke war während der Nacht durch den bösen Krebs noch verschlimmert worden. Dort, wo einst ein niedliches Näschen gesessen hatte, prangte jetzt ein Knollen von der Größe einer Faust. Alle Farben des Regenbogens waren darauf versammelt. Man mußte etwas tun! Aber was?

«Ein kühlender Umschlag wäre das beste», schlug Bärbel vor.

«Ja», bestätigte der Vizekönig, «das läßt die Geschwulst abschwellen. Was aber sollen wir verwenden?»

Es wurden verschiedene Vorschläge gemacht, aber keiner erwies sich als brauchbar. Da kam Hans eine glänzende Idee. «Dürfte ich vielleicht an die heilende Wirkung des Lehms erinnern», sagte er eifrig. «Meine Mutter braucht ihn viel, und hier ist er ja in großen Mengen vorhanden.»

«Lehm?» fragte der Admiral böse, «Sie wollen mir Lehm ins Gesicht schmieren?»

«Nur auf die Nase, Herr Admiral», erklärte Hans. Dann wandte er sich an Vater Biber und bat ihn, nach Lehm zu tauchen. Sie verließen die Burg durch die gleiche Oeffnung, die sie als Einstieg verwendet hatten.

Diese war über Nacht nur provisorisch geschlossen und am morgen von Mama Biber wieder geöffnet worden. Va-

ter Biber sprang sofort ins Wasser und erschien gleich darauf mit einer großen Hand voll Lehm.

«Nun halten Sie schön still, Herr Admiral!» befahl Hans, «wir werden Ihnen sogleich Linderung verschaffen.»

Bärbel entnahm dem geschmeidigen Ballen, den ihr der Biber hinstreckte, ein kleines Häppchen und versuchte, es dem Admiral an die Nase zu kleben. Es hielt nicht! Sobald sie es losließ, fiel es auf den Boden. Nach mehreren Versuchen gab sie ihr Vorhaben auf.

«Es geht nicht», sagte sie enttäuscht. «Wir müssen etwas anderes finden.»

«Darf ich es versuchen?» fragte der Biber. Er stand da und hielt den Lehmballen in der Pfote.

«Selbstverständlich, nur los Herr Biber!» rief der Admiral ungeduldig.

Da holte der Biber mit dem Arm weit aus und klatschte dem Admiral den ganzen Ballen ins Gesicht.

«So!» sagte er zufrieden, «der hält. Und jetzt braucht Ihr nichts weiter zu tun, als jede Stunde den Umschlag zu erneuern.»

«Warum?» wollte Bärbel wissen.

Der Biber lachte. «Weil er sonst hart wird. Ihr müßt ihn jede Stunde wegnehmen, ins Wasser legen und gut durchkneten.»

«Den Admiral?»

«Nein, den Lehm!» berichtigte der Biber ärgerlich. «Hierauf wiederholt eines von euch, was ich jetzt getan habe.»

Der Admiral hatte bisher keinen Ton von sich gegeben. Er stand immer noch am gleichen Fleck und rührte sich nicht. Der Lehm bedeckte sein ganzes Gesicht und das Wasser tropfte ihm über den Bart. Langsam bildete sich eine Lache um seine Füße. Jetzt drangen dumpfe Laute

hinter dem Pflaster hervor. Mühsam formten sie sich zu Worten: «Herr Vizekönig — muß sich das — ein Admiral gefallen lassen?»

Der Angeredete rang verzweifelt die Hände.

«Es ist zu Ihrem Besten, lieber Admiral, man mußte es tun. Auf andere Weise wollte der Lehm ja nicht kleben bleiben. Allerdings», — der Vizekönig wandte sich streng an den Biber — «soweit hätten Sie auch nicht auszuholen brauchen. Und das Pflaster ist ja viel zu groß. Es raubt dem Admiral die Sicht und hindert ihn, wie Sie hören, am Sprechen.»

Der Biber zuckte die Achseln. «Man kann das überflüssige Material leicht entfernen», meinte er und wollte sich dem Admiral nähern. Bärbel kam ihm zuvor. Geschickt beseitigte sie den Lehm von Augen und Mund. Nur das eigentliche Nasenpflaster ließ sie stehen, und das war immer noch ein gar nicht kleiner Brocken, der wie ein großer Balkon über das Gesicht des Admirals hinausragte.

Hierauf fragte Hans, ob man nicht eine Flußfahrt machen könnte. Einen wasserkundigen Mann hätten sie ja bei ihnen, und wenn er auch zur Zeit eine Melone im Gesicht trage, könnte er doch das Oberkommando übernehmen.

«Ueber die Melone unterhalten wir uns noch!» schwatzte der Admiral vollständig durch die Nase. Es klang, als ob er fürchterlich an Schnupfen leide. «Mit der Flußfahrt hingegen bin ich einverstanden.»

Nun fehlte noch das Schiff! Papa Biber erklärte sich einverstanden, einige Baumstämme herbeizuschaffen, die schon lange trocken und deshalb sehr geeignet wären. Man gedachte nämlich ein Floß zu bauen. Hans übernahm das Zusammenbinden der Stämme zu einer Plattform. Nachdem die Arbeit verteilt war, gingen sie unverzüglich



ans Werk. Zwei Stunden später schon lag das Floß fertig am Ufer und wurde von Stapel gelassen.

Als das einfache Fahrzeug im Wasser lag, mußten zwei der Trägerzwerge den Stuhl holen, den sie gestern im Walde hatten stehen lassen. Die Stangen ließen sie liegen, hingegen brachten sie den Kaugummi mit «Pfefferminzaroma». Der Admiral hatte es so befohlen. Den Stuhl wollte er auf das Floß stellen. Als Kommandobrücke! Von dort aus würde er seine Befehle erteilen. — Dann verabschiedete sich die Reisegesellschaft von der Familie Biber. Hans und Bärbel schüttelten Papa und Mama die Pfoten. Den Kleinen strichen sie mit der Hand über den Kopf, und Bärbel zupfte sie an den kleinen, behaarten Ohren.

Der Admiral stand schon auf der Kommandobrücke. Er hatte die Arme in die Seiten gestemmt und wippte ungeduldig mit dem Fuß. Trotzdem sah er nicht sonderlich prächtig aus, denn die Lehmpackung an der Nase war kein Schmuckstück. Seine Augen blickten erwartungsvoll daran vorbei ans Ufer, wo das Abschiednehmen kein Ende nehmen wollte. Mama Biber hatte noch ein Bündel zarte Zweiglein als Wegzehrung gebracht. Sie war eben dabei, Bärbel das Rezept zu verraten, wie man sie auf den Tisch bringe. Da ertönte eine dumpfe, näselnde Stimme vom Floß her.

«Alle Mann an Bord!» rief der Admiral durch die Nase, wobei das Lehmpflaster auf und ab wippte. «Wir stechen in See, und wer mit will, hat sich zu beeilen!»

Die Gesellschaft begab sich an Bord.

«Zieht den Anker ein!» befahl der Admiral.

«Welchen Anker?» fragte Hans. Sie hatten das Floß an einer vorstehenden Wurzel festgebunden. Aber von einem Anker wußte er nichts.

«Tun Sie nicht so einfältig, Herr General!» näselte der

Admiral zornig. «Wenn ich Befehl gebe, den Anker zu lichten, dann hat das zu geschehen, ob nun ein Anker da ist oder nicht.»

In diesem Augenblick stieß Vater Biber das Floß vom Ufer weg in den Fluß. Er hatte es losgebunden und beförderte es nun mit einem gewaltigen Fußtritt gegen die Flußmitte. Das kam so unerwartet, daß der Admiral beinahe von der Kommandobrücke gestürzt wäre. Er fuchtelte mit den Armen wild in der Luft, wie ein Seiltänzer, der das Gleichgewicht verloren hat. Familie Biber am Ufer hielt das Gezappel für eine ganz besonders eifrige Art, Abschied zu nehmen, die nur ihr gelte. Sie winkten daher zurück, pfiffen und hüpften auf den Hinterbeinen. Dann verschwanden sie hinter einem Busch. Die Flußfahrt begann!

Die Zwerge hatten es sich auf dem Floß bequem gemacht. Es war genügend groß, daß alle liegen konnten und so ruhten sie denn auf dem Rücken und guckten zum Himmel. Bärbel und der Vizekönig saßen hinten, während Hans aufrecht stand und unablässig die beiden Ufer beobachtete. Das linke bestand hauptsächlich aus niederen Büschen, unterbrochen von großen Lichtungen. Hunderte von Baumstrünken ragten aus dem Gras, das Werk der Familie Biber, die hier ihr Bauholz fällte. Hans erinnerte sich, daß der Lehrer in der Schule erzählt hatte, diese Tiere seien fast ausgerottet worden, weil sie enormen Schaden anrichten. Nur in ganz abgelegenen Gegenden, wo kein Mensch hinkam, durften die Biber noch ihrem Handwerk nachgehen.

Das rechte Ufer war ausschließlich mit hohen dichten Bäumen bewachsen. Da gab es keine Lücke, durch die man einen Blick hätte werfen können. Diese Seite schien nur aus Wald zu bestehen. «Völlig uninteressant», stellte Hans fest

und widmete seine Aufmerksamkeit nur noch dem linken Ufer, das weit mehr versprach. Aber auch da zeigte sich nichts, und Hans wollte sich schon abwenden, als plötzlich ein großer Mann zwischen den Büschen auftauchte. Er trug einen Tisch auf dem Rücken und winkte mit der freien Hand. Dann stellte er seine Last auf den Boden und trat hart ans Ufer.

«Hallo!» rief er herüber, «kann mir jemand sagen, wo sich die nächste Schreinerei befindet?»

Als der Vizekönig das hörte, sprang er auf und hielt die Hand als Abschirmung flach über die Augen an die Stirn. «Das ist doch —» murmelte er in den Bart hinein, «das ist doch der Aelteste aus ‚Tischlein-deck-dich'.» Laut rief er: «He, Sie Mann, was tun Sie da am Fluß?»

«Ich will mir einen Fisch fangen!» rief der andere fröhlich zurück.

Der Vizekönig wurde zornig. «Was heißt da fischfangen?» schrie er wütend, «ich denke, Sie haben ihren Wundertisch bei sich, der Ihnen Eßwaren im Ueberfluß liefert.»

«Eben nicht!» rief der Aelteste, «er ist kaputt. Ich muß erst eine Schreinerei finden, in der ich ihn reparieren kann!»

«Davon steht nichts im Märchenbuch», schrie der Vizekönig hinüber, «Sie haben sich an die Geschichte der Gebrüder Grimm zu halten und keine Fische zu fangen.»

Der Aelteste rief lachend: «Tut mir leid, mein Lieber, aber da ist nichts zu machen. Statt der Suppe liefert er immer zwei Portionen gebratenes Huhn. Sehen Sie nur!»

Und er flüsterte etwas, das man vom Floß aus nicht hörte. Sogleich war das Tischchen gedeckt mit allem was dazu gehört: Tischtuch, Teller, Löffel, Messer und Gabel, nebst verschiedenen Schalen und Gefäßen voll der besten Speisen. Nur fehlte die Suppenschüssel! Dafür standen — statt

einer — ganze zwei Platten mit goldbraunen Hühnchen dort.

Der Admiral hatte dem Gespräch von Anfang an interessiert zugehört. Als er nun die Hühnchen sah, stieß er einen Schrei aus. «Werft Anker!» schrie er und hüpfte wie ein Gummiball. «Werft unverzüglich den Anker aus!»

Seine Augen hingen wie gebannt an den Hühnchen, an denen sie langsam vorbeizogen. Er schluckte leer und konnte nicht mehr rufen. Hans hatte Erbarmen mit dem kleinen Kerl.

«He, Sie Mann!» rief er ans Ufer, «würde es Ihnen etwas ausmachen, uns eines der Hühnchen herüberzuwerfen? Wir haben einen hungrigen Mann an Bord.»

«Sehr gern!» rief der Aelteste. Dann ergriff er eines der Hühnchen und warf es. Hans fing das knusprige Stück geschickt auf. «Vielen Dank!» rief er. Dann verschwand der Mann mit dem Tisch hinter den Gebüschen.

«Das haben Sie fein gemacht, Herr General!» rief der Admiral strahlend, «wir wollen das Hühnchen nun gleich essen, solange es warm ist.»

Hans stellte sich erstaunt. «Was heißt das: w i r wollen das Hühnchen essen? Ich werde es natürlich ganz allein verzehren.»

Da warf der kleine Kerl einen so unendlich traurigen, wehmütigen Blick auf das Hühnchen, daß ihm Hans den Leckerbissen am liebsten gleich in die Hand gedrückt hätte. Aber es waren noch andere da, die auch Hunger hatten. Und alle hatten das gleiche Recht auf das Hühnchen. Da trat der älteste der Träger vor.

«Herr General!» sagte er und wies auf seine Kameraden, «wir haben soeben beschlossen, daß wir nichts vom Hühnchen wollen. Unser Bauch ist noch voll Blätter von gestern nacht. Geben Sie es also bitte dem Admiral!»

Bärbel und der Vizekönig verzichteten ebenfalls, und so drückte Hans dem glücklichen Admiral das ganze saftige Stück in die Hand. Einige Augenblicke später warf dieser bereits das sauber abgenagte Gerippe über Bord.

«Aber jetzt, Herr Admiral!» mahnte Bärbel besorgt, «jetzt ist es höchste Zeit, das Lehmpflaster zu erneuern. Wir wollen nicht, daß der Lehm hart und brüchig wird. Halten Sie bitte still!»

Sorgfältig löste sie die Packung von der Nase. «Sie ist schon nicht mehr so geschwollen!» rief Königin Bärbel freudig, als das kranke Riechorgan sichtbar wurde.

Hans und der Vizekönig traten herbei. Wirklich, die Nase sah bei weitem nicht mehr so schlimm aus. Die Farben leuchteten zwar immer noch kräftig, dagegen hatte sich die Geschwulst weitgehend zurückgebildet. Der unförmige Knollen war wieder zur Nase geworden, wenn auch zu einer noch ziemlich umfänglichen. Bärbel tunkte den Lehm ins Wasser und knetete die Masse gut durch, bis sie wieder weich und geschmeidig war. Dann hielt sie Hans den Bollen vor die Nase.

«Mach ihm den Wickel!» bat sie ihn.

«Wer — ich?» Hans lachte ärgerlich. «Glaubst du, ich könne den Admiral ins Gesicht schlagen?»

«Ja, soll ich es etwa tun?»

Der Vizekönig weigerte sich auch, es zu tun. Und die Träger wollten ebenfalls nicht. Es hatte einfach niemand Lust, die massive Behandlung, die der Biber ohne weiteres vorgenommen hatte, zu wiederholen. Der Admiral meinte, dann sei die Sache ja in Ordnung. Dann werde er eben ohne das lästige Zeug bleiben. So könne er auch wieder richtig sprechen, denn mit dem Lehmbollen im Gesicht habe man seine Befehle ja nie verstanden.

Aber Bärbel konnte nicht beipflichten. «Nichts da, Herr

Admiral», äußerte sie energisch, «der erste Wickel hat Ihnen sehr geholfen. Der zweite —»

«Dort steht die Lösung!» rief Hans plötzlich und zeigte ans Ufer. Auf einem frisch gefällten Baume stand ein Biber. Hans rief ihn an: «He, Herr Biber, würden Sie einem verwundeten Admiral einen Gefallen tun?»

«Warum nicht?» rief der Biber zurück, «soll ich Euch ans Ufer ziehen?»

«Sehr gern, wenn es Ihnen nichts ausmacht.»

Der Admiral drängte Hans zur Seite. «Lassen Sie bitte das Landemanöver von geschulten Leuten durchführen», bemerkte er gekränkt. Dann schrie er dem Biber zu: «Werfen Sie uns das Tau herüber.»



«Welches Tau?»

«Was heißt da: Welches Tau?» schnauzte der Admiral. «Wenn Sie von Schiffen nicht mehr verstehen, warum stehen Sie denn an der Landebrücke?»

«Entschuldigen Sie, das ist mein Damm und keine Landebrücke. Und jetzt halten Sie den Mund und dieses Seil!» damit warf er eine lange Schlingpflanze hinüber. Hans fing sie auf und zog das Floß ans Ufer. — Und dann starrten alle sprachlos auf das Schauspiel, das sich innert weniger Sekunden abspielte. Der Admiral war ans Ufer gesprungen. Kaum hatte er aber einen Schritt auf den festen Boden getan, da holte der Biber mit der Pfote weit aus und — platsch, saß dem ungeduldigen Kerlchen ein riesiges Lehmpflaster im Gesicht.

«Das meinten Sie doch?» fragte der Biber und blickte erwartungsvoll zum Floß hinüber.

Die Reisenden nickten wortlos. Sie waren ganz verwirrt und brachten kein Wort heraus. Wie hatte dieser Biber wissen können, was man von ihm wollte? Und warum hatte er den Lehm gleich zur Hand gehabt? Hans schüttelte verständnislos den Kopf. Dann sprang er ans Ufer und führte den Admiral an der Hand aufs Floß.

«Zieht den Anker hoch!» befahl Hans und löste das Seil. In diesem Augenblick versetzte der Biber dem Floß einen so gewaltigen Fußtritt, daß alle Passagiere durcheinanderkugelten. Hans löste sich aus den Bärten und starrte ans Ufer.

«Diesen Fußtritt kenn' ich doch!» murmelte er. Dann schüttelte er wieder den Kopf.

Der Admiral stand ebenfalls wieder auf den Beinen und sprach, vollständig durch die Nase, immer den gleichen Satz: «Dieser Schlag kam mir bekannt vor — dieser Schlag kam mir bekannt vor —»

Wieder löste Bärbel sorgfältig den überflüssigen Lehm vom Gesicht des Admirals. Wieder sprang er auf den Stuhl und näselte: «Alle Maschinen Volldampf voraus!» Und wieder machten es sich alle bequem auf dem Floß, legten sich auf den Rücken und guckten in die Luft. Ohne Zwischenfall fuhren sie etwa eine Stunde. Dann schaute Bärbel von neuem nach dem Lehm.

«Höchste Zeit, den Wickel zu erneuern, Herr Admiral!» erklärte sie und löste das schon harte Zeug. Die Nase war wieder um ein Stück kleiner geworden. Nur die Farben blieben immer dieselben.

Hans war eigentlich gar nicht erstaunt, daß in diesem Moment abermals ein Damm auftauchte, auf dem — ein Biber stand. Auch als sich dieser Biber bei ihrem Anblick dicht ans Ufer stellte und ein Seil herüberwarf, ergriff er es ohne große Verwunderung und machte das Floß fest. Als aber der vorwitzige Admiral wieder ans Ufer sprang und gleich darauf ein frisches Pflaster im Gesicht hatte, durch einen weit ausholenden Schlag des Bibers aufgesetzt, verlor er die Fassung.

«Nun schlägt's aber zehn!» rief er wütend und sprang ans Ufer. Dort stellte er sich dicht vor den Biber und fragte drohend: «Was ist das eigentlich für eine Art, Herr Biber? Wie kommen Sie dazu, einem wildfremden Mann Lehm ins Gesicht zu schmieren? Und erst noch mit Anlauf, he?»

Der Biber tat erstaunt. «Aber Herr General, wie kommen Sie dazu, mich so anzubrüllen? Ich habe doch nichts anderes getan, als dem Admiral das dritte Pflaster aufgesetzt.»

Hans staunte! «Woher wissen Sie denn, daß dies das dritte Pflaster ist? Sind denn eigentlich sämtliche Biber dem Fluß entlang benachrichtigt?»

«Sämtliche Biber?» fragte das Pelztier lachend. «Es gibt außer unserer Familie keine andern Biber hier!»

«So!» höhnte Hans, «das glauben Sie? Was aber sagen Sie denn dazu, daß Sie der dritte sind, den wir am Ufer dieses Flusses antreffen?»

«Aber ich bin doch immer der gleiche Biber!»

«Wa-wa-was sagen Sie?» stotterte Hans.

«Eben, daß Sie nun schon das dritte Mal hier sind. Sie sind ja von da gestartet.»

«Was!» schrie Hans, «Sie sind der Papa Biber, bei dem wir übernachtet haben? Dann sind wir ja im Kreise gefahren!»

«Es scheint so!» bestätigte der Biber schlicht.

Hans ging mit dem Admiral an Bord. Dann fuhren Sie wieder los. Als Hans dem Admiral erklärte, sie seien bisher im Kreise gefahren, stieß er auf schärfsten Protest.

«Ha!» schrie der kleine Kerl durch die Nase und klopfte sich auf die Brust. «Im Kreise gefahren, ha ha. — Wir fahren auf einem Fluß, die leichteste Art, den Weg nicht zu verfehlen. Und Sie behaupten, wir fahren im Kreise herum!»

Während Bärbel den Admiral vom überflüssigen Ballast befreite, erkundigte sich Hans, wie man sich denn das Wunder zu erklären habe. Wie es denn komme, daß man immer wieder am selben Ort lande.

«Sie selber, Herr Admiral», erinnerte er den Zwerg, «haben gesagt, daß Ihnen der Schlag, mit dem Ihnen der Biber das Pflaster aufsetzte, bekannt vorkam.»

«Hab' ich das gesagt?»

«Natürlich, wir alle haben es gehört!»

«Dann nehm ich es zurück und behaupte das Gegenteil», sagte der Admiral und legte sich der Länge nach hin. Er wollte schlafen!

Hans wandte sich achselzuckend ab. Dann bestimmte er einen der Träger als Ausgucker und legte sich ebenfalls hin. Wenn die Reise schon immer im Kreise ging, dann brauchte er nicht mehr das Ufer zu beobachten. Es konnte nichts Neues mehr geben, nachdem sie zwei volle Runden gemacht hatten. Also konnte er ebensogut in den Himmel gucken.

Eine geheimnisvolle Insel

Still glitt das Floß dahin. Die Passagiere dösten auf dem Rücken liegend und die Hände unter dem Kopf verschränkt. Kein Ton unterbrach die Ruhe, bis der Ausgucker unverhofft den Ruf: «Land in Sicht» ausstieß.

Hans lachte laut auf, ohne sich nur aufzurichten. «Sie sind wahrlich großartig, mein Lieber, Land in Sicht, ha ha. Es war schon immer Land in Sicht, und außerdem ständig das gleiche!»

Der Ausgucker war gekränkt. «Das weiß ich natürlich auch, Herr General, aber jetzt ist Land mitten im Fluß!»

«Mitten im Fluß?» rief Hans und sprang auf. «Das ist interessant!» Und dann riß er die Augen weit auf.

Mitten im Flusse lag ein mächtiger flacher Felsblock! Hans rieb sich die Augen und schaute nochmals genau hin. Es war kein Zweifel möglich: Ein Fels versperrte ihnen den Weg, und sie trieben unaufhaltsam darauf zu. Das mußte ein Unglück geben. Hans weckte den schnarchenden Admiral. Der sprang auf, gewahrte das Unfaßbare und schwang sich eilends auf die Kommandobrücke.

«Los!» schrie er durch die Nase, «Volldampf rückwärts — alle Mann an Deck — sputet Euch, ein Riff ist in Sicht, ein gefährliches Riff» — mit einer wilden Gebärde riß er

sich den Lehm von der Nase und schmiß ihn ins Wasser — «Weg mit dem lästigen Zeug, die Befehle müssen klar und verständlich sein, nicht behindert durch solchen Dreck — an die Ruder, ihr braven Mannen, an die Ruder!»

Natürlich waren keine Ruder da. Die Zwerge legten sich daher auf den Bauch und paddelten mit den Händen wie besessen gegen den Strom. Ein mächtiges Rauschen ließ sich jetzt hören, das immer lauter wurde. Das waren die Wellen, die sich am Hindernis brachen und beidseitig gewaltige Strudel bildeten. Die Gesellschaft trieb genau auf den Felsen zu, ohne etwas dagegen tun zu können. Das Floß besaß ja kein Steuer und das Rudern mit den Händen trug nichts ein. Nur noch zwanzig Meter — noch fünfzehn — zehn — Hans schloß die Augen und erwartete den Aufprall — acht — fünf — Ein vielstimmiger Schrei, Krachen, Tosen, Bersten und — das Floß saß auf dem sanft gerundeten Felsen. Es war zum Glück bloß hinaufgeschoben worden, samt allen Passagieren. Ja, der Admiral stand sogar noch auf der Kommandobrücke. Niemand fehlte. Das Floß schien zwar leicht beschädigt zu sein, hielt aber noch leidlich zusammen.

Hans konnte fast nicht glauben, daß ihnen nicht Schlimmeres widerfahren war. Er hatte damit gerechnet, daß sie alle in den Fluß geschleudert würden. Und nun stand er heil inmitten der ebenfalls unverletzten Zwerge. Auch Bärbel hatte nicht den geringsten Schaden genommen. Sie war wohl bleich, aber sie lachte rasch wieder!

«Na, Herr General?» fragte sie, «wollen wir das nochmals wiederholen?»

Hans winkte ab. Er tat ein paar Schritte und wollte über den Rand des Flosses gucken. Man mußte doch feststellen, wie die Lage war. Doch in diesem Augenblick neigte sich die Plattform langsam auf die Seite und wieder

hallte lautes Geschrei durch das Tosen der Brandung. Die Zwerge rannten auf die andere Seite; doch sie taten es zu schnell, denn jetzt neigte sich das Floß auf die andere Seite und drohte, in den Fluß zu stürzen. Die erschreckten Zwerge rannten wieder zurück. Wieder mit demselben Erfolg. Wie eine große schwerfällige Schaukel schwankte das Floß nun auf und ab, einmal war die rechte Seite unten, dann wieder die linke. Und die schaukelnde Bewegung wurde immer schneller, je aufgeregter die Zwerge hin und her rannten.

Der Admiral, hoch auf der Kommandobrücke, sah sich dieses Treiben eine Weile mißmutig an. Dann griff er ein.

«Ha, ihr Dummköpfe», schrie er, «was zum Kuckuck tut ihr denn da? Achtet unverzüglich auf meine Befehle, sonst fallen wir alle in den Fluß. Hallo — aufpassen! Alle Mann — nach Steuerbord!» — Die Zwerge liefen nach Steuerbord. Das Floß neigte sich ebenfalls nach Steuerbord. — «Halt — nach Backbord!» — sie rannten auf die andere Seite, und das Floß kippte nach Backbord!

Wohl zehnmal jagte der Admiral die von Verzweiflung erfüllten Zwerge hin und her. Der Erfolg bestand darin, daß die Schaukel nun mit einer Geschwindigkeit auf und ab wippte, daß die Katastrophe in den nächsten Sekunden einzutreten drohte. Hans wollte eben dem unseligen Treiben ein Ende bereiten und selber eingreifen, da geschah das Unglück. Der Admiral, der balancierend auf der Kommandobrücke stand, verlor das Gleichgewicht. Seine Arme fuchtelten eine Weile hilflos in der Luft, dann stürzte er rücklings vom Stuhl. Und da sich das Floß eben wieder in der größten Schräglage befand, rollte und hüpfte er wie ein Ball mitten durch die Zwerge direkt über Bord. Hans besann sich keinen Augenblick. Mit einem Hechtsprung stürzte er sich hinterher und — lag gleich darauf platt auf

dem Bauch im weichen Gras. Der Admiral saß ebenfalls da und zupfte sich verwundert im Bart. Hans setzte sich neben ihn und kratzte sich im Haar. Dann wollte er wissen, ob er wohl träume.

«Wie geht denn das nun zu?» fragte er verwirrt. «Ich wollte Sie aus den Fluten fischen und nun sitzen Sie da im Gras. Und — na jetzt —» Hans schnellte auf die Füße und starrte auf den Fluß. Der Fels lag nicht mehr mitten im Wasser, von Wogen umspült. Dicht vor seiner Nase ragte er auf, direkt am Ufer. Und das Floß lag so schief, daß in diesem Augenblick Bärbel, der Vizekönig und alle Zwerge über diese Rutschbahn sausten, und gleich darauf im Grase einen wirren Haufen bildeten.

Nun waren im Grunde genommen alle froh, daß sie sicher an Land saßen. Die Lage schien noch vor kurzem ziemlich ausweglos, und der Schreck stak allen noch sehr in den Gliedern. Aber ein Fels, der sich bewegte! Der es fertigbrachte, von der Mitte eines Flusses ans Ufer zu rutschen. — Sie standen eine Weile stumm im Kreise um den Vizekönig, der nach einer Erklärung suchte und keine fand.

Hans näherte sich dem Fels und pochte mit der Faust auf die merkwürdig gezeichnete Oberfläche.

«Herein!» rief von irgendwoher eine tiefe Stimme.

Große Bestürzung im Kreise der Zwerge. Wer hatte da gerufen? Hans pochte nochmals.

Wieder die tiefe Stimme, wie aus einer Gruft: «Herein — haben Sie denn nicht gehört!»

Und dann geschah etwas, das niemand erwartet hatte. Im Fels öffnete sich eine bisher verborgene Tür. Der Admiral sah das, flüsterte: «Aha» und marschierte dann, als ob dies das Selbstverständlichste sei, geradewegs in den Fels hinein. Hinter ihm schloß sich die Tür.

Hans und Königin Bärbel schauten sich betroffen an.

Der Vizekönig aber schüttelte sein weißes Haupt und sprach die schwerwiegenden Worte: «Einmal wird es dem Admiral schlecht ergehen. Seine Neugier ist viel größer als seine Vorsicht. Warum mußte er jetzt wieder in diesen Fels hineingehen, der womöglich eine Falle ist.» Wieder schüttelte er traurig den Kopf.

Da tauchte das Gesicht des Admirals wieder auf. «Frau Königin!» rief er und stieß die Tür ganz auf, «wollen Sie bitte einen Moment hereinkommen. Und bringen sie auch den Vizekönig und den General mit.»

Hans winkte den beiden und schritt mutig voran. Sie betraten einen kleinen Raum, der völlig mit Moos und Flechten überwachsen war. Der Admiral wies auf ein wunderliches Gebilde, das in der Form einem Zwerg mit großem Barte glich, aber gleichfalls dicht mit Moos bewachsen und mit Schlingpflanzen aller Art sozusagen auf eine Bank gefesselt war. Auf seiner Schulter saß ein Eichhörnchen und putzte sich.

«Was ist das?» fragte Hans.

«Er spricht!» erklärte der Admiral und wies mit dem Kinn auf die zwergähnliche Gestalt.

«Wer spricht?»

«Dieser Mann hier!»

«Wo ist denn da ein Mann?» fragte Hans. «Ich sehe nur eine höchst lächerliche, mit Moos bewachsene Figur, und —»

«Erlauben Sie», unterbrach ihn die höchst lächerliche Figur gekränkt, «Ihre Worte sind sehr flegelhaft. Etwas mehr Anstand, bitte schön!»

Hans kollerten beinahe die Augen aus dem Kopf. Er starrte verblüfft auf das merkwürdige Ding, das wie ein verwitterter Baumstamm aussah, sich aber soeben recht menschlich geäußert hatte. Auch Bärbel staunte. Der Vize-

könig jedoch stellte sich breitbeinig hin und stemmte die Fäuste in die Seiten.

«Wer sind Sie?» fragte er barsch.

«Hi hi, raten Sie mal!» kicherte das Männchen.

Der Vizekönig legte sofort den Finger auf den Mund und dachte angestrengt nach. Er legte dabei Falten auf die Stirn und verdrehte die Augen studierend nach oben. «Sie sind — Moment mal — Sie sind.» — Plötzlich wurde er wütend und schrie: «He, was fällt ihnen denn eigentlich ein, mir Rätsel aufzugeben? Wissen Sie überhaupt, mit wem Sie sprechen?»

«Nein, das weiß ich nicht», erwiderte das Männchen höhnisch, «und es interessiert mich auch nicht.»

Dem Vizekönig klappte betroffen das Kinn nach unten. Er stand mit offenem Munde da und dachte über die gren-



zenlose Unverschämtheit dieses Wichtes nach. Hans schaltete sich ein.

«Sie dürften ruhig etwas bescheidener in Ihrem Auftreten sein. Sehen Sie denn nicht, daß wir die Königin bei uns haben?»

Das Männchen riß die Augen auf. «Eine Königin?» fragte es eifrig, «eine richtige Königin?»

Bärbel trat vor ihn hin. Als er die Krone sah, versuchte er, eine Verbeugung zu machen. Das ganze Moos samt den Schlingpflanzen geriet dabei in Unordnung, und das Eichhörnchen auf seiner Schulter kippte auf die Nase. Bärbel lachte freundlich.

«Sie scheinen schon recht lange auf dieser Bank zu sitzen?» fragte sie das Männchen.

«O ja, ungefähr 600 Jahre!»

«600 Jahre? Da sind sie aber auch nicht mehr der Jüngste!»

«Ja», seufzte das Männchen, «man wird langsam älter.»

«Doch für Ihr Alter sind Sie noch ganz rüstig», meinte Hans.

Das Männchen wurde rot. Man konnte es deutlich durch das Moos schimmern sehen. «Das macht die schwere Arbeit und die gesunde Luft!» erklärte es.

«Vor allem die schwere Arbeit!» lachte Hans.

Das Gesicht des Männchens verdüsterte sich. «Wie meinen Sie das? Sollte das ein Witz sein?» fragte es mit dem Unterton der Beleidigung.

Bevor Hans antworten konnte, näherte sich der Vizekönig wieder. Er hatte sich vom Schreck erholt und begehrte nun zu wissen, welche Arbeit das Männchen denn hier leiste.

«Ich bin der Wächter der ‚Insel des Gelächters'», erklärte es sanft.

«Und wo ist diese Insel?»

«Hier natürlich, wo wir stehen!»

«Aha!» rief da General Hans triumphierend, «sehen Sie, Herr Admiral, ich hatte recht. Wenn dies eine Insel ist, dann sind wir tatsächlich im Kreis herumgefahren. Und es war immer der gleiche Biber, der Ihnen das Pflaster aufsetzte.»

«Unsinniges Geschwätz!» schimpfte der Admiral. «Einen Fluß, der im Kreise fließt, gibt es nicht!»

«Doch, den gibt es!» berichtigte der Wächter der Insel. «Niemand weiß das besser als ich.»

«So?» fragte der Admiral höhnisch, «Sie wissen das! Und es soll dieser Fluß sein, auf dem wir fuhren?»

«Er ist es!»

«Ha ha ha!» lachte da der Admiral schallend. «Und wo ist der Zufluß und wo der Abfluß, he.»

«Es gibt keinen Zufluß und keinen Abfluß!»

Hans stimmte in das Gelächter ein. Dann wollte er wissen, warum der Fluß denn überhaupt fließe. In diesem Falle müßte er ja stillestehen.

«Das würde er auch», stimmte das Männchen ernst zu. «Daß er das aber nicht tut, dazu bin ich da. Mit meiner Schildkröte!»

«Mit welcher Schildkröte?»

Nun war es das Männchen, das lachend fragte: «Auf was glauben Sie denn, daß Sie mit Ihrem Floß gestoßen sind?»

«Nun, auf einen Felsen, denke ich. Auf was sonst?»

«Nein!» rief der Wächter vergnügt, «es war kein Felsen, sondern meine Schildkröte, ha ha.» Hierauf lachte er längere Zeit. Auch das Eichhörnchen hörte auf, sich zu putzen und stimmte mit hoher Fistelstimme in das Gelächter ein. Das verstimmte den Admiral.

«Höre du, Eichhörnchen», knurrte er, «du brauchst über den einfältigen Witz deines Gebieters nicht auch noch zu lachen. Es genügt, wenn e r es tut. — Schildkröte, ha ha.»

Auch Hans fand, dies sei nun wirklich ein reichlich plumper Scherz. Und Bärbel meinte, so große Schildkröten gebe es ja gar nicht.

«Doch, es gibt schon welche», sagte der Vizekönig sinnend, «im Lande der Riesen nämlich. So ganz unmöglich ist die Sache also nicht. Aber —» er wandte sich an den Wächter — «würden Sie uns nun einmal klipp und klar erzählen, was Sie hier tun und was dies für eine merkwürdige Insel ist. Bis heute habe ich von ihr nichts gewußt, und ich kenne sonst das Land sehr gut.»

«Das will ich gerne tun. Aber vorher wollen wir etwas essen. Ich —»

«Einverstanden!» fiel ihm der Admiral ins Wort. «Darf man sich setzen?»

«Wie Sie wollen!» antwortete der Wächter. Dann flüsterte er dem Eichhörnchen etwas ins Ohr. Es turnte sich entlang einer Schlingpflanze in die Ecke und verschwand dort in einer Oeffnung. Gleich darauf erschien es wieder. Auf dem Kopf balancierte es ein großes Blatt voll gebratener Fische. Knusprige Brötchen lagen ebenfalls dabei, und das Ganze war ringsum mit Früchten garniert. Ein recht appetitlicher Anblick, der allen das Wasser in den Mund drängte. Sie stürzten sich denn auch so weidlich auf das Essen, daß der bemooste Wächter nicht fertig wurde mit Lachen. Er quiekte wie ein junges Schweinchen. Sein Pflanzenschmuck wackelte und raschelte unaufhörlich. — Natürlich wurden auch die Träger draußen nicht vergessen! Eine zweite, beträchtlich größere Mahlzeit wurde ihnen hinausgebracht, so daß sich alle satt essen konnten.

Der Wächter aß mit. Das Eichhörnchen stopfte ihm die

Speisen mit seinen zierlichen Pfötchen in den Mund, denn er konnte auch die Arme nicht bewegen, so sehr war er in die Schlingpflanzen verstrickt.

Als sie satt waren, wollte der Wächter mit seiner Erzählung beginnen. Doch in diesem Augenblick erbebte der Raum. Der Fußboden schwankte, und die Gäste des Wächters wurden gegen die Wände geschleudert.

«Donnerwetter!» schimpfte Hans, «was ist denn das nun wieder?»

Der Wächter lachte spöttisch. «Vergessen Sie nicht, daß Sie sich im Innern einer Schildkröte befinden. Jetzt bewegt sie sich eben. Deshalb habe ich auch nichts gegen die Schlingpflanzen einzuwenden, die mich auf die Bank fesseln.»

«Ach so, Sie wollen uns ja weismachen, diese Insel sei eine Schildkröte», neckte Hans. «Da werden Sie Mühe haben, mein Lieber!»

«Oh keineswegs! In diesem Falle wünsche ich, daß sich alle nach draußen begeben und die Sache näher untersuchen. Wenn Sie dann überzeugt sind, daß dies eine Schildkröte ist, werde ich Ihnen die Geschichte erzählen. Vorher rede ich kein Wort mehr!»

Er schloß den Mund und war von diesem Augenblick an mit keinem Mittel mehr zum Sprechen zu bringen. So verließen sie denn kopfschüttelnd den Raum. Draußen liefen die Träger aufgeregt hin und her, um eine gewissenhafte Prüfung vorzunehmen. «Der Fels ist lebendig geworden!» riefen sie unaufhörlich, «er bewegt sich und frißt Sträucher.»

Ja, Hans und seine Leute brauchten nicht länger zu zweifeln! Was da vor ihnen dicht am Ufer im Flusse lag, war ohne Zweifel eine Schildkröte. Und zwar eine Schildkröte von so ungeheuren Ausmaßen, daß den Zwergen der

blanke Schreck aus den Augen sah. Nur der Vizekönig schien nicht sonderlich beeindruckt. Er hatte schon mehrmals das Land der Riesen besucht und solche Tiere gesehen.

«Na ja», sagte er deshalb ruhig, «der Mann hat also nicht gelogen. Gehen wir wieder hinein und hören wir, was er uns zu erzählen hat.»

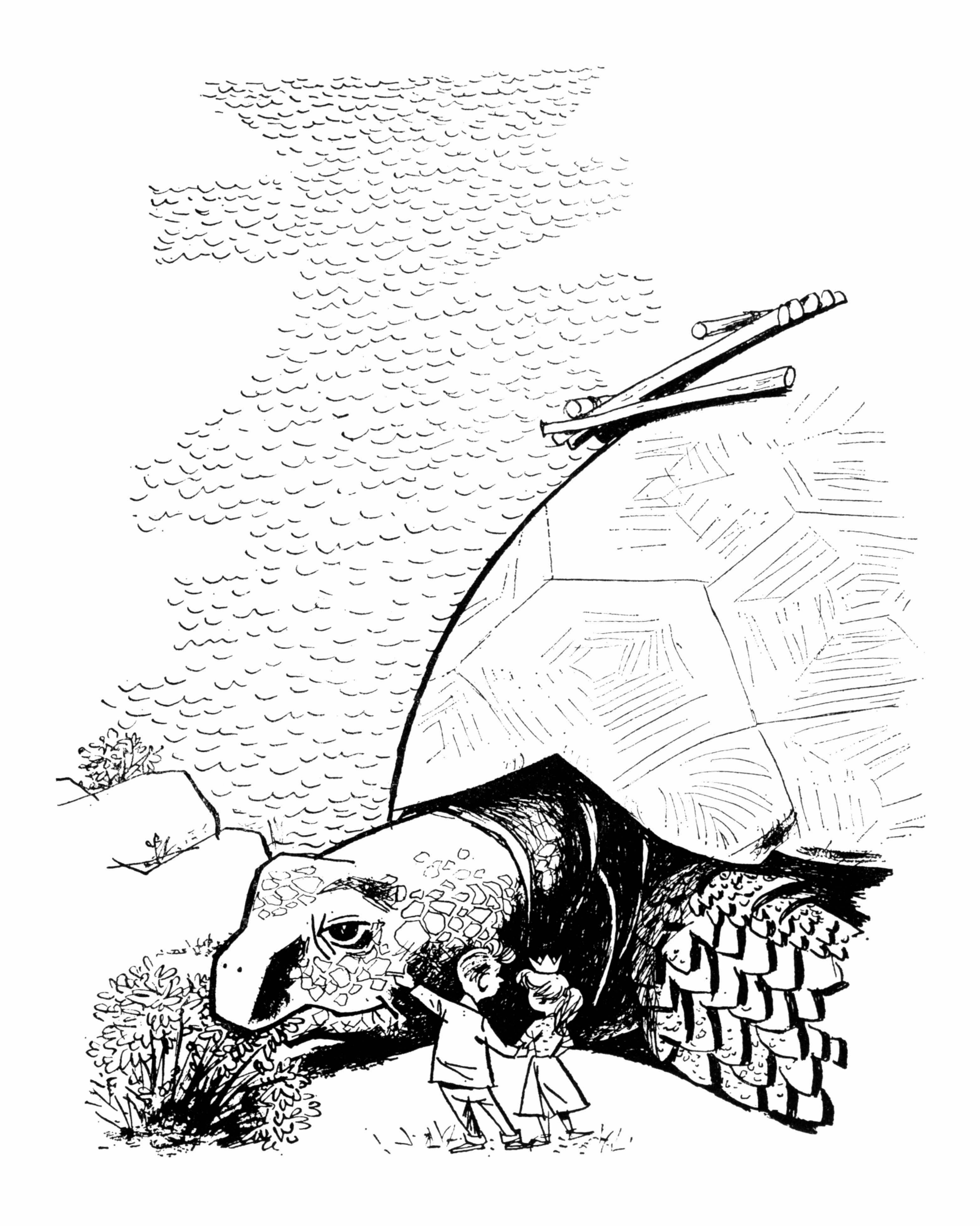
Der Vizekönig verschwand mit dem Admiral wieder im Innern der Schildkröte. Bärbel und Hans jedoch konnten sich von dem Anblick nicht so schnell trennen. Das Tier war mindestens zehn Meter lang und halb so breit. Und seine Höhe schätzte Hans auf mindestens vier Meter. Die Schildkröte hatte ihren mächtigen Hals ausgestreckt und knabberte an den Uferbüschen. Der Kopf allein war so groß wie eine Kuh!

Bärbel schüttelte sich. «Brrrrrr! — komm, wir gehen hinein», schlug sie vor und zog Hans mit sich. «Inwendig sieht das Ding weit weniger schrecklich aus.»

Drinnen wartete man ungeduldig auf sie. Die beiden Zwerge saßen am Boden, und das knorrige, bemooste Männchen fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Es machte sich startbereit für die Erzählung!

«So höret denn», begann es, als es sich auch die Kinder bequem gemacht hatten, «so höret denn die Geschichte von der ‚Insel des Gelächters'. Vor vielen hundert Jahren regierte König Seidelbart über das Märchenland. Er war gütig und klug, und alle liebten ihn sehr. Nur eines konnte er nicht leiden: Wenn man ihn auslachte! Da konnte er sich schrecklich ärgern und recht böse werden.

Da kam eines Tages die Kunde, daß schlimme Räuber sich der Stadt näherten. König Seidelbart besann sich nicht lange; er sammelte sein Volk und marschierte ihnen entgegen. Seine Absicht war, so weit als möglich von der Hauptstadt entfernt einen tiefen breiten Graben auszu-



heben. Den wollte er mit Wasser füllen und hoffte, damit das freche Räubergesindel aufzuhalten. Denn es waren keine Seeräuber, sondern gemeine Landräuber! König Seidelbart kam mit seinem Volk bis zum Märchenwald und noch ein gutes Stück weit hinein. Als ihm ein Späher meldete, die Räuber seien nicht mehr weit, hieß er die Leute anhalten. Er stellte das Volk in einer langen Reihe auf und gab Befehl, nunmehr mit den Grabarbeiten zu beginnen. Es waren jedoch keine Werkzeuge vorhanden, weder Schaufeln noch Hacken. Das Volk jedoch liebte seinen König so sehr, daß alle ohne Murren mit den bloßen Händen im Boden wühlten. Die Räuber waren inzwischen weiter vorgerückt und sahen plötzlich durch die Büsche das grabende Volk. Als sie gewahrten, daß da alles im Boden wühlte wie Maulwürfe, fingen sie an zu lachen. Erst leise und vereinzelt, dann immer lauter, und zuletzt lachte das ganze Räuberpack so unbändig und ohrenbetäubend, daß der Märchenwald davon widerhallte.

König Seidelbart hörte dieses niederträchtige Gelächter und sah, wie sich die räuberischen Kerle vor Vergnügen auf dem Boden wälzten. Da wurde er böse, denn wie gesagt, er konnte alles ertragen, nur nicht, daß man ihn auslachte. Flugs bildete er mit seinem Volk einen riesengroßen Kreis rund um die Räuber. Und während diese unaufhörlich weiterlachten, gruben die braven Leute mit den Händen eine breite tiefe Rinne. Ein Bach, der in der Nähe vorbeifloß, wurde angezapft, und mit großer Geschwindigkeit füllte sich der kreisrunde Graben mit Wasser. Dann zog der König mit seinen Leuten befriedigt nach Hause!»

«So etwas Aehnliches hat uns auch der alte Träger erzählt», erinnerte Hans den Vizekönig, «nur hat er nicht gewußt, daß der König den Graben rund um die Räuber gelegt hatte.»

Der Vizekönig nickte versonnen und strich sich den Bart. Dann meinte er: «Ja, bis zu diesem Punkte stimmen die beiden Erzählungen überein. Aber hören wir weiter, denn jetzt kommt die Hauptsache!»

Der bemooste Wächter leckte sich mit der Zunge wieder die Lippen. Dann fuhr er in seiner Geschichte fort: «Drei Tage und drei Nächte kugelten sich die Räuber vor Lachen auf dem Boden und merkten gar nicht, was geschehen war. Am vierten Tage aber besannen sie sich und wollten nun weiterziehen, geradewegs gegen Tansibor, die Hauptstadt des Märchenlandes. Sie lachten zwar immer noch, doch sie wälzten sich nicht mehr. Als sie nun entdeckten, daß sie ringsum von Wasser umgeben waren und nicht mehr weiterkonnten, verstummte das Dauergelächter für kurze Zeit. Jedoch sie hielten es nur zehn Sekunden aus, dann lachten sie alle wieder. Der König —»

«Sie kommen vom Thema ab, mein Lieber», unterbrach der Vizekönig die Erzählung. «Was wir wissen möchten ist dies: was für eine Rolle spielen Sie hier mit dieser Riesenschildkröte?»

«Ich halte den Fluß in Bewegung!» sagte das Männchen. Es war ärgerlich über die Unterbrechung.

«Ha ha, wie machen Sie denn das?»

Der Wächter wurde böse. «Nur nicht lachen, mein Lieber!» rief er, und die Schlingpflanzen gerieten in heftige Bewegung. «Wenn ich sage, daß die Schildkröte den Fluß antreibt, dann sollen Sie dies glauben und nicht einfältig lachen, verstanden!»

«Oho!» rief der Vizekönig entrüstet, «welch kecke Worte! Wir wußten bis jetzt weder von der Insel noch von Ihnen etwas, und Sie stoßen derart heftig ins Horn. — Wie treiben Sie den Fluß mit der Schildkröte an?»

«Ich lasse sie in den Fluß gehen, und dies erzeugt Wir-

bel und Strudel. Dadurch läuft das Wasser in der Nähe der Schildkröte schneller. Wenn man dies nun täglich eine Stunde tut, genügt es, den Fluß dauernd in Bewegung zu halten.»

«Nein!» rief Hans, «das ist unmöglich. — Auf diese Art können Sie Wasser nie antreiben. Wir —»

«Aber warum geht es denn!» rief das Männchen überlegen aus.

Hans zuckte die Achseln. «Das weiß ich auch nicht», mußte er dann zugeben.

«Eben darum geht es!» rief der Wächter triumphierend, «weil die Schildkröte auch nicht weiß, daß es eigentlich nicht funktionieren sollte, darum geht es.»

«Eine recht schwache Erklärung», meinte Hans zum Vizekönig, «finden Sie nicht auch?»

«Direkt albern», stimmte der Gefragte zu.

«Einfach blödsinnig!» pflichtete auch der Admiral bei. Hierauf trat er ganz nahe an den Wächter, so daß sich ihre Nasen beinahe berührten. «Und wo sind denn letzten Endes die Räuber geblieben?» begehrte er zu wissen. «Auf irgendeine Weise werden sie ja die Insel wieder verlassen haben. Somit sind Sie hier doch völlig überflüssig.»

«O nein!» rief der Wächter. «Die Räuber sind noch alle hier.»

«Wo?» fragte Königin Bärbel, die bis jetzt geschwiegen hatte.

«Hier auf der Insel natürlich», sagte das Männchen stolz. «Weil ich seit damals ununterbrochen den Fluß in Bewegung halte, konnten sie nie entwischen.»

«Ha!» rief der Vizekönig grollend, «in diesem Falle laßt uns schleunigst aufbrechen!»

«Sehr gern!» stimmte der Admiral eifrig zu, «wir wollen diese Insel schleunigst verlassen.»

«Was verlassen? Wer spricht da von verlassen, he», schrie der Vizekönig. «Diese Insel ist nirgends verzeichnet. Es ist deshalb unsere Pflicht, sie zu erforschen. Deswegen haben wir ja auch unsere Reise angetreten, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei.»

Da half keine Widerrede. Wenige Augenblicke später befanden sie sich auf dem Marsch. Voran der Vizekönig, hinter ihm die zehn Träger, die nichts zu tragen hatten. Dann folgten Bärbel und der Admiral, und zuhinterst ging General Hans. So marschierten sie durch den Wald, immer eins hinter dem andern. Auf den hohen Bäumen zwitscherten die Vögel aufgeregt. Sie hüpften von Ast zu Ast und schienen der Kolonne zu folgen. Wenigstens hatte Hans diesen Eindruck! — Nach einiger Zeit stießen sie auf eine breite Straße. Sie gingen darauf weiter und gelangten bald auf einen großen Platz. Sechs Wege zweigten nach verschiedenen Richtungen ab. Welchen sollte man nun wählen? Der Admiral machte einen Vorschlag!

«Wir verbinden jemandem die Augen. Dann drehen wir ihn ein paarmal um, und er soll dann geradeaus gehen. Der Weg, den er erwischt, wird bestimmt der richtige sein.»

«Gut!», sagte Hans, «kommen Sie her. Ich verbinde Ihnen die Augen, Herr Admiral.»

«Ich habe nicht mich gemeint, als ich sagte: jemand!»

«Wen denn, wenn ich fragen darf?»

Der Admiral tat erstaunt. «Selbstverständlich Sie, Herr General!»

Der Vizekönig störte den Wortwechsel. «Lassen Sie sich die Augen verbinden, Herr Admiral!» befahl er ungeduldig, «wir wollen keine Zeit mit unnützem Gerede vertun.»

Hans kramte sein Taschentuch hervor und verband dem schimpfenden Admiral die Augen. Dann packte er ihn an den Schultern und wirbelte ihn mehrere Male herum.

«Genug!» rief der Vizekönig. «Marschieren Sie los!»

Der Admiral torkelte erst hilflos auf der Kreuzung herum. Es war ihm vom schnellen Drehen schwindlig geworden. Dann ging er geradeaus, aber nicht auf einen der sechs Wege zu. Er näherte sich einem Baum, und bevor ihn jemand warnen konnte, stieß er mit der kranken Nase wuchtig auf die knorrige Rinde. Das tat weh! Der Admiral stieß einen Schrei aus und riß sich das Tuch von den Augen. Anschließend hüpfte er mit schmerzlich zugekniffenen Augen kreuz und quer über den Platz.

«Beherrschen Sie sich, Herr Admiral!» rief der Vizekönig ungehalten. «Tun Sie nicht so aufgeregt.»

Der Admiral wollte eben mächtig schimpfen. Da fiel sein Blick auf einen Baum, der am Ende des Platzes stand. Er gab das Hüpfen auf und ging hin. Die andern folgten ihm und stellten sich im Halbkreis auf, denn da mußte etwas Interessantes zu sehen sein. Wirklich, in Brusthöhe waren die Worte «Zur Beruhigung» in die Baumrinde geschnitten. Darunter befand sich ein kreisrundes Loch.

«Kommt wie gewünscht», meinte der Vizekönig. «‚Zur Beruhigung‘, steht da. Vielleicht gibt es ein schmerzstillendes Mittel in der Oeffnung.»

«Hoffentlich!» röchelte der Admiral und griff mit der Hand tief hinein. Im selben Augenblick aber erhob er ein fürchterliches Schmerzgeschrei. Hastig zog er die Hand zurück und klemmte sie in die Achselhöhle. Dann hüpfte er auf einem Bein im Kreise herum.

«Was ist denn passiert, Herr Admiral?» erkundigte sich Hans teilnahmsvoll.

«Jemand schlug mir auf die Hand!» stöhnte dieser.

«Na na!» rief der Vizekönig ungehalten, «das ist wieder so eine Idee von Ihnen. Es steht ausdrücklich: ‚Zur Be-


ZVR BERVH

ruhigung‘ oben an der Oeffnung. Da wird man Ihnen nicht auf die Hand schlagen.»

«Sind Sie aufgeregt, Herr Vizekönig?» fragte der Admiral lauernd.

«Und ob . . . durch Ihr einfältiges Verhalten, Sie —»

«Dann hinein mit dem Kopf!» rief der Admiral und zeigte auf das Loch im Baum.

Der Vizekönig stemmte die Fäuste in die Hüften und starrte dem Admiral eine Weile wortlos und unwillig ins Gesicht. Dann schob er energisch das Kinn vor, drehte sich blitzschnell um und steckte den Kopf in das Loch. Kaum aber hatte er ihn drinnen, hörten die andern einen dumpfen Schlag. Der Vizekönig zuckte zusammen. Dann hing er schlaff am Baum.

Hans eilte sofort herbei und zog ihm sorgfältig den Kopf aus dem verhängnisvollen Loch. Der Vizekönig fiel kraftlos zu Boden und blieb bewußtlos liegen. Auf seinem Kopf aber wuchs eine Riesenbeule. Eine recht unfreundliche Art, die Königin mit ihrem Gefolge zu empfangen. Bärbel meinte sogar, die Bewohner dieser Insel müßten abgekartete Spitzbuben sein; doch von Räubern könne man schließlich nichts Besseres erwarten. Hans schlug vor, den Streifzug abzubrechen, zurückzukehren und sich von der Schildkröte ans andere Ufer bringen zu lassen. Alle waren einverstanden . . . außer dem Admiral.

«Nein!» schrie dieser wütend, stampfte mit dem Fuß und schüttelte die Fäuste. «Nun erst recht nicht. Ich will wissen, was dies für verwünschte Löcher in den Bäumen sind.»

«Gut!» sagte Hans, «wie Sie wollen! Gehen wir also weiter! Was aber geschieht mit unserm armen Vizekönig? Er ist nicht marschtüchtig!»

Hier wußte der alte Träger Rat. Er anerbot sich, aus

Aesten eine Tragbahre herzustellen. Damit werde man ohne Schwierigkeiten den Weg fortsetzen können. — Nach dem Einverständnis der Königin stürzten sich die Zwerge sogleich ins Gebüsch und brachten innert kurzer Zeit eine fixfertige Tragbahre herbeigeschleppt. Der Vizekönig wurde darauf gebettet, und der Zug formierte sich zum Weitermarsch.

Als jedoch alle bereitstanden, wußte immer noch niemand, welchen Weg man gehen wollte. Der Admiral hatte ja nicht gewählt! Er hatte seine Nase genau dort auf einen Baum gesetzt, wo kein Weg abzweigte!

«Lassen Sie sich die Augen nochmals verbinden, Herr Admiral!» bat Hans freundlich und hielt das Tuch bereit.

Der Admiral erboste. «Das würde Ihnen so passen, Herr General!» schrie er, «meine Nase als Rammbock zu sehen. Nein, daraus wird nichts, diesmal —»

«Still!» rief Bärbel dazwischen, «ich habe etwas gehört.»

Die lachenden Räuber

Von weither ertönte Gelächter! Jemand näherte sich dem Platz. Und dieser Jemand schien etwas furchtbar lustig zu finden, denn er lachte unaufhörlich. Jetzt konnte man ihn bereits sehen, und auch er erblickte die Wartenden. Lachend kam er herbei und stellte sich breitbeinig hin. Es war ein Zwerg. Doch sein Bart reichte nicht bis auf den Boden, sondern nur bis zur Brust und war kohlschwarz. Seine Beine staken bis über die Knie in Lederstiefeln, und um den Bauch trug er einen breiten Ledergürtel. Darin steckten eine riesige Pistole und ein langes Messer. Ferner trug er ein Lederwams, weite Pluderhosen und einen großen



Schlapphut. Kurz: der Mann hätte äußerst gefährlich ausgesehen, wenn er nicht dauernd gelacht hätte.

Dies aber tat er mit größter Ausdauer. Er schien sich über alles lustig zu machen; über den General und die Königin, über die Träger und den Admiral, ja sogar über den bewußtlosen Vizekönig, der bleich und stumm auf seiner Tragbahre lag. Er lachte dauernd unbändig, so daß sein Bauch in ständig wackelnder Bewegung war.

Der Admiral hörte diesem Gelächter eine Weile schwei-

gend zu. Er hatte die Arme auf der Brust gekreuzt und trommelte mit den Fingern der rechten Hand auf dem linken Oberarm. Dem Mann machte diese Haltung jedoch keinen Eindruck. «Ha ha ha, ho ho ho —» lachte er und sperrte den Mund weit auf.

Die Umstehenden schüttelten verständnislos die Köpfe. Was mochte in den Kerl gefahren sein, daß er selbst angesichts eines ohnmächtigen Vizekönigs noch lachte? Und dann so heftig und ausdauernd! — Dem Admiral war es zuviel! Er rückte langsam gegen den Dummkopf vor, die Arme verschränkt und die Augen halb zugekniffen. Zuletzt stand er so nahe, daß seine blaurote Nase direkt in das offene Maul des Lachers ragte. Hätte dieser jetzt aufgehört zu lachen, so wäre der Admiral in die Nase gebissen worden. Doch der Lacher hörte nicht auf!

Plötzlich war es mit der Beherrschung des Admirals vorbei. Zornbebend schrie er dem andern sozusagen in den Mund hinein: «He, Sie Lümmel, Sie nichtsnutziger, wollen Sie nun endlich dieses geschmacklose Gelächter einstellen. Wir wollen ein ernstes Wort mit Ihnen reden. —»

«Oh!» unterbrach ihn der Mann lachend, «warum sagten Sie das nicht gleich? Das ist natürlich ganz was anderes.» Und er eilte flugs an den merkwürdigen Baum, steckte die Hand in die Oeffnung und zuckte zusammen. Dann kam er mit todernstem Gesicht wieder zurück.

«Was führt euch auf unsere Insel, Fremdlinge?» fragte er würdevoll.

«Die Schildkröte ist schuld! — Aber was taten Sie eben —»

Der Mann ließ den Admiral nicht ausreden. «Und wohin», fragte er weiter, «wohin gedenkt ihr euch nun zu wenden, Fremdlinge?»

«Das wollten wir Sie eben fragen», sagte der Admiral,

«aber Sie lachten immer. — Wir wünschen das Oberhaupt der Insel zu sprechen. Welcher Weg führt zu ihm?»

Der Mann überlegte eine Weile still. Dann sagte er äußerst salbungsvoll: «So folget mir denn, o Fremdlinge, zu Pimpernell, dem Räuberhauptmann.» Damit kehrte er sich um und wollte vorausgehen. Doch der Admiral hielt ihn zurück.

«He, Sie Mann», knurrte er drohend, «reden Sie gefälligst nicht so geschwollen und nennen Sie uns nicht dauernd Fremdlinge. Wer und was sind Sie überhaupt?»

«Ich bin der Räuber Vulkan», sagte der Mann gekränkt, «und wenn Ihnen meine Sprache nicht gefällt, kann ich mich ja in tiefes Schweigen hüllen.»

«Hüllen Sie sich, in was Sie wollen, Herr Vulkan. Aber vorher sagen Sie uns klipp und klar: Was soll die Pistole?»

«Welche Pistole?»

«Nun, das Ding dort in Ihrem Gürtel!» sagte der Admiral böse.

Der Räuber schaute an sich herab. Dann stieß er einen erstaunten Ruf aus. «Nein, so was. Schlepp ich das Zeug schon Dutzende von Jahren mit mir herum, ohne es zu merken. — Das brauche ich ja schon lange nicht mehr.» Und er zog die Pistole aus dem Gürtel und warf sie in ins Gebüsch. Hierauf machten sich alle auf den Weg.

Es war ein ziemlich trauriger Zug, der eine Stunde später in die Räuberburg einmarschierte. Das lag vor allem daran, daß der Vizekönig immer noch bewußtlos und bleich auf seiner Tragbahre lag. Auch die Nase des Admirals sah böse aus. Sie hatte nun die Farbe einer Pflaume und glänzte wie poliert. Der arme Kerl litt große Schmerzen und stöhnte auf dem ganzen Weg vor sich hin. So waren denn alle froh, als sie durch das breite Tor marschierten, denn jetzt würde man die Verletzten pflegen können.

Die Träger stellten die Bahre mit dem Vizekönig auf den Boden. Der Admiral jedoch verlangte, unverzüglich vor den Räuberhauptmann geführt zu werden.

«Das ist leider nicht möglich», sagte Vulkan bedauernd, «er hält gerade sein Mittagschläfchen.»

«Was!» schrie der Admiral, «er schläft?»

«Natürlich. Alle schlafen um diese Zeit, deshalb ist es auch so ruhig.»

Der Admiral war damit nicht einverstanden. «Dann soll er sein Mittagschläfchen sofort abbrechen!» schrie er aufs höchste erbost. «Holen Sie ihn schnellstens herbei!»

Während sich die beiden stritten, bemühte sich Bärbel um den Vizekönig. Sie hatte einen Brunnen mit frischem klarem Wasser entdeckt und machte ihm nun kalte Umschläge auf die Stirn. Langsam kam er zu sich. Erst blinzelte er nervös mit den Augen, dann öffnete er sie ganz.

«Wo — bin — ich?» stammelte er mit müder Stimme. Dann verzog er schmerzlich das Gesicht, denn der Admiral brüllte eben wie ein Löwe: «Ich zähle bis zehn, und wenn der Hauptmann dann noch nicht hier ist, hole ich ihn selber. Also: Eins — zwei — drei — vier — fünf — sieben —»

Der Vizekönig stöhnte laut. «Er bringt es nicht fertig — er kann nie ohne Fehler bis zehn zählen.»

Der Admiral kam herbei. «Was kann er nicht, Herr Vizekönig?» fragte er drohend.

«Bis zehn zählen! Versprechen Sie doch nicht immer Dinge, die Sie nicht halten können. Weiter als bis sechs bringen Sie es doch nicht.»

«So!» schnaubte der Admiral, «das werden wir ja gleich sehen.» Er stellte sich wieder vor den Räuber und fing an zu zählen: «Eins — zwei — drei — vier —»

In diesem Augenblick brach Vulkan in fürchterliches

Gelächter aus. Sein Bauch wackelte, und Tränen flossen ihm aus den Augen. «Ha ha ha ha — ho ho ho ho — hu hu hu hu —»

«Ruhe!» schrie der Admiral, zog die Luft lange und tief durch die Nase ein, bis er dick aufgebläht war und schrie nochmals: «Rrrrruhe, Sie Taugenichts, Sie Rüpel, Sie — — Sie — Sie — Dreikäsehoch. Unterbricht man einen Admiral, wenn er zählt, he?»

«Entschu — entschuldigen Sie», lachte der Räuber, «es ist — ha ha — es ist nur — ho ho — die Wirkung hat nachgelassen. Einen Augenblick bitte!» und er eilte zur Seite, wo in der Mauer eine Oeffnung war, steckte die Hand hinein, zuckte zusammen und kam mit ernstem Gesicht wieder zurück.

«So, jetzt können Sie es nochmals versuchen», erklärte er friedlich, «ich werde für ungefähr eine halbe Stunde nicht mehr lachen.»

«Das will ich hoffen», knurrte der Admiral. Dann trat er nochmals zum Vizekönig. Mit halb zugekniffenen Augen hielt er ihm eine längere Rede und fuchtelte dabei drohend mit den Armen. Er sah deshalb nicht, wie sich eine Tür öffnete und ein wahrhaft furchterregender Mann heraustrat. Er kam langsam herbei, die Fäuste in die Seiten gestemmt, mit wild rollenden Augen. In seinem Gürtel steckten gleich vier Pistolen und drei Messer und auf seinem Schlapphut prangte eine riesige Feder. Es war der Räuberhauptmann! Mit einer kleinen Handbewegung wischte er Vulkan auf die Seite, ohne den zornigen Blick vom Admiral abzuwenden. Der wurde eben fertig mit seiner Rede und wandte sich wieder um. Und weil er nichts von der Veränderung der Lage bemerkt hatte, ging er unverzüglich auf den Räuberhauptmann los.

«So!» zischte der Admiral, «nun zu Ihnen! Ich wieder-



hole: Wenn Sie bis auf zehn diese eingebildete Schlafmütze von einem Hauptmann nicht zur Stelle geschafft haben, werde ich ihn eigenhändig aus dem Bett holen.»

«Wen?» fragte der Hauptmann, und seine Stimme zitterte bedrohlich.

«Diesen Wicht, der da oben schläft, wenn hoher Besuch kommt», schrie der Admiral und bohrte dem Mann den Zeigefinger in den Bauch. Dabei sah er die vier Pistolen. «Was soll das heißen?» fragte er und tippte auf die Waffen.

Der Räuberhauptmann gab keine Antwort. Wie ein Fels stand er da, mit dickem Bauch und gespreizten Beinen. Seine Augen glühten immer gefährlicher. Der Admiral zog ihm eine Pistole nach der andern aus dem Gürtel und

warf sie fort. Der Hauptmann schien vor Ueberraschung sprachlos zu sein, denn er schwieg immer noch.

«So!» schwatzte der Admiral befriedigt, als er auch noch zwei der drei Messer fortgeworfen hatte. «Sie werden mir ja nochmals erzählen wollen, Sie hätten die Pistolen aus Versehen eingesteckt, ha ha! Und nun wird gezählt: «Ein —»

Aber jetzt hatte der Räuberhauptmann seine Stimme wieder gefunden. Ein schreckliches Donnergebrüll kam aus seinem Mund, so daß der Admiral drei Schritte zurückwich. «Ha — Sie Frechling, nun ist's aber genug!» Mit einem raschen Schritt trat er auf den Admiral zu, packte ihn mit beiden Händen am Hals, hob ihn auf und schüttelte ihn so gewaltig, daß der Admiral die Schuhe verlor. Hierauf holte er mit dem Arm weit aus, wie ein Diskuswerfer, und wollte dem verwirrten Admiral eine fürchterliche Ohrfeige verabreichen. Mitten in der Bewegung hielt er jedoch inne und fing an zu lachen. Kraftlos fiel sein Arm herunter. Sein dröhnendes Gelächter hallte weit über den ganzen Hof. Ja, er lachte so schallend, daß es aus allen Ecken widerhallte. Man hätte meinen können, daß nicht nur einer, sondern viele Räuber sich vor Lachen bogen. Und immer mehr Stimmen fielen ein, tiefe und hohe. Aus allen Fenstern drangen sie durcheinander und zuletzt brauste und rauschte es wie eine riesige Orgel, bei der sämtliche Register gezogen sind.

Hans hatte von Anfang an vermutet, es sei nicht nur der Räuberhauptmann allein, der da lachte. Als er sich nun mitten in diesem Lärm umblickte, sah er in allen Burgfenstern ringsum schwarzbärtige lachende Gesichter. Das waren die Unter-Räuber, die durch das Gebrüll ihres Hauptmanns geweckt worden waren. Immer mehr Gesichter tauchten auf und immer mehr schwoll der Lärm an.

Jetzt lachten bereits auch die Träger, denn Lachen soll ansteckend sein. Gleich darauf platzte der Vizekönig heraus; Bärbel und Hans fielen ebenfalls ein. Der einzige, der nicht mitlachte, war der schrecklich erzürnte Admiral. Er stand neben seinen Schuhen und schien vor Wut bersten zu wollen.

«He!» schrie er in den Lärm, «lacht man einen Admiral aus? Was ist das für eine Art — ich verlange augenblicklich Ruhe!» Aber seine Stimme ging völlig unter. Sie wurde verschluckt von der unbändigen Fröhlichkeit, die ringsum herrschte. Da packte der Admiral den Räuberhauptmann, von dem er immer noch glaubte, es sei Vulkan, am Kopf und schrie ihm ins Ohr: «Mann, schweigen Sie augenblicklich, ich habe etwas Ernsthaftes mit Ihnen zu reden.»

Der Räuberhauptmann stutzte und eilte zur Seite. Dort steckte er die Hand in eines der unzähligen Löcher, zuckte zusammen und kam sogleich mit finsterem Gesicht zurück. Ohne ein Wort zu verlieren, packte er den verdutzten Admiral wieder am Hals, hob ihn auf und schüttelte ihn gewaltiger als zuvor. Dann stellte er ihn auf den Boden und blickte ihm finster ins Gesicht. Hierauf packte er ihn am Bart und zog ihn ganz nahe zu sich heran.

«Höre, du lächerlicher Zwerg!» fauchte er und bewegte den Kopf des Admirals bei jedem Wort hin und her. «Wenn du mit Pimpernell, dem Räuberhauptmann sprichst, dann sei in Zukunft freundlicher!» Und er zupfte nochmals einige Male kräftig am Bart, wie an einer alten Hausglocke.

Hans, der den Räuberhauptmann um zwei Köpfe überragte, packte ihn nun seinerseits am Genick und schob ihn weg. «Lassen Sie den Admiral jetzt in Ruhe», befahl er streng, «und erklären Sie nun endlich, was diese Löcher bedeuten.»

«Welche Löcher?»

«Nun, die Löcher überall, mit der Ueberschrift ‚Zur Beruhigung‘!»

«Oh, das ist eine Erfindung von Pankraz, meinem Vizehauptmann», erklärte Pimpernell. «Wie Sie vielleicht wissen, wurden wir vor etwas mehr als sechshundert Jahren auf diese Insel sozusagen verbannt. Durch einen gemeinen Trick des damaligen Königs wurden wir derart zum Lachen gebracht, daß alle Räuber völlig kampfunfähig wurden. Es waren hundert an der Zahl.»

Hans nickte ernst. «Ich habe davon gehört, aber es war kein Trick. Die Leute hatten einfach kein Werkzeug, und deshalb gruben sie mit den Händen.»

«So!» rief der Räuberhauptmann und zog erstaunt die Augenbrauen hoch. «Das ist mir allerdings neu. Wir glaubten immer, der König hätte es so angeordnet, damit er uns besiegen könne — nun das spielt ja jetzt nach sechshundert Jahren keine Rolle mehr. Jedenfalls lachten wir die ersten zweihundert Jahre durch. Das war —»

«Immer?» fragte Hans erstaunt, «Sie lachten ununterbrochen?»

«Nein, während des Schlafens natürlich nicht. Aber es kostete uns immer die größte Mühe einzuschlafen, und wenn einer nachts aufwachte, fing er sogleich an zu lachen und weckte die andern.»

«Das gab natürlich Streit!» meinte Hans lachend.

«Streit? — Nein — den gab es nicht. Wie hätten wir auch miteinander schimpfen können, wo wir doch immer lachten. Nein, wir lebten in tiefstem Frieden, und das paßte nicht allen. Einige wollten sich zanken, und da erfand eben mein Vizehauptmann das Beruhigungsmittel. Es ist eine ganz einfache Vorrichtung, die in jedem Falle funktioniert. Man hält die Hand hin und berührt einen kleinen Hebel.

Daraufhin verabreicht einem der Apparat einen Tatzen. Das tut weh und nimmt jedem das Lachen für ungefähr eine halbe Stunde.»

«Aha!» rief Hans, «deshalb ist der Vizekönig so lange bewußtlos geblieben. Er hat den Kopf in das Loch gesteckt und lag nun beinahe zwei Stunden in tiefer Ohnmacht.»

Der Hauptmann nickte ernst. «Die Sache ist natürlich für die Hände bestimmt, nicht für den Kopf. — Diese halbe Stunde genügt zum Einschlafen und hauptsächlich auch, um sich gegenseitig die Meinung zu sagen. Wenn zwei also übereingekommen sind, man wolle sich streiten — dann halten beide die Hände in das nächste Loch. Sie sind dann im Stande, einander während einer halben Stunde richtig frech zu begegnen. Dann hört die Wirkung auf, und sie lachen wieder.»

«Und sind einander nicht mehr böse?» fragte Hans.

«Nein, sie können ja gar nicht. Sie bringen kein gehässiges Wort mehr zustande. Uebrigens, ist Ihnen nicht ...»

Unvermittelt brach der Hauptmann in fröhliches Gelächter aus: «Ha ha ha — entschuldigen Sie, ho ho ho — die halbe Stunde — ho ho ist um.» Und er ging mit raschen Schritten lachend an die Wand, steckte die Hand in die Oeffnung, zuckte zusammen und kam mit feierlichem Gesicht zurück. «Ist Ihnen nicht aufgefallen?» fragte er, ohne das Zwischenspiel mit einem Wort zu erwähnen, «daß alle Räuber nicht mehr lachen?»

«Doch!» sagte Hans, «anfänglich haben alle aus dem Fenster geguckt und gelacht. Jetzt sind sie ruhig.»

«Jeder hat in seinem Zimmer eine Beruhigungs-Vorrichtung», erklärte der Hauptmann, «vorhin habe ich ihnen einen Wink gegeben, damit sie schweigen. Jeder ließ sich daraufhin einen Tatzen geben, und jetzt gucken sie ganz ernsthaft aus den Fenstern.»

«Danke, Herr Hauptmann, für die erschöpfende Auskunft», sagte Hans. «Dürften wir für heute hier schlafen?»

«Hier in der Burg?» fragte der Räuber-Hauptmann erschrocken.

«Wenn es sich machen läßt ... oder ist etwas nicht in Ordnung mit der Burg?»

Der Hauptmann kratzte sich verlegen im schwarzen Haar und runzelte die Stirn. Dann erklärte er, reichlich unzusammenhängend, es sei allerdings nicht ganz alles so, wie ein General sich vielleicht gewohnt sei. «Verstehen Sie, es ist — ja — weil wir — nun, wir wohnen jetzt sechshundert Jahre hier und — Sie sind der erste Besuch. Außerdem hat jeder von uns, weil wir ja nicht mehr räubern, sein Steckenpferd, und da sind teilweise recht merkwürdige Dinge zustande gekommen —»

«Ich verstehe», sagte Hans, «Sie haben gebastelt. Doch das macht nichts. Wir sind uns allerhand gewohnt.» Dann stellte er seine Leute vor. Als der Hauptmann hörte, daß er eine Königin vor sich habe, versank er vor Unterwürfigkeit beinahe in den Boden. Er riß sich den Schlapphut mit der riesigen Feder vom Kopf und schwenkte ihn in weitem Bogen. Dazu bückte er sich, daß es in allen Nähten seiner Kleidung krachte. «Ein bißchen eng geworden, das Zeug», entschuldigte er sich mit rotem Kopf. Dann lud er alle zum Essen ein.

Es gab Fische, und dem Vizekönig geriet etwas in den Hals; nicht nur ein kleines Grätchen, sondern gleich das ganze Fischskelett. Er lief rot an und schnappte nach Luft. Bärbel und Hans wollten ihm zu Hilfe eilen, allein Pimpernell kam ihnen zuvor. Mit raschem Griff schob er dem Unglücklichen einen leeren Teller unter das Kinn. Dann packte er ein hammerähnliches Instrument, das griffbereit auf dem Tisch lag und klopfte dem Vizekönig auf den

Kopf. Es gab einen Ton, wie wenn ein Gong geschlagen wird, nur dumpfer. Gleichzeitig prasselten aus des Vizekönigs Munde hunderte von kleinen Knochenstücklein auf den Teller nieder und füllten ihn bis zum Rand. Das Fischskelett war in lauter kleine Knöchelchen zerbrochen, und der Vizekönig konnte wieder atmen. Bloß hatte er Tränen in den Augen!

«Feine Sache!» lobte Hans den Hauptmann, «das sollten Sie patentieren lassen.»

Pimpernell zeigte sich bescheiden und legte den Hammer weg. «Oh!» meinte er dann verlegen, «das ist nicht der Rede wert. Eine kleine Erfindung von mir, wissen Sie. Ich brauchte allerdings an die hundertfünfzig Jahre, bis ich die richtige Stelle gefunden hatte, auf die man klopfen muß. Doch jetzt klappt es fast jedesmal!»



Weiter passierte nichts. Sie aßen sich satt und plauderten zufrieden miteinander. Außer dem Hauptmann waren noch zwei andere Räuber zu Tische. Der Vizehauptmann und ein schrecklich dicker Kerl, der von den andern Dietrich genannt wurde. Im Laufe des Gesprächs stellte es sich heraus, daß es der Finanzminister der Räuber war. Er sei allerdings zur Zeit etwas beschäftigungslos, erklärte er seufzend. Seit sie hier auf der Insel wären, habe er kein Geldstück mehr in den Händen gehabt. Es gehe nichts mehr ein, klagte er. Es werde nur noch gelacht, nicht mehr gemaust, wie in den besseren Zeiten.

Womit er sich denn beschäftige, wollte Hans wissen.

Er arbeite an einem völlig einbruchsicheren Geldschrank, antwortete der Finanzminister stolz, und er werde Hans das Modell gerne zeigen. Außerdem bringe er alle Wochen einmal dem Wächter in der Riesenschildkröte einen Korb voll Eßwaren.

«Der arme Kerl ist ja völlig festgewachsen in seiner Wachtstube. Wenn wir ihn nicht von hier aus mit Lebensmitteln versorgten, müßte er verhungern.»

«Das ist eine sehr freundliche Einstellung», meinte Königin Bärbel lobend. Auch General Hans fand, das sei nett, besonders für Räuber.

Der Admiral sprach nicht. Hauptmann Pimpernell hatte ihm, als schon alle satt waren, ein Stück Fleisch von gewaltigen Ausmaßen auf den Tisch gelegt. Mit diesem war der Admiral nun beschäftigt. Er schnitt sich große Happen ab und schob sie hastig in den Mund. Dazwischen trank er in großen Zügen Wein aus einem silbernen Becher, der nie leer wurde. Diese Trinkgefäße hatte der ehemalige Waffenschmied der Räuber erfunden und hergestellt.

«So hat jeder sein Steckenpferd!» erklärte der Räuberhauptmann der Königin. «Die ganze Arbeitslust, die wir

früher für unsere Raubzüge verbrauchten, stecken die Leute jetzt in solche Erfindungen. So kommt es, daß wir auf dieser kleinen Insel alles haben, was wir brauchen.»

Dann flüsterte der Finanzminister dem Hauptmann etwas ins Ohr. Dieser neigte ihm mit verschränkten Armen den Kopf entgegen und nickte zustimmend. Hierauf wandte er sich an die Königin: «Der Finanzminister schlägt mir eben vor, Ihnen etwas Außerordentliches zu zeigen. Haben Sie Interesse?»

«Aber natürlich!» rief Bärbel freudestrahlend und klatschte in die Hände. «Wir wollen etwas Schönes sehen.»

Der Vizehauptmann verschwand. Hans wandte sich an Pimpernell mit einer Frage, die ihn stark beschäftigte: «Wie ist das jetzt?» wollte er wissen, «Sie und Ihre Leute sitzen nun seit über einer Stunde hier und lachen nicht. Vorher haben Sie mir aber erklärt, die Wirkung der Tatzen halte nur eine halbe Stunde an.»

Der Hauptmann lachte belustigt. «Die Sache ist einfach», erklärte er bereitwillig, «wir sitzen auf einer Distel!»

«Auf einer richtigen Distel —?» fragte Bärbel entsetzt. Sie hatte ebenfalls zugehört.

«Natürlich, auf einer richtigen. Das tun wir immer beim Essen, oder wenn wir sonst lange sitzen. Sonst müßten wir immer vom Tische laufen.»

Plötzlich flog die Tür auf, und eine Horde schwerbewaffneter Räuber stürmte herein. Hans und seine Leute erblaßten. Der Hauptmann mußte sich die ganze Zeit verstellt haben, und nun würde es ihnen an den Kragen gehen. Der Admiral knirschte hörbar mit den Zähnen, und auch Hans ballte die Fäuste. So leicht würde es den traurigen Wichten nicht gelingen, beschloß er.

Die Räuber hatten sich mittlerweile gegenüber dem Tisch aufgestellt. Es waren zehn Mann, alle schrecklich

bewaffnet. Zwei trugen Flinten, zwei hantierten mit Pfeilbogen, und einer rollte gar ein mächtiges Pulverfaß herein. Zwei weitere der verräterischen Wichte zogen zielbewußt die Pistolen aus dem Gürtel.

«Wir würden uns besser ergeben!» murmelte der Vizekönig mit bleichem Gesicht. «Draußen stehen sicher noch mehr, und wir allein kommen nicht auf gegen hundert schwerbewaffnete Räuber.»

Die Träger schlotterten alle bedenklich. Einer zog ein großes weißes Tuch aus der Tasche und schwenkte es heftig. Er war ebenfalls dafür, sich unverzüglich zu ergeben. Nur General Hans, der die ganze Bande immerhin um zwei Köpfe überragte, stand finster entschlossen neben Bärbel. Er verhielt sich abwartend!

Plötzlich erhob sich ein ohrenbetäubender Lärm. Es tutete, quietschte, gellte, klopfte und trommelte durcheinander, daß der Königin und ihrem Gefolge eine Gänsehaut nach der andern über den Rücken lief. Der Hauptmann sprang mit einem Satz auf den Tisch und schüttelte die Fäuste.

«Ha-haaaalt!» brüllte er in das Getümmel.

Der Lärm klang langsam ab, bis auf einzelne Töne. Der Hauptmann stemmte die Fäuste in die Seiten und wartete, bis auch diese ausblieben. Dann fing er an zu schimpfen.

«Wie manchmal habe ich Euch schon gesagt, daß alle das gleiche zu spielen haben? — Was aber tut ihr, he? Jeder bläst, pfeift und trommelt, was ihm gerade einfällt. Ist das ein Orchester? Nein, das ist eine abscheuliche Katzenmusik. — Das ganze nochmals!»

Und sie spielten: «Der Trompeter von Säckingen.» Einer blies auf dem Pulverhorn das Solo. Die andern begleiteten ihn und spielten äußerst gefühlvoll die Zwischenpassagen. Vor allem die zwei mit den Flinten stachen her-

vor; sie brachten wunderschöne Posaunentöne zustande, indem sie beim Verschluß hineinbliesen. Die Töne kamen vorn heraus, dort, wo sich der Lauf trichterförmig erweiterte.

Als der letzte Ton verklungen war, klatschten die Besucher begeistert in die Hände. Sie hatten sich nach dem ersten Schreck wieder hingesetzt, zerknirscht und bekümmert, weil sie den Räubern mißtraut hatten. Jetzt waren sie entzückt, und der Admiral schrie fortwährend: «Bravo.»

Als zweites spielte das Orchester einen rassigen Marsch. Da kam nun der Mann zur Geltung, der auf dem großen Pulverfaß die Pauke schlug. Auch der Trommler mit dem kleinen Pulverfäßchen ließ die schönsten Wirbel hören. Dann fielen die Piccolos ein, hell und rein. Diese waren in Wirklichkeit Pistolen, die von den Musikanten quer vor den Mund gehalten wurden. Mit dicken Backen und kugelrunden Augen bliesen sie äußerst wirkungsvoll drauflos.

Aber dann kam das Köstlichste! Einer der Räuber, der bisher nicht in Erscheinung getreten war, stellte sich vor das Orchester. In den Händen trug er aufrecht einen Stock, von dem links und rechts mehrere kurze Querstängelchen wie die Aeste eines Bäumchens waagrecht abstanden. Auf einen Pfiff flatterte eine ganze Schar bunter Vögel durchs Fenster herein. Sie flogen einige Runden zwitschernd über den Köpfen des Publikums und setzten sich dann auf das Gerät, das der Räuber steif vor sich hin hielt. Und zwar hatten die kleinen Vögel oben und die größeren auf den untern Stangen Platz genommen. Die Musik setzte ein, fein und leise. Und plötzlich begannen die Vögel zu pfeifen, einer nach dem andern, so daß eine wunderschöne Melodie entstand. Dazwischen strichen die zwei Violinisten aus Leibeskräften mit Pfeilen über die Saiten. Ab und zu pfif-



fen die musikalischen Vögel auch mehrstimmig. Es war die köstlichste Musik, die Hans und Bärbel je gehört hatten.

Gegen den Schluß hin fiel allerdings auf, daß immer ein bestimmter Ton falsch klang. Der Sünder war ein Papagei, der sich nach Beendigung des Stückes mit dem Fuß die Augen rieb, statt stillzusitzen wie die andern. Der Räuber, der das ganze Vogelpack trug, war schon bei jedem falschen Ton zusammengezuckt. Als er nun sehen mußte, wie sich der Störefried so ungeniert aufführte, statt sich zu schämen, wurde er böse. Er stellte die Stange auf den Boden, so daß er sich Auge in Auge mit dem Papagei befand.

«Höre, du Balg!» rief er zornig, «was soll das heißen? «War das etwa ein ‚Fis', das du pfiffst? — Nein, es war ein häßlicher Ton, der überhaupt in keiner Tonleiter vorkommt. Du wirst —»

Der Papagei unterbrach ihn mit einem herzlichen Gelächter. Dann sagte er entschuldigend: «Ich bin nur Stellvertreter für das ‚Fis'. Es ist gerade am Brüten!»

Der Räuber schüttelte ärgerlich den Kopf und schimpfte: «Ein mieser Ersatz, das muß ich schon sagen. Man hätte den Ton besser ganz weggelassen.» Er war wütend. Bärbel jedoch wollte mehr hören.

«Spielen Sie noch ein Stück mit den Vögeln!» bat sie. Ihr Wunsch wurde sogleich erfüllt. Der Räuber hob die Stange in die Höhe, mit einem bösen Blick auf den hämisch grinsenden Papagei. Dann spielten sie «Waldeslust». Doch mitten drin kam der Admiral auf den unglückseligen Gedanken, seinen Bart auszuschütteln. Sogleich stürzten sich sämtliche Vögel auf die Brosamen am Boden und fingen eifrig an zu picken. Einzig der Papagei blieb sitzen. Er lachte schallend und pfiff zwischenhinein das falsche «Fis». Dann flog er auf den Admiral zu und krallte sich in dessen Bart fest. Bevor dieser etwas unternehmen konnte,

hatte der Papagei seinen gekrümmten Schnabel geöffnet und die blaurote Nase gepackt. Nun biß er kräftig zu, ohne sich um das Schmerzgebrüll des Admirals zu kümmern.

Hans erkannte sofort die schwierige Lage. Er eilte herbei und packte den Papagei von hinten am Genick. Dieser ließ die arme Admirals-Nase keineswegs los, sondern biß sich nur noch grimmiger fest. Dabei rückte und drehte er den Kopf, als ob er die Nase geradewegs pflücken wollte. Dem Admiral schossen Tränen in die Augen. Da kam der Räuberhauptmann herbei. Sanft schob er Hans zur Seite und faßte seinerseits den bunten Vogel am Kragen. Der einzige Erfolg war jedoch, daß er den geplagten Admiral an der Nase viermal um den Tisch zog. Nun fingen zu allem Ueberfluß die Orchestermitglieder noch zu lachen an. Sie hatten vor ihrem Auftritt die nötigen Tatzen eingesteckt, um nicht lachen zu müssen. Und jetzt ließ die Wirkung nach. Ihr Gelächter vermischte sich mit dem Wutgeschrei des Admirals, der eben die vierte Runde um den Tisch antrat. Da jagte sie der Hauptmann fort. Lachend verließen sie den Raum und nahmen ihre Instrumente mit. Der Paukist rollte sein Pulverfaß aus der Tür, die Geiger klemmten ihre Pfeilbogen unter den Arm und die Piccolospieler steckten die Pistolen ein. Nur der Besitzer des Vogel-Xylophons blieb. Er lachte anfänglich auch. Aber dann setzte er sich hastig auf die Distel des Hauptmanns. Das wirkte sofort!

Unvermittelt ließ der Papagei die Nase los und flog auf eine Stuhllehne. «Ich muß mich getäuscht haben!» krächzte er und machte sich dick, «ich glaubte, es sei eine Pflaume und wollte sie pflücken.»

Der Admiral, der mit den Händen vor dem Gesicht ge-

stöhnt hatte, horchte auf. «Pflaume?!» fragte er und ließ die Hände sinken, «hat jemand Pflaume gesagt?»

«Ja, ich!» bekannte der Papagei und steckte zerknirscht den Kopf unter die Flügel.

«So, meine Nase wird also mit einer Pflaume verwechselt!» schnauzte der Admiral und trat neben den Stuhl, auf dessen Lehne der Vogel saß.

«Es ist schrecklich», murmelte der Papagei, «aber ich esse Pflaumen so gern. Können Sie mir verzeihen?»

«Hm!» brummte der Admiral.

«Sie dürfen mich dafür in Zukunft duzen», schlug der Papagei eifrig vor und streckte ihm den Fuß hin. «Ich heiße Laura!»

«Ein schöner Name!» ließ sich Bärbel vernehmen. Laura lachte kurz auf.

«Ein sehr gewöhnlicher Name!» wandte er wegwerfend ein, «alle Papageien heißen Laura. Sogar die Männchen!»

«Immerhin», meinte Hans, «es gibt häßlichere Namen. Sie können noch von Glück reden, daß Sie Laura heißen. Mir auf jeden Fall gefällt es.»

Der Papagei schlug mit den Flügeln und wandte sich wieder an den Admiral.

«Nun, wie steht es, Freund? Wollen wir uns duzen?»

Da schlug der Admiral ein. Er konnte nie lange böse sein und ergriff den Fuß des Papageis mit der rechten Hand. Mit der linken bedeckte er die Nase. «Ich werde dich aber nicht Laura, sondern Mistvogel nennen», erklärte er.

«Lieber nicht!» rief Laura entsetzt, «das erinnert mich immer an den Hahn, der draußen auf dem Mist sitzt. Er ist mein größter Feind.»

Bärbel stieß einen entzückten Ruf aus: «Sie haben Hühner hier?»

«Oh, eine ganze Menge!» ergänzte der Räuberhauptmann stolz. Dann fragte er, ob man sie etwa besichtigen möchte. «Ja, natürlich», wurde ihm geantwortet.

«So kommt, wir wollen gehen, solange die Hühner noch wach sind.»

«Ich helfe noch abwaschen!» erklärte Bärbel bestimmt. «Und der Herr General wird abtrocknen, nicht wahr Hans?»

«Hm, wenn es sein muß —» brummte er, wirklich ohne jede Begeisterung.

Der Hauptmann lachte. «Abwaschen von Hand ist überflüssig, Herr General. Unser Koch hat da nämlich eine wirklich nützliche Vorrichtung ausstudiert, die uns die Arbeit des Abwaschens erspart. Passen Sie auf!»

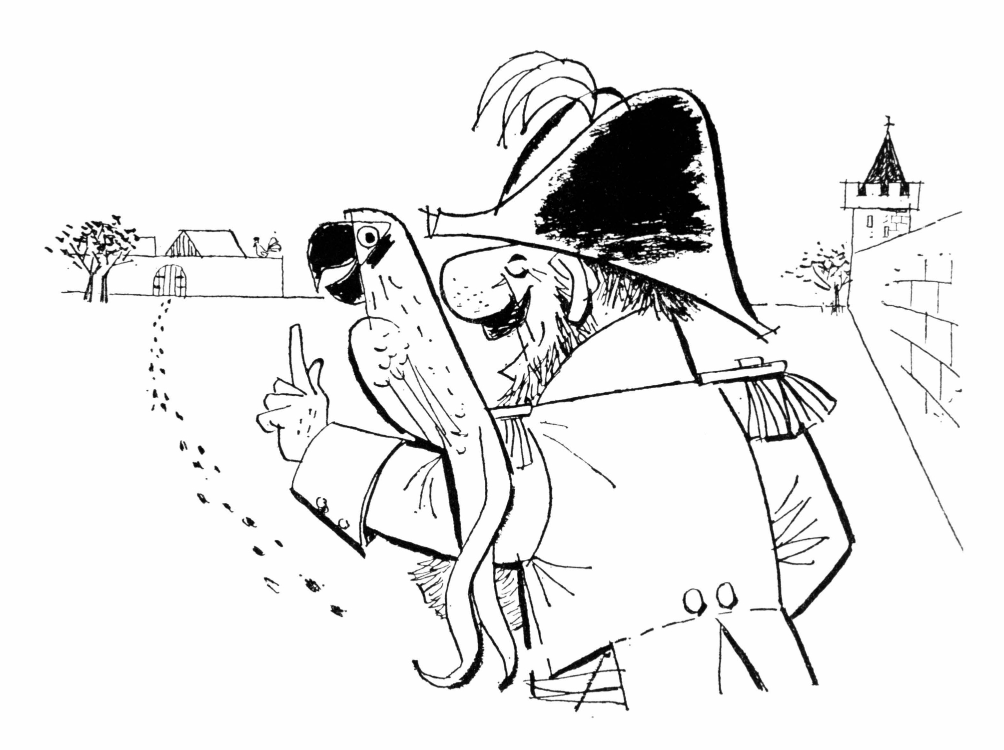
Er klatschte in die Hände. Sogleich senkte sich von oben eine Art riesiger Deckel über den ganzen Tisch. Einige Augenblicke zischte und brauste es darunter, dann stieg er wieder lautlos in die Höhe und verschwand spurlos in der Zimmerdecke. Geschirr und Besteck auf dem Tisch jedoch waren blitzsauber und am richtigen Platz. Das weiße Tuch wies nicht den kleinsten Flecken auf und sämtliche Ueberbleibsel waren verschwunden. Die Tafel war völlig frisch gedeckt!

Außer den Räubern standen alle mit offenen Mäulern da. Hans stieß einen verblüfften Ruf aus. «Das — gibt — es ja gar nicht!» rief er und schüttelte ungläubig den Kopf. Bärbel wollte wissen, wie das Ding funktioniere. Sie kenne jemanden, der diese Einrichtung zu schätzen wüßte.

Der Hauptmann schüttelte lachend den Kopf. «Das weiß der Koch selber nicht mehr», sagte er, «er hat die Pläne verloren.»

«Schade!» murmelte Bärbel traurig. Hierauf gingen sie!

Der Papagei ließ es sich nicht nehmen, auf der Schulter



des Admirals mitzureiten. Auf dem Weg zum Hühnerhof, der außerhalb der Burg lag, erzählte er ihm fortwährend Witze ins Ohr. Der Admiral lachte dazu und vergaß seine Nase vollständig. Die beiden hatten es lustig miteinander.

Vor einem großen Gehege machte der Hauptmann halt. Eine Zugglocke befand sich neben der Tür. Daneben stand auf einem Brettchen: «Bitte läuten». Er läutete!

In einem langen, niedrigen Gebäude erhob sich ein durchdringendes Gegacker und Geschnatter. Deutlich hörte man dazwischen die Worte: «Es hat geläutet!»

«Na ja!» krähte eine griesgrämige Stimme, «das hab' ich

auch gehört.» Eine Klappe öffnete sich, und gleich darauf eilte ein großer Hahn herbei. Seine bunten Schwanzfedern wippten aufgeregt.

«Entschuldigen Sie», fragte der Räuberhauptmann, «haben Sie noch offen?»

«Warum?» fragte der Hahn und musterte die Besucher eindringlich, indem er den Kopf mit nervösen Zuckungen von einer Seite auf die andere drehte.

«Wir möchten noch schnell einen Blick in den Stall werfen», erklärte der Hauptmann höflich. Dann fügte er hinzu: «Wenn wir nicht stören!»

«Bitte eintreten!» krähte der Hahn. «Wir schlafen noch nicht!»

Sie traten in den Hof. Dort wurden die Besucher vorgestellt, und der Hahn ließ sich zu einem oberflächlichen Bückling herab. Es war ein außerordentlich stolzer Hahn!

«Folgen Sie mir bitte!» sagte er dann und schritt auf eine größere Klappe zu. Mit dem Schnabel hob er sie auf und ließ die späten Gäste durchschlüpfen. Drinnen stellten sie sich der Wand entlang auf und ließen die Blicke staunend umherwandern. Eine Perle von einem Hühnerstall, mußten sie feststellen. Fabelhaft eingerichtet und blitzsauber.

Der Hahn stolzierte unterdessen hin und her wie ein Fremdenführer vor erwartungsvoll dastehenden Touristen. Dann räusperte er sich «häm» und begann mit den Erklärungen.

«Werte Anwesende!» begann er gewichtig, ohne seine Wanderung zu unterbrechen. «Was Sie hier sehen, ist ein Hühnerstall —»

«Ha ha ha! —» lachte jemand schallend. Alle schauten sich erstaunt in die Gesichter. Nur der Admiral griff sich unter den Bart und zischte ein paar ärgerliche Worte. Der

Hahn hatte seinen Vortrag unterbrochen. Er stand still und nur sein Kopf flog mit nervösen Zuckungen hin und her. Das Anhängsel unten am Kinn baumelte aufgebracht. Düster starrte er einem nach dem andern in das unschuldige Gesicht. Dann nahm er seine erklärende Wanderung wieder auf.

«Was Sie hier vor sich sehen — häm — sind die Brutkästen», erklärte er und wies auf eine lange, dreistöckige Reihe sauberer Kästen. Sie hatten alle eine viereckige Oeffnung, durch die ein Huhn bequem ein- und ausgehen konnte. Und alle Kästen waren besetzt! In jedem saß gemütlich ein dickes Huhn auf seinen Eiern.

«Als einziger Hühnerhof im Lande», fuhr er in seinen Erläuterungen fort, «haben wir es eingerichtet, daß alle Hühner — häm —, die zu brüten gedenken, ihre Eier selbst auswählen. — Folgen Sie mir bitte aufmerksam!»

Er drehte sich um und hob würdig ein Bein, um wegzugehen. Da sagte jemand hinter seinem Rücken laut und deutlich: «Häm!»

Der Hahn blieb wie angewurzelt auf einem Beine stehen. Eine halbe Minute verharrte er unbeweglich in dieser Stellung. Dann krähte er wütend gegen die Decke:

«Ha! — dies war Laura, mein Feind!»

«Erraten!» krächzte die geheimnisvolle Stimme, «aber — häm — wo bin ich?»

Der Hahn drehte sich wütend auf einem Fuß zu den Besuchern, und Laura kam zu spät. Sie hatte mitten aus dem Bart des Admirals, unter dem sie die ganze Zeit gesteckt hatte, hervorgeschaut. Nun zog sie die langen Haare wie einen Vorhang zu. Aber der Hahn hatte den boshaften Papagei gesehen, als er verschwand. Wütend stürzte er sich auf ihn und pickte mit dem Schnabel in den Bart. Doch Laura hatte sich seitwärts verflüchtigt. — So kam es, daß

dem Admiral mit voller Wucht auf die Brust geklopft wurde.

«Lassen Sie das, Freund!» sagte er matt. Es hatte ihm die Luft verschlagen.

«Wo ist dieser schäbige Vogel?» krähte der Hahn wütend und zuckte nervös mit dem Kopf.

«Er hat sich soeben entfernt», antwortete Hans, «erzählen Sie uns lieber weiter. — Wo suchen die Bruthühner ihre Eier aus?»

Vor sich hinmaulend, schritt der Hahn in die Richtung, die er vor dem Zwischenfall eingeschlagen hatte. Die andern folgten ihm. In der äußersten Ecke des Stalles blieb er stehen und wartete, bis alle aufgeschlossen hatten.

«Das — häm — ist die Abteilung Bruteier», unterwies er die Gäste. Und wirklich, an der Wand hing eine große schwarze Tafel, auf der «Bruteier» geschrieben stand. Auf langen Gestellen waren hunderte von Behältern untergebracht, die alle das Bild eines Kükens aufgeklebt trugen. Vor diesen Gestellen zog sich der ganzen Länge nach ein breiter Ladentisch. Etwa ein Dutzend Hühner schwatzten und gackerten aufgeräumt durcheinander, während sie vor diesem Korpus standen. Sie hatten alle Körbe bei sich. Hinter dem Tisch bewegten sich gemessen zwei offensichtlich alte Hennen. Sie teilten scharf gegackerte Befehle und Anweisungen an ihre Gehilfinnen aus, die ununterbrochen Kisten von den Gestellen hoben und vor die Kundinnen auf den Tisch stellten. Die stöberten unersättlich darin herum.

«Eine flegelhafte und außerdem höchst dumme Gesellschaft!» schimpfte der Hahn kopfschüttelnd. Dann jagte er das ganze Pack fort.

«Diese dummen Hühner wissen genau, daß im Augenblick kein Brutplatz frei ist. Trotzdem stehen sie den gan-

zen Tag hier herum und durchsuchen das Lager. Und einige gehen gar so weit, Eier mitzunehmen. — Sehen Sie nur!»

Er wies mit dem Flügel nach einer Ecke. Dort standen vier Hühner und pickten mit verärgerten Gesichtern im Sand. Sie hatten Körbe voll Eier bei sich und waren in beklagenswerter Stimmung.

«Da haben Sie es nun!» erklärte der Hahn mit einem bösen Blick auf die unglückselige Gruppe. «Sie schleppen die besten Bruteier weg und finden keinen Platz zum Brüten!»

«Unternehmen Sie denn nichts dagegen?» fragte Hans.

Der Hahn lachte mit einem Anflug von Erbostsein: «Was wollen Sie, ich kann nicht überall sein! Sie tun es hinter meinem Rücken.»

Die Besucher gingen weiter und besichtigten staunend die eigentliche Hauptattraktion des Geschäftes: die Eierlegerei! Hier konnte man nun sehen, wie raffiniert die Anlage ausgeklügelt war. Der Hahn plusterte sich denn auch ordentlich auf, als man dies rühmte.

In der Mitte des Raumes lag eine große Eierkiste. Davor standen die legebedürftigen Hennen Schlange. Eine nach der andern stieg sorgfältig in den Behälter, legte ein Ei, gackerte kurz aber energisch und entfernte sich erleichtert. In regelmäßigen Abständen fügte ein Huhn vor seinem Weggehen bei: «Erste Lage fertig — zweite Lage fertig —» und so fort. Jedesmal eilten hierauf zwei junge Hähnchen herbei und legten eines der bekannten Zwischengestelle in die Kiste. Die Eier wurden von den Hennen der Reihe nach hineingelegt. War die Kiste voll, stürzten die beiden Hähnchen mit dem Deckel herbei, nagelten ihn fest und klebten eine Etikette «Versandbereit» darauf. Dann schoben sie eine andere Kiste heran.

«Unerhört!» staunte Hans kopfschüttelnd, nachdem sie

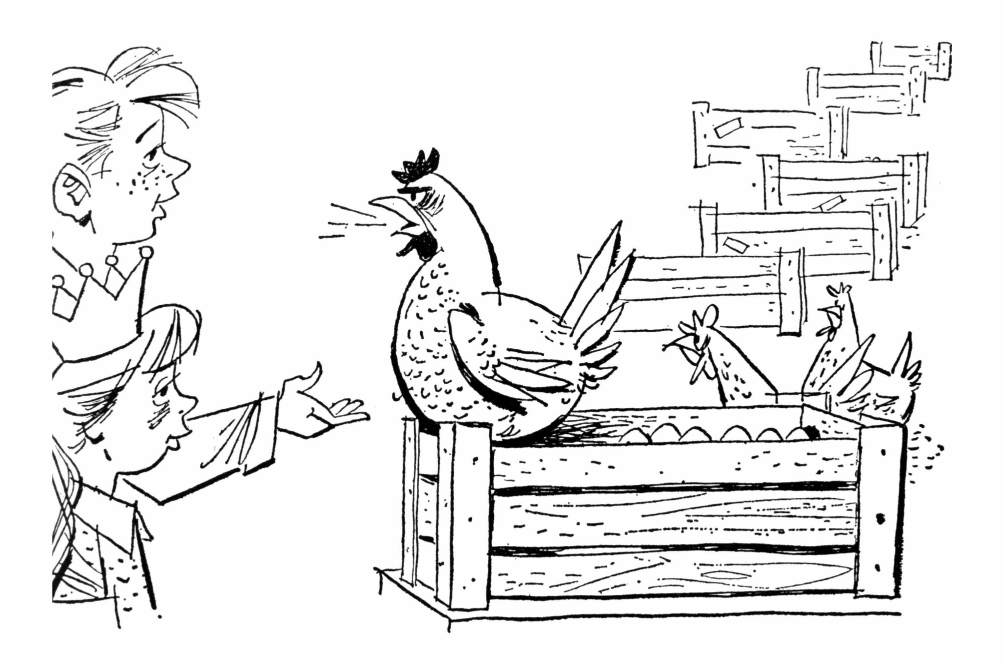
eine Weile zugeschaut hatten. Sodann aber wollte er wissen, was mit den faulen Eiern geschehe.

«Faule Eier?» fragte ein Huhn böse, das sich eben erleichtert hatte. «Junger Mann, wir legen keine faulen Eier. Merken Sie sich das für ihr künftiges Leben!»

«Oh, entschuldigen Sie», murmelte der gerügte General betreten, und die Königin fügte bei, der General habe es bestimmt nicht böse gemeint.

«Dann zählen Sie nächstes Mal auf zehn, bevor Sie etwas Dummes schwatzen!» gackerte das Huhn scharf und entfernte sich beleidigt.

Sie verließen den Hühnerhof. Der Hahn begleitete sie bis zur Tür, die er sorgfältig hinter ihnen schloß. «Des Fuchses wegen», erklärte er. «Gute Nacht, meine Herrschaften!»



«Gute Nacht!»

Als der stolze Hahn eben im Begriffe stand, sich durch das kleine Türchen in das Gebäude zu zwängen, klang es von irgendwoher: «Häm!» — Der Hinterteil mit den langen Schwanzfedern erstarrte. Die Federn zitterten bedrohlich. Doch dann schob sich der Hahn mit wütendem Scharren ganz hinein. Die Klappe fiel zu!

Auf dem Rückweg zur Räuberburg flog der Papagei dem Admiral wieder auf die Achsel. Er hatte auf einem Baum gesessen und gewartet. Hans tippte ihm mit dem Zeigefinger auf den Kopf und rügte lachend dessen Verhalten.

«Das war nicht nett, das mit dem ‚Häm'», sagte er, worauf der Papagei leise vor sich hinkicherte.

Bevor sie sich schlafen legten, erklärte der Räuberhauptmann eindringlich, daß er jede Verantwortung für die kommende Nacht ablehne.

«Wie ich Ihnen schon sagte», sprach er und hielt beide Hände abwehrend vor sich hin, «wir hatten eine Menge Zeit, uns etwas Nützliches oder Närrisches auszustudieren. Sollten Sie daher unversehens auf etwas Außergewöhnliches oder sogar Unheimliches stoßen, dann wundern Sie sich bitte nicht!»

Der Vizekönig lachte hochmütig. «Mein Lieber», wandte er dann im selben Ton ein, «wir sind uns allerhand gewohnt. Wegen jeder Kleinigkeit verlieren wir die Fassung nicht!» — Und dann schwebte er wie ein Ballon gegen die Zimmerdecke. Er strampelte wild mit den Beinen und versuchte, sich irgendwo zu halten. Doch es half nichts. Einen Augenblick später klebte Hoheit verkehrt an der Decke wie eine riesige Fliege.

«Verlieren Sie die Fassung nicht!» rief der Admiral höhnisch hinauf.

Während der Vizekönig von obenher fürchterlich

schimpfte und reklamierte, schüttelte der Räuberhauptmann bekümmert den Kopf. «Das war Tristan, einer der größten Witzbolde», erklärte er müde. «Der hat sich immer mit derlei Zeug befaßt. Einmal ließ er ein Schwein auffliegen, bis wir es nicht mehr sahen. Es kam nie mehr zurück!»

«Was?» schrie der Vizekönig, «es kam nie mehr zurück?»

«Es handelte sich um ein Schwein, Herr Vizekönig», beruhigte ihn der Admiral. «Und diesmal ist es ja etwas anderes, nicht wahr?»

In diesem Augenblick fiel der Vizekönig wie eine reife Birne zu Boden.

«Gott sei Dank!» rief der Admiral, «jetzt ist ja alles wieder in Ordnung.»

Der Vizekönig rieb sich den Hintern. «So, finden Sie», stöhnte er, «ist es in Ordnung, wenn ein Mann aus dieser Höhe zu Boden fällt?»

Der Räuberchef unterbrach sie. «Ich gehe nun zu Bett und lasse Sie allein», erklärte er. Hierauf zeigte er ihnen die Zimmer. Königin Bärbel bekam ein geradezu fürstliches Gemach im obersten Stockwerk. Hier lag sie die ganze Nacht in tiefem Schlaf, ohne etwas von den Ereignissen zu ahnen, die sich unterdessen in der Burg abspielten. Hans, der Vizekönig und der Admiral schliefen zusammen im ersten Stock. Neben ihnen waren die zehn Träger untergebracht.

«Dann also Gute Nacht, Herr Hauptmann!» deklamierte Hans und reichte ihm die Hand. Dieser tat abwehrend, als wollte er sagen: «Na, es hilft ja doch nichts.» Dann ging er!

Hans schlief sofort ein. Aber schon nach kurzer Zeit schreckte er auf. Etwas rumorte im Zimmer herum! «Sind Sie es, Herr Admiral?» fragte er in die Dunkelheit hinein. Keine Antwort!

«Vielleicht Sie, Herr Vizekönig?» forschte er weiter. Ein unwilliges Brummen erhob sich. «Was ist denn los — warum schlafen Sie nicht — Herr General?»

«Es ist jemand im Zimmer!» flüsterte Hans und versuchte mit den Augen die Dunkelheit zu durchdringen. Plötzlich fing jemand an zu lachen. Es klang schauerlich in der Finsternis. Dann sagte eine Stimme: «Es geht nicht, es geht einfach nicht!»

«Was geht nicht?» fragte Hans unwirsch. Er tastete nach einer Kerze und machte Licht. Da stand einer der Räuber im Zimmer, eine schwarze Maske über dem Gesicht und auf dem Rücken einen Sack.

«Aha, ein Einbrecher!» stellte Hans fest. «Was wollen Sie hier?»

«Einbrechen wollte ich!» lachte der Räuber und stellte den Sack auf den Boden. Es klirrte metallisch. «Seit 600 Jahren versuche ich irgendwo einzubrechen. Aber ich schaffe es nicht. Kurz vor dem Ziel muß ich immer lachen. Es ist schändlich!» Er seufzte traurig.

«Sie könnten sich doch eine Tatze verabreichen lassen, bevor Sie losziehen», schlug Hans vor.

«Das tue ich ja auch. Da aber der Anschleichweg genau eine halbe Stunde dauert, läßt jedesmal im entscheidenden Augenblick die Wirkung nach.»

«Das ist allerdings peinlich», mußte der General zugeben. Dann fuhr er fort: «Ich an ihrer Stelle ginge jetzt schlafen. Morgen folgt auch wieder eine Nacht.»

Der unglückliche Einbrecher schwang den Sack auf seinen Rücken. «Gute Nacht meine Herren», murmelte er und verschwand. Dabei lachte er nicht einmal!

Hans hatte kaum die Kerze gelöscht, da erhob sich unten im Hof plötzlich ein furchtbarer Lärm. Jemand schien die ganze Kücheneinrichtung eines großen Hotels auf einmal

fallen gelassen zu haben. Es klirrte, rumpelte, schellte und rasselte ohne Unterlaß.

Dann trat Totenstille ein, und eine zornige Stimme ertönte: «Und ich versuch's nochmals. Das wäre ja gelacht, ha ha, wenn mir das nicht endlich gelänge!»

Diesmal war auch der Admiral erwacht. Sie traten zu dritt ans Fenster und guckten in den Hof. Eine Reihe von Kerzen beleuchtete einen Räuber, der inmitten eines großen Haufens Geschirr stand. Pfannen, Töpfe, Teller, Suppenlöffel und -kellen, Käseraffeln, Brotbüchsen, Kuchenbleche, Zuckerbüchsen und eine Unmenge anderes Geschirr lagen im Kreise so hoch um den Räuber, daß nur noch sein schwarzer struppiger Kopf oben herausragte. Und auf diesem saß wie ein Hütchen ein kleines Bratpfännchen!

«Hören Sie!» rief der Admiral hinunter, «könnten Sie das nicht bei Tag erledigen?»

Der Räuber blickte auf. «Einfaltspinsel!» rief er zornig, «am Tag braucht man das Geschirr in der Küche. Wie kann ich da jonglieren?» Dann riß er sich wütend das Pfännchen vom Kopf und schmiß es zum andern Zeug. «Und ich probiere es halt doch wieder!» schrie er und stampfte mit den Füßen. Anschließend stellte er sich mit gespreizten Beinen hin und fing an, ein Geschirrstück nach dem andern in die Luft zu werfen. Geschickt jonglierte er mit immer mehr Pfannen, Schüsseln und andern Küchenutensilien. Ununterbrochen warf er hoch und fing er auf, und ständig griff er sich Neues aus dem Haufen, der immer kleiner wurde. Immer höher flogen Töpfe und Teller, immer toller wurde der Wirbel. Der Jongleur stand mit wildem Lachen in einer Wolke von durcheinanderfliegendem Geschirr. Und jetzt schrie er gar vor Vergnügen, denn nun befand sich nichts mehr auf dem Boden.



Alles flog bis zur Höhe des zweiten Stockwerkes, und seine Hände arbeiteten so schnell, daß sie nicht mehr zu sehen waren. Unverhofft aber hub wieder ein schreckliches Klirren und Kesseln an. Das Pfännchen saß ihm wie ein Hut auf dem Kopf, und er ließ willenlos alles zu Boden fallen. Der selbe Lärm wie schon einmal ertönte, und im nächsten Augenblick stand der schwer geprüfte Jongleur wieder bis zum Hals in seinem Haufen Geschirr. Diesmal weinte er beinahe. Doch er probierte es ein drittes Mal. Das war zuviel für den Admiral, der gerne schlafen wollte.

«He!» — schrie er aus dem Fenster, «wollen Sie damit bitte aufhören! Wir müssen morgen früh aufstehen und möchten jetzt endlich schlafen.»

Der Räuber achtete nicht auf die ernstgemeinten Worte des Admirals. Schon wirbelte die Hälfte des Geschirrs wieder durch die Luft, da sprang der Admiral vom Fenster weg. Mit den Worten: «Nun ist's aber genug!» stürzte er aus dem Schlafzimmer. Hans und der Vizekönig lachten und schauten wieder zum Fenster hinaus. Die Pfannen und Töpfe flogen dicht vor diesem auf und ab, immer schneller und höher. Plötzlich stießen beide einen erschreckten Ruf aus. Der Admiral war soeben von unten her am Fenster vorbeigeflogen! Im nächsten Augenblick sahen sie ihn wieder in der umgekehrten Richtung, nämlich von oben nach unten stürzen.

«Ein Unglück!» schrie der Vizekönig, «ein schreckliches Unglück. Der Admiral muß zu nahe getreten sein, und der Räuber hat ihn aus Versehen in die Höhe geschleudert.»

Hans teilte diese Ansicht auch. Ja, es mußte so sein, denn während des Geschreis des Vizekönigs war der Admiral schon achtmal aufgetaucht und wieder in der Tiefe verschwunden. Der Jongleur schien gar nicht zu merken, daß ein Fremdkörper zwischen seine Werkzeuge ge-

raten war. Er lachte erneut wild auf, denn alles war in der Luft. Schon im nächsten Augenblick traf ein, was Hans mit Schrecken erwartet hatte: das vertrackte Pfännchen entging der geschickten Hand des Jongleurs und fiel ihm auf den Kopf. Der Hut saß wieder! Gleich würde der Räuber die Arme sinken und alles verärgert zu Boden fallen lassen. Eines der letzten Stücke, die er noch schleuderte, war der Admiral. Hans sah ihn hochfliegen. Die blaurote Nase im unglücklichen Gesicht leuchtete deutlich zwischen dem übrigen Geschirr. Da griff Hans zu — im richtigen Moment. Mit fester Hand packte er den Bart und zog den Admiral durchs Fenster. Unten im Hof ertönte das bekannte Geklirr, als ob jemand eine Hotel-Kücheneinrichtung hätte fallen lassen.

Der Admiral bedankte sich schlicht. «Das war im richtigen Augenblick gehandelt. Eine Sekunde später, und ich wäre auf dem Boden zerschellt.» Dann ging er zu Bett.

Hans und dem Vizekönig saß der Schreck noch tief in den Gliedern. Mühsam schleppten sie sich zu ihren Lagerstätten und ließen sich wortlos hinfallen. Da öffnete sich die Tür, und ein Paar Stiefel kam hereinspaziert. In der Mitte des Zimmers blieben sie stehen, und eine Stimme fragte: «Hat jemand zufällig meinen Hut gesehen?»

«Nein!» preßte Hans hervor, «wir haben ihren Hut zufällig nicht gesehen. Ebensowenig ihren Rock, ihre Hose und was sonst noch dazugehört.»

«Es war ein fast neuer Hut», jammerte die Stimme. Dann machten die Stiefel kehrt und marschierten aus dem Zimmer.

Die Burg wurde merklich unruhig. Von weither drang Gelächter. Die Räuber mußten aus irgendeinem unerfindlichen Grund erwacht sein und lachten nun aus voller Kehle. Hans konnte nicht einschlafen. Er zündete neue

Kerzen an und stellte sie überall im Zimmer auf. Wenn er schon nicht schlafen durfte, dann wollte er wenigstens etwas sehen. Der Vizekönig schlummerte ebenfalls nicht, und auch der Admiral wälzte sich unruhig hin und her. Das ferne Lachen hatte wieder aufgehört. Die Räuber mußten ihre Tatzen eingesteckt haben und schliefen nun scheinbar selig.

Hans starrte gegen die Decke und stellte sich etwas Schönes vor. Man sollte durch die Wände gehen können, dachte er. Alles wäre viel einfacher. Man brauchte keine Türen und nie gäbe es Durchzug. Es könnte auch niemand fortgehen und wütend eine Türe zuknallen, und das würde wiederum die Nerven der Mitmenschen schonen. Ein herrlicher Zustand wäre das! Hans lächelte still und glücklich vor sich hin. Doch dann drehte er sich und starrte auf einen Punkt an der Wand. Ein schabendes Geräusch kam von dort. Dann schritt ein Mann durch die Wand ins Zimmer. — Durch die Wand! — Es war ein Räuber, und in der Hand trug er ein schwarzes Köfferchen. «Ich bin der Doktor!» erklärte er mit vorwurfsvoller Stimme. Dann schwieg der Fremde.

«Ja, mein Lieber», ertönte es vom Bett des Admirals her, «da kann man nichts machen.»

«Wie meinen Sie das?» fragte der Doktor böse.

Der Admiral lachte. «Regen Sie sich nicht auf, Herr Doktor. — Was tun Sie übrigens hier?»

«Ich bin auf der Nachtrunde!»

«Warum kommen Sie durch die Wand?» fragte Hans interessiert.

«Das ist weniger mühsam als jede Nacht hundert Türen zu öffnen —»

«Und außerdem gibt es keinen Durchzug», ergänzte Hans.

Der Doktor zog die Augenbrauen hoch. «Woher wissen Sie das?» forschte er mißtrauisch.

Hans lachte. «Ich habe es mir vorhin überlegt, als ich nicht schlafen konnte», antwortete er.

Der Doktor stellte sein Köfferchen auf den Boden und trat an sein Bett. «Sie konnten nicht schlafen? Das ist interessant ... interessant ... sehr interessant ... ich werde Sie untersuchen.»

Hans wehrte ab. Dann kam ihm ein Gedanke. «Verstehen Sie etwas von Beulen und defekten Nasen?» fragte er gespannt.

Der Doktor räusperte sich. «Ich bin Beulen- und Nasenspezialist!» sagte er vorwurfsvoll.

«Das trifft sich gut. Wir haben hier einen Fall von Beule und einen von defekter Nase.»

«Vorzüglich!» strahlte der Doktor. Hierauf trat er an das Bett des Admirals, warf einen kurzen Blick auf sein Gesicht und sagte: «Hier hätten wir also die Beule!»

«Nein», sagte der Admiral ärgerlich, «hier hätten wir also die defekte Nase. Die Beule liegt im Bett nebenan.»

«Wie bitte?» fragte der Vizekönig scharf.

Hans beruhigte ihn: «Er meinte natürlich den Mann mit der Beule. Sie haben —»

«Ruhe!» — Der Doktor brach Hans den Rest des Satzes ab. Dann wandte er sich an den Admiral, der abwartend auf dem Rücken lag. «Was haben Sie mit dieser Nase gemacht?» fragte er.

Der Admiral zählte mit den Fingern auf. «Zuerst wurde sie von einem fallenden Baum getroffen. Dann stach eine Riesenmücke hinein. Anschließend schlug sie der saubere Herr dort mit der Hand. Weiter stieß ich mit verbundenen Augen damit an einen Baum, und endlich versetzte ihr ein Papagei mehrere Bisse.»

«Ist das alles?» fragte der Doktor kurz.

«Natürlich. Genügt es etwa nicht?»

«Doch! Hm — dies scheint ein einfacher Fall zu sein; das werden wir gleich haben.»

Er öffnete sein Köfferchen und zog einen Radiergummi heraus. Unverhofft fiel er über den Admiral her und putzte ihm damit die blaurote Farbe von der Nase weg. Der Patient brüllte ärgerlich, doch der Doktor stand schon am Bett des Vizekönigs. Hier verfuhr er noch radikaler. Ohne ein Wort zu verlieren, drückte er mit dem Daumen auf die Beule, bis sie verschwunden war. Der Vizekönig fiel in das Heulen des Admirals ein. Sie schrien zweistimmig, aber wenig melodiös. Der Doktor schien plötzlich große Eile zu haben. Er packte sein Köfferchen, sagte: «Auf Wiedersehen, meine Herren!» und verschwand ... durch die Wand!

Jetzt wurde es in der Räuberburg endlich ruhig. Das Wehgeschrei der beiden Patienten ging in leises Wimmern über. Dann schliefen sie ein. Das letzte, das Hans noch sah, war ein Hut, der einsam durch das Zimmer schwebte. Mit dem Gedanken: «Der Hut, der zu den Stiefeln paßt», schlief auch er ein.

Am Morgen verabschiedete sich die ganze Gastgesellschaft von den urkomischen Räubern. Diese hatten sich absichtlich keine Tatzen verabreichen lassen, und so war ein großes Gelächter. Auch Bärbel lachte, als sie von den Erlebnissen ihrer Freunde erfuhr, und staunend betrachtete sie die blanke Nase und den beulenlosen Kopf der geheilten Patienten. Der Räuberhauptmann überreichte ihnen einen Wegweiser, auf dem nichts geschrieben stand.

«Wo immer ihr auch seid», sagte er und drückte Hans eine Kreide in die Hand, «so steckt diesen Wegweiser in den Boden. Schreibt den Namen des Ortes auf, an den ihr gelangen wollt und wartet, was geschieht.»



Hans dankte mit dem Zusatz: «Wir können es gebrauchen. Schließlich müssen wir diesen Wald wieder mal verlassen.»

Die Räuber begleiteten sie noch bis zum Fluß. Bärbels Stuhl und die Kiste mit dem Kaugummi fanden sie noch am gleichen Ort, wo sie nach dem Sturz bei ihrer Ankunft hingepurzelt waren. Sie bestiegen die Schildkröte und ließen sich übersetzen. Die Räuber aber standen winkend am Ufer, bis sie hinter den Gebüschen nicht mehr zu sehen waren.

Auf dem Festland steckte Hans unverzüglich den Wegweiser in den Boden. «Was schreiben wir?» fragte er.

«Selbstverständlich Schlaraffia!» meinte der Admiral und leckte sich die Lippen.

Der Vizekönig musterte ihn schweigend, mit strengem Blick. Dann verlangte er die Kreide und schrieb: «Osteria». Kaum hatte er den letzten Buchstaben hingemalt, fing der Wegweiser an, sich rundum zu drehen. Immer schneller drehte er sich, wie ein Propeller. Dann blieb er mit einem scharfen Pfiff stehen.

«Los!» kommandierte der Vizekönig. «Man setze sich in Bewegung!»

Der Räuberhauptmann hatte ihnen noch zwei Stangen besorgt, als Ersatz für die beim Biber zurückgelassenen. So setzte sich der Zug wieder in der gewohnten Anordnung in Bewegung. Den Wegweiser ließen sie zurück, weil der Vizekönig behauptete, von dort aus, wo sie nun hingingen, würde er den Weg wieder kennen. Sie marschierten zwei Stunden. Dann wurde der Wald langsam lichter, und nach einer weiteren Stunde langten sie am Waldrand an.

Wie soll das enden?

Vor den Reisenden lag ein liebliches Tal, ringsum von hohen, steilen Bergen umgeben. Nur auf der Seite, wo sie gerade standen, bildete der Wald den Abschluß. Man konnte also nur auf diesem Wege in das Tal gelangen, denn die steilen Wände der Gegend bestanden aus kahlen Felsen.

Die Talsohle hingegen war eine einzige, sattgrüne Wiese. Inmitten dieser Wiese standen drei riesige farbige Ostereier. Sie waren so hoch wie Häuser und besaßen Fenster und Türen. Auf einem der Eier saß ein Kamin, der ein feines Räuchlein ausstieß.

«Wir treffen es gut!» stellte der Admiral fest. «Sie sind gerade an der Arbeit.»

«Wer ist gerade an der Arbeit, Herr Admiral?»

«Na, die Osterhasen natürlich!»

Bärbel lachte laut und rief: «Verehrtester Herr Admiral, wollen Sie uns etwa weismachen, daß es einen Osterhasen gibt?»

«Da fragen Sie den Osterhasen am besten selber, verehrteste Königin», antwortete der Vizekönig statt des Admirals. «Dort kommt er gerade gelaufen.»

Sie waren inzwischen bei den Eiern angelangt, und in der Tat kam aus dem Ei mit dem Kamin eben ein Hase galoppiert. Er sah die Ankommenden jedoch nicht und verschwand blitzartig in einem andern Ei.

«Ach, das habe ich fast vergessen», rief der Admiral, «bald ist ja Ostern, und da gibt es hier natürlich Hochbetrieb.»

In diesem Moment fegte der Osterhase wieder an ihnen vorbei. Er trug eine dicke Hornbrille auf der Nase und schwenkte ein Papier in den Pfoten. Dazu schrie er unaufhörlich: «Siedemeister, wo stecken Sie, Siedemeister!»

Dann gewahrte er plötzlich die Reisegesellschaft. Er bremste sein Tempo ab und hinterließ eine längere Schleifspur. Dann kam er herbei und entschuldigte sich. Als er die Krone auf Bärbels Haupt erblickte, wollte er den Besuchern unbedingt den Betrieb zeigen. Bärbel lehnte ab, mit der Begründung, er habe sicher viel Arbeit, und man wolle ihn nicht aufhalten.

«Macht nichts, macht nichts, verehrteste Königin. Ich muß nur erst den Siedemeister finden. Eine neue Bestellung ist eingetroffen, verstehen Sie!» fügte er hinzu.

Bärbel wollte eben etwas erwidern, da schoß der Osterhase plötzlich wieder davon. Er hatte den vermißten Siedemeister entdeckt. Jetzt verhandelten sie erregt miteinander, verwarfen die Pfoten und schrieen einander an. Der

Osterhase hüpfte und stampfte und schmiß gar die Bestellung auf den Boden. Der Siedemeister las sie auf und warf sie ebenfalls auf den Boden.

Dann kam der Osterhase wieder herbeigerannt. «Alles in Ordnung», sagte er erleichtert. «Mein Siedemeister ist ein flotter Kerl, bringt die unmöglichsten Sachen fertig, ohne viel Geschrei und Gezappel.»

Dann lud er die Fremdlinge ein, die Eiersiederei zu besichtigen. Sie betraten einen großen Raum, in dessen Mitte ein riesiger Kessel auf einem noch riesigeren Herd stand. Aus dem Kessel stiegen Dampfwolken gegen die Decke, und im Herd hörte man das Feuer prasseln. Zwei Hasen in Ueberkleidern legten eben frisches Holz auf. Der Schein des Feuers aus der Ofentüre hatte sie in rote Teufelchen verwandelt.

Hans kletterte die Treppe zum Kessel hinauf und schaute über den Rand.

«Du lieber Himmel!» rief er hinunter, «mit den Eiern, die hier drin sind, könnte man eine ganze Stadt füttern.» Dann las er auf einer Wandtafel:

«100 000 Stück für die Waisenkinder»

«So viele Waisenkinder gibt es ja gar nicht», murmelte er bestürzt und stieg wieder hinunter. Dann bat er den Siedemeister, der inzwischen herangetreten war, um nähere Auskunft über die Schrift an der Tafel. Ob da nicht ein paar Nullen zuviel dran seien, wollte er wissen.

«Leider nicht», erklärte der Osterhase traurig. «Seit vielen Jahren arbeiten wir hier fast ausschließlich nur noch für Waisenhäuser, und noch etwas für Kliniken und Sanatorien.»

«Ach so, darum färbt meine Mutter die Eier immer selber», ließ sich Bärbel vernehmen.



«Ja, deswegen. Wir können es hier nicht mehr schaffen. Wir haben deshalb mit den Eltern und Bäckereien ein Abkommen getroffen. Die Eltern färben die Eier, und die Bäcker formen die Schokoladehasen. So können wir uns ganz den armen Kindern widmen; jenen, die keine Eltern mehr haben, und den andern, die krank sind und nicht bei ihren Eltern leben dürfen. Dort bringen wir die Eier auch noch selber hin und verstecken sie im Haus oder im Garten.»

Der Osterhase war bei diesen Worten sehr besinnlich, und man merkte, daß es ihm naheging. Auch Königin Bärbel und die andern hatten still zugehört. Sie fanden es hübsch, daß der Osterhase den armen Waisenkindern die Eier selber brachte. Und die beiden Kinder waren froh, daß sie ihre Eltern noch hatten, die dem Osterhasen diese Arbeit abnehmen konnten.

«Dürfte ich die Herrschaften bitten, die Siederei für einen Augenblick zu verlassen», bat der Siedemeister. «Wir müssen die Eier herausnehmen, und dabei gibt es viel Dampf. Und Bärte vertragen den Dampf nicht, weil sie sich kräuseln würden.»

«Wir können inzwischen die Färberei besichtigen», schlug der Osterhase vor und verließ den Raum. Die andern folgten ihm. Sie überquerten den Hof und betraten das Riesen-Ei, in dem die Färberei untergebracht war.

Fünfzig Hasen in Malerkitteln standen hier an langen Tischen. Vor jedem war ein großer Topf Farbe aufgebaut. Neben jedem Maler stand ein kleiner Hase. Das waren die Malerlehrlinge. Sie hatten die Aufgabe, die Eier auf ein Ständerchen zu stellen, wo sie dann vom Maler mit dem Pinsel angestrichen wurden.

Der Osterhase erklärte ihnen den Arbeitsgang. «Leider waren wir gezwungen, die Serienfabrikation einzuführen»,

klagte er. «Früher bemalte jeder Malermeister die Eier in allen Farben. Heute hat, wie Sie sehen, jeder nur noch eine Farbe im Topf. Einer malt grün, einer rot, einer malt die blauen Tupfen, ein anderer die gelben Ringe. Wir sind so imstande, in der gleichen Zeit, fünfmal mehr Eier zu färben als früher.»

«Danke für die Erklärungen, Herr Osterhase», sagte Bärbel.

«Würden Sie uns nun bitte noch zeigen, was im dritten Gebäude gemacht wird?»

Sie nickten den Malern und Lehrlingen zum Abschied freundlich zu und verließen die Färberei.

«Hier werden die Schokoladehasen hergestellt», erklärte der Osterhase, nachdem sie das dritte Eierhaus betreten hatten. Es ging wie in einer Bildhauerwerkstatt zu. In der Mitte des Raumes erhob sich ein kleines Podium. Darauf stand mucksmäuschenstill ein Hase mit einem Korb voll Eier auf dem Rücken. Rund um dieses Podium herum waren lauter kleine Tischchen plaziert, und an jedem saß ein Hase mit Hammer und Meißel. Sie formten nach dem Modell in der Mitte des Raumes die Schokoladehasen.

Meister Osterhase trat an eines der Tischchen und blickte dem Bildhauer über die Schultern.

«Wie geht's heute?» fragte er freundlich.

Der Hase legte Hammer und Meißel weg. Dann sagte er kummervoll: «Die Ohren! Es ist immer dasselbe ... die Ohren werden ungleich.» Damit wies er auf den halbfertigen Hasen, der vor ihm stand. Und wirklich, ein Ohr war fast doppelt so dick und lang wie das andere.

«Wie lange geht das nun schon so?» fragte der Osterhase besorgt.

«Zwei Wochen! Ja, bestimmt zwei Wochen. Seit ich den neuen Gesellen habe.»

Jedem der Bildhauer war ein Geselle zugeteilt, der ihm die rohen Schokoladeblöcke auf den Tisch stellte und die fertigen Hasen fortschaffte.

Der Osterhase nahm sich den Gesellen vor. Da stellte sich heraus, daß er die Schuld an den ungleichen Ohren trug. Jedesmal, wenn sein Meister wegblickte, hatte er schnell an einem Ohr gelutscht. Dummerweise immer am gleichen.

«Wir werden die Sache bald in Ordnung haben», erklärte der Osterhase der Königin. «Das kann gelegentlich vorkommen. Zur Strafe muß der Geselle jetzt eine Woche lang die Abfälle essen. Das hilft stets. Bei uns gibt es nämlich in der Woche zwischen dreihundert bis fünfhundert Kilogramm Abfälle. Wenn er die verspiesen hat, dann denkt er nie mehr daran, an einem Osterhasenohr zu lutschen.»

«Könnte ich diese Kur nicht auch einmal machen?» fragte der Admiral begeistert. Dann verzog sich sein Gesicht schmerzhaft.

Der Vizekönig war ihm mit Wucht auf die Zehen getreten. Dazu raunte er ihm ins Ohr: «Vergessen Sie nicht, Herr Admiral, daß Sie kein Osterhase sind!»

In einer Nische stand ein großer Kessel voll heißer flüssiger Schokolade. Hier wurden die Kuchenhasen mit einer dicken Schicht Schokolade überzogen. Ein großer Hase, der eine Lederschürze umgebunden hatte, warf die rohen Kuchen in den Kessel, drehte sie ein paarmal um und stellte sie dann auf einen Tisch nebenan zum Trocknen!

Nachdem die Reisegesellschaft die Runde um den langen Tisch mit den vielen Bildhauern gemacht hatte, schaute sie noch eine Weile zu, wie man die Zuckereier fabrizierte. Das war Sache der kleinen Hasenmädchen. Zwanzig saßen um einen Tisch, in dessen Mitte ein großes flaches Becken

mit einer rosaroten Masse stand. Daraus entnahmen die Häschen kleine Mengen und drehten sie flink zwischen den Pfoten. Die fertigen Eilein in verschiedenen Größen warfen sie in große Körbe.

«Wo steckt denn unser Herr Admiral?» fragte Hans plötzlich.

Die andern schauten sich um. Dann bemerkte der Vizekönig ärgerlich: «Er wird wieder irgendwo stecken, wo es Abfälle gibt. Suchen wir ihn!»

Sie suchten und kamen dabei auch in jene Nische, in der man die Kuchenhasen mit Schokolade überzog. Eine ganze Reihe stand schon fertig getrocknet auf dem Tisch. Niedliche Häschen, größere mit Körben voll Zuckereier. Einige der süßen Figuren waren sogar so groß wie der Vizekönig.

«Und sieh nur», rief Bärbel, «sogar ein Admiral ist dabei!»

Tatsächlich! Mitten unter den Hasen stand ein Zwerg, der genau die Form des Admirals hatte. Der Vizekönig wollte wissen, ob sie hie und da solche ausgefallenen Formen benützten. Er finde, ein Schokoladeadmiral sei doch nicht gerade das passende Ostergeschenk für ein Kind.

Der Osterhase dachte angestrengt nach. Dann erklärte er: «Wir haben zwar schon die verschiedensten Wünsche erfüllt. Einmal mußten wir sogar einen Elefanten in Lebensgröße herstellen, ebenfalls aus Kuchen, mit Schokolade überzogen ... für das Kind eines Negerhäuptlings. Doch diesmal weiß ich nichts von einem speziellen Wunsch. Wahrscheinlich haben sich die Kuchenbäcker einen Witz erlaubt und diese komische Figur ...»

«Erlauben Sie!» unterbrach ihn der Vizekönig unwirsch, «komische Figur ist vielleicht nicht der passende Ausdruck!»

Der Osterhase fuhr sich erschrocken mit der Pfote an

den Mund. Er hatte gar nicht daran gedacht, daß der Schokolademann auf dem Tisch ähnlich aussah wie der Vizekönig. Und er hatte «komische Figur» gesagt! Schrecklich!

«Entschuldigen Sie vielmals, Herr Vizekönig», stammelte er, «ich habe die große Aehnlichkeit gar nicht beachtet, ich . . .»

«Schon gut.» Der Vizekönig winkte ärgerlich ab. «Unterlassen Sie die Entschuldigungen, Sie machen die Sache nicht besser!»

Der Osterhase war fürchterlich verlegen. Um sich wieder zu fassen, befahl er, den Schokoladeoffizier auf den Abfallhaufen zu werfen. Er nahm ihn sogar selber vom Tisch und schmiß ihn in die Ecke. Dort hätte er eigentlich in tausend Stücke zerspringen sollen, wie jeder anständige Kuchenmann. Doch das tat er nicht. Er prallte gegen die Wand und rollte zurück, dem Vizekönig direkt vor die Füße.

Die Verlegenheit des Osterhasen kannte jetzt keine Grenzen mehr. Er hüpfte planlos umher und stammelte ohne Unterlaß Entschuldigungen an die Adresse des Vizekönigs.

Dieser hörte gar nicht zu. Er betrachtete eingehend die Schokoladefigur, die vor seinen Füßen auf dem Rücken lag.

«Dieses Gesicht kommt mir einfach bekannt vor. Ich muß den Kerl schon irgendwo gesehen haben!» Er dachte angestrengt nach. Dann bückte er sich und zupfte an einem Büschel Haare, das durch die Schokolade guckte. Der Osterhase, der dies sah, rief verzweifelt: «Zu allem hin hat der Bäcker noch Haare mit eingebacken. Es ist schrecklich!»

Er stürzte sich auf den Schokoladezwerg und riß mit aller Gewalt an den Haaren. Die Wirkung war ungeheuer. Die ganze Vorderfront löste sich und zersprang. Der Osterhase hielt einen Bart in den Händen. Bärbel stieß einen Schrei aus. Vor ihnen lag der Admiral!

Und es war kein Kuchenadmiral, sondern der richtige, leibhaftige Admiral. Er regte sich. Dann öffnete er den Mund und sagte dumpf: «Das war höchste Zeit. Ich hatte keine Luft mehr!»

Man stellte ihn auf die Füße und schälte ihm die Schokoladeresten vom Leib. Dann wollte der Vizekönig wissen, wie er in diese unbequeme Lage gekommen sei. Der Admiral berichtete noch etwas benommen davon.

Er hatte die Nische mit dem Kessel voll Schokolade entdeckt und wollte etwas davon kosten. Dabei kippte er in den Kessel. Der Hase, der eben für einen Moment weggegangen war und jetzt zurückkam, glaubte, es sei ein Kuchen. Er drehte ihn ein paarmal in der heißen Schoko-



lade und stellte ihn dann auf den Tisch. Das Schokoladegewand wurde so schnell hart, daß sich der Admiral nicht mehr rühren konnte. Langsam ging ihm die Luft aus. Da fühlte er sich plötzlich emporgehoben und schlug gleich darauf hart auf den Boden. Das weitere wußte man ja.

Dann wollte er wissen, wer ihn derart unsanft behandelt hatte. Der Osterhase rang die Pfoten: «Ich meinte, es sei ein Kuchen!» jammerte er.

Der Admiral holte tief Atem und schnauzte: «Herr Osterhase! Ich muß Sie dringend bitten, in Zukunft mit Admirälen etwas weniger massiv umzugehen!»

«Auch wenn sie aus Kuchen sind?» fragte der Osterhase zerknirscht.

«Auch wenn sie aus Kuchen sind!» bestimmte der Admiral. «Ich werde noch öfters hier vorbeikommen, und man kann nie wissen, ob es mich wieder nach flüssiger Schokolade gelüstet!»

Nun verabschiedeten sich die Besucher vom Osterhasen, denn sie hatten noch einen weiten Weg vor sich. Der Vizekönig klopfte ihm auf die Schulter.

«Nehmen Sie die Sache mit dem Admiral nicht tragisch, mein Lieber!» beruhigte er ihn, «es ist ja schließlich schon sein viertes Pech im Osterhasenland!»

Jetzt mußte der Osterhase auflachen. «Einmal wurde er angemalt, wie ein Osterei, als er an der Farbe riechen wollte», rief er einen Vorfall in Erinnerung.

Beide lachten laut und schlugen sich vor Vergnügen auf die Schenkel. Der Admiral, der bereits vorausspaziert war, kam zurück. Er baute sich vor die beiden auf, hob drohend den Zeigefinger und schrie sie an: «Ich verbitte mir dieses Gelächter auf meine Kosten, meine Herren. Es war nicht meine Schuld, daß mich der blöde Maler mit einem Osterei verwechselte.»

Dann drehte er sich auf dem Absatz um und schritt davon, ohne sich noch einmal umzublicken.

Bärbel bestieg ihren Stuhl, und die Träger hoben die Stangen der Sänfte auf die Schultern. Der Vizekönig schritt wieder voraus, hinter ihm folgte Hans mit dem grollenden Admiral, den sie inzwischen eingeholt hatten. Sie mußten denselben Weg zurückgehen bis zum Wald. Dann schlugen sie eine andere Richtung ein. Man wollte Schneewittchen mit den sieben Zwergen aufsuchen.

Sie marschierten lange Zeit am Waldrand. Dann sagte der Vizekönig: «Dort, hinter jenen Bergen steht das Schloß, in dem Schneewittchens böse Mutter wohnt.» Er zeigte auf eine große Gebirgskette, die in der Ferne auftauchte.

Jetzt bogen sie in ein enges Tälchen ein. Links und rechts sahen sie Löcher in den Felsen. «Die Bergwerke, in denen die sieben Zwerge arbeiten», erklärte der Admiral. «Wir sind bald angelangt. Hoffentlich hat Schneewittchen etwas Gutes gekocht.»

Dann standen sie vor dem Häuschen. Aus dem Innern drang Gelächter und Geschirrklappern. Dann wurde es plötzlich still. Man hatte die Ankömmlinge bemerkt. Die Tür ging auf, und Schneewittchen trat heraus. Es lächelte freundlich und grüßte.

Bärbel war entzückt! Sie hatte noch nie ein so schönes und liebliches Mädchen gesehen. Schneewittchen war ebenfalls erfreut, ein richtiges Kind als Königin kennenzulernen. Bärbel stieg von ihrem Stuhl herunter, und die beiden fielen sich um den Hals. Sie waren auf den ersten Blick die besten Freundinnen geworden.

«Ich habe deine Geschichte schon manchmal gelesen», berichtete Bärbel, «sie gefällt mir immer wieder.»

«Das freut mich», wandte Schneewittchen ein. «Haben die andern Kinder auch noch Freude daran?»

Bärbel wurde ernst. «Leider nur noch sehr wenige, und deswegen sind wir eigentlich hier», erklärte sie. «Das Technische fängt an, die Märchen zu verdrängen.»

Schneewittchen wurde traurig. «Schade ... dabei habe ich kürzlich für alle meine Zwerglein wieder neue Kleidchen geschneidert, damit sie auch wirklich hübsch aussehen.»

Bärbel tröstete die Märchentochter. «Es ist noch nicht alles verloren. Ich bin eben dabei, etwas herauszufinden, das die Sache wieder in Ordnung bringt. Kann man übrigens die sieben Zwerglein einmal sehen?»

«Natürlich! Tretet bitte ein. Sie sind am Essen.»

Die Zwerge saßen tatsächlich an einem langen Tisch und löffelten manierlich ihre Suppe.

Hans rief plötzlich: «Ich habe immer gemeint, es seien sieben Zwerge, da sind aber acht!»

Der Vizekönig lachte. «Da hat man jahrelang den Kindern von Schneewittchen und den sieben Zwergen erzählt!» kicherte er, «dabei sind es acht, ha ha ha!» Dann verdüsterte sich plötzlich sein Gesicht. Einer der Zwerge gefiel ihm nicht. Er aß nicht so manierlich wie die andern.

«Herr Admiral!» brüllte der Vizekönig, «wie kommen Sie an diesen Tisch?»

Der Zwerg, der nicht so schön aß wie die andern, wurde rot und ließ den Löffel fallen. Dann stammelte er verlegen: «Entschuldigen Sie, Herr Vizekönig, aber es war gerade ein Platz frei, und da ich sowieso Hunger hatte ...»

«Sie haben sich auf Schneewittchens Platz gesetzt, Sie Ochse!» schrie der Vizekönig und fuchtelte mit den Händen. «Rrrrraus mit Ihnen!»

Schneewittchen mischte sich ein. «Ach, lassen Sie ihn doch, wenn er Hunger hat. Es ist genug da für alle.»

Der Admiral schluchzte voll Rührung über Schnee-

wittchens Milde. Dann kam er aber trotzdem hinter dem Tisch hervorgekrochen. Er hatte ja bereits zwei volle Teller Suppe verspiesen und war jetzt satt. Wenigstens für den Moment!

Bärbel unterhielt sich noch einige Minuten mit Schneewittchen, bis der Vizekönig zum Aufbruch mahnte. Man verabschiedete sich herzlich voneinander, und der Admiral verteilte Kaugummi unter die sieben Zwerge.

«Mit Pfefferminzgeschmack!» erklärte er. «Der Wolf wollte ihn nicht mehr, aber für Zwerge geht's noch!» murmelte er ergänzend in den Bart.

Der Zug setzte sich in der gewohnten Anordnung wieder in Bewegung. Neben Bärbels Stuhl hatte der Admiral seine Kaugummikiste untergebracht. Alle winkten Schneewittchen und den Zwergen solange das Häuschen noch zu sehen war.

Nach zwei Stunden Marsch durch einen dichten Wald erreichten sie das freie Feld. In der Ferne glänzten die Dächer und Türme einer Stadt.

«In jener Stadt wohnt Aschenbrödel. In einer Stunde sind wir dort», erklärte der Vizekönig und schritt dann wieder tüchtig weiter. Hans hatte sich zu Bärbel gesellt und hielt sich mit einer Hand an ihrem Tragstuhl. Sie hatten einander viel zu berichten und merkten kaum, wie die Zeit verging. Schon war der halbe Weg zur Stadt zurückgelegt, als es plötzlich über den Köpfen mächtig rauschte. Fünf Störche in V-Formation flogen über sie weg, beschrieben eine Kurve und kehrten zurück.

«Du lieber Himmel, die Luftwaffe!» rief der Admiral erschrocken.

«Und noch dazu vollzählig», bestätigte der Vizekönig besorgt, «da stimmt etwas nicht.»

Als die Störche das zweite Mal über sie wegflogen, flat-



terte ein weißes Papier auf den Boden. Der Admiral hob es auf und las laut:

«Bitte sofort eine Landebahn abstecken.»

«Natürlich wieder dieser Wichtigtuer von einem Luftmarschall», schimpfte der Vizekönig, «ständig muß man ihm eine Landebahn abstecken. Dabei können diese Störche ja auf jeder Kirchturmspitze landen. Und er verlangt erst noch eine Länge von hundert Metern.»

«Zweihundert! Herr Vizekönig», verbesserte ihn der Admiral ärgerlich. «Seit er etwas von Düsenflugzeugen gehört hat, macht er es nicht mehr mit weniger.»

Die Träger hatten unterdessen die Königin abgestellt und liefen bereits, die Landebahn abzustecken. Sie suchten ein ebenes Stück Wiese ohne Büsche und ohne Gräben. Dann schritten sie eine Strecke von zweihundert auf zwanzig Meter ab und legten ihre Jacken auf den Boden. Die Landebahn war fertig!

Jetzt brausten die Störche wieder heran, diesmal im Tiefflug. Genau am Anfang der Bahn setzten sie auf und rannten dann noch etwa hundert Meter weit. Es sah recht komisch aus, wie die großen Vögel mit langen Schritten über das Gras fegten.

Hans und Bärbel mußten laut lachen. Sie fragten den Vizekönig, ob hier alle Störche eine solche Auslaufstrecke brauchten.

«Natürlich nicht», zürnte er, «sie tun nur so. Es ist eine Flause des Luftmarschalls. Dabei hätten sie ohne weiteres genau neben uns landen können!»

Die fünf Störche kamen jetzt über die Wiese auf sie zugelaufen. Erst jetzt sahen die beiden Kinder, daß auf dem vordersten ein Zwerg saß. Er trug eine weiße Fliegeruni-

form und schrie ununterbrochen. Aufgeregt verwarf er die Arme. Vorläufig jedoch verstand man kein Wort.

Als die Störche nur noch ein paar Meter von der Reisegesellschaft entfernt waren, sprang der Luftmarschall von seinem Storch herunter und stürmte zu Fuß weiter. Dadurch geriet er außer Atem und konnte, als er am Ziel angelangt war, nur noch stammeln: «Ein Ungeheuer ... ein Ungeheuer ...»

Der Storch, auf dem er geflogen war, kam ihm zu Hilfe. «Es ist ein Ungeheuer im Anmarsch auf die Stadt!» schnarrte er und klapperte mit dem Schnabel.

«Jawohl ... ein riesiges ... Ungeheuer ... greift die ... Stadt an», bestätigte der Luftmarschall, immer noch nach Luft schnappend. Das Gestikulieren mit den Armen hatte ihn wahrlich beinahe den ganzen Atem gekostet.

Der Vizekönig und der Admiral erschraken. Dann wollten sie wissen, wie weit entfernt von der Stadt das Ungeheuer noch sei.

«In einer Stunde ist es dort», jammerte der Luftmarschall, «wir müssen sofort etwas unternehmen. Ich war gerade auf einem Erkundigungsflug mit meiner Luftflotte, als wir es sahen. Ich setzte sofort die Piloten der andern vier Flugzeuge ab und startete erneut, um Sie zu suchen.»

Der Vizekönig lobte des Luftmarschalls schnellen Entschluß. Dann befahl er den Trägern, auf dem kürzesten Weg in die Stadt zurückzukehren. Der Admiral, die Königin, der General und der Vizekönig bestiegen je einen Storch. Sie waren startbereit. Da stieg der Admiral nochmals von seinem Storch herunter und lief auf einen der Träger zu.

«Sie sind mir persönlich für den Kaugummi verantwortlich!» sagte er streng und tippte dem Zwerg durch den Bart auf die Brust. Dann stieg er wieder auf.

«Klar zum Start!» schrie der Luftmarschall.

«Keine unnötigen Befehle», bat ihn der Vizekönig, «es eilt.»

Der Luftmarschall war beleidigt. «Sind das etwa Helikopter, Herr Vizekönig? Wir müssen auf der Bahn starten, da gibt's nichts daran zu rütteln.»

«Los!» schrie er, und die Störche galoppierten hundertfünfzig Meter über die Startbahn. Dann hoben sie sich gleichzeitig ab und schwangen sich in die Luft.

Hei, war das ein Flug! Die Landschaft unter ihnen floß förmlich nach hinten. Hans jauchzte und Bärbel schrie vor Vergnügen. Es war das erste Mal, daß sie flogen!

Plötzlich beschrieb der Storch, auf dem der Vizekönig saß, einige scharfe Kurven.

«Was ist denn los?» schrie der Luftmarschall, «haben Sie eine Panne?»

«Wir müssen landen!» rief der Storch zurück, «ich muß unbedingt ein Ei legen!»

Da wurde der Luftmarschall fuchsteufelswild. «Nichts da, jetzt wird nicht gelandet. Das Ei kann warten. Ferrrrrrtig!»

Der unglückliche Storch riß sich zusammen und flog weiter, so gut es eben ging. Jetzt befanden sie sich schon über dem Schlaraffenland. Der Sahneberg leuchtete weiß. Als sie den Puddingwall überflogen, schloß Hans schmerzlich die Augen und legte einen Finger auf den Mund.

Und jetzt sahen sie bereits die vier Hügel, hinter denen die Stadt lag.

«Wo ist das Ungeheuer?» wollte der Vizekönig wissen.

«Auf der anderen Seite!» rief der Luftmarschall zurück. «Wir landen auf der Hauptstraße und begeben uns sofort auf den Hügel. Man muß es von dort aus bereits sehen.»

Der Vizekönig war einverstanden, und ein paar Minuten

später landeten die aufgeregten Reisenden vor dem Schloß auf der langen Straße. Mit Auslauf!

Die Stadt war in großer Aufregung, denn die Kunde hatte sich mit Windeseile verbreitet. Ein Ungeheuer im Anmarsch! Schrecklich! Wie aufgescheuchte Ameisen liefen die Zwergmännchen und -weibchen auf den Straßen herum. Was sollte man tun? Als sie nun die Königin und den Vizekönig ankommen sahen, rannten sie herbei und schrien durcheinander um Hilfe. Bärbel sah sich schon in die heikelste Situation verwickelt, ehe nur fünf Tage ihrer Amtszeit verflossen waren. Doch sie war ein kluges Mädchen.

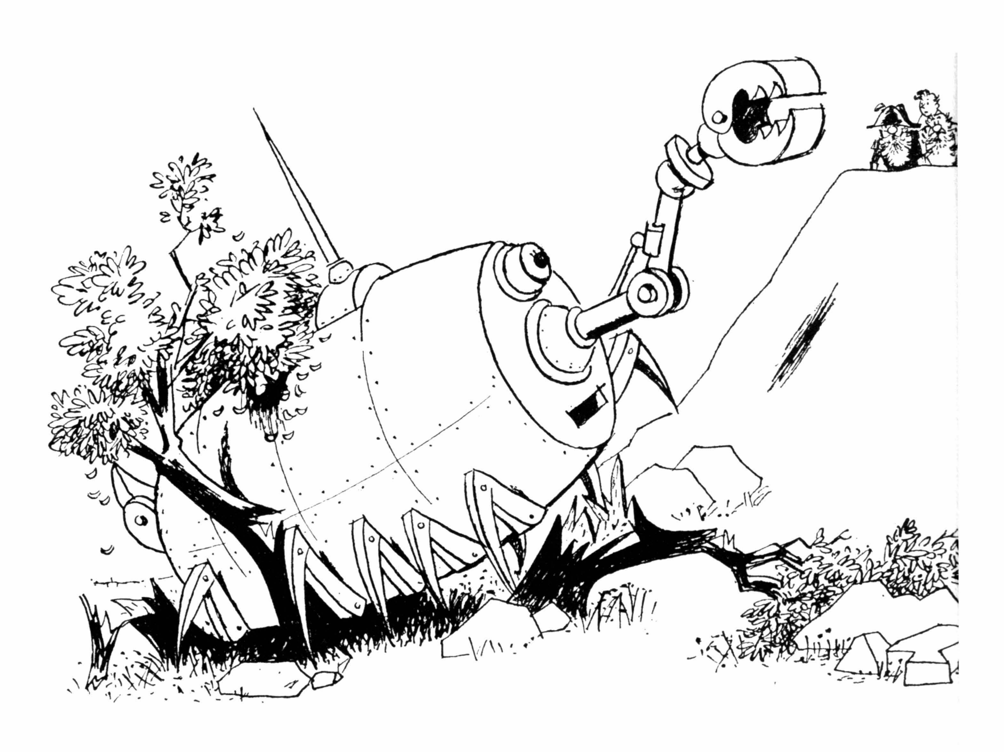
«Alle Leute sofort in die Häuser verschwinden und die Türen verriegeln!» rief sie. Man konnte es gut hören, denn sie saß noch auf dem Storch und überragte deshalb das ganze Völklein. In ein paar Sekunden waren alle Straßen menschenleer. Nicht einen einzigen Zwerg gab es, der nicht gehorcht hätte.

«Jetzt schließen wir das Stadttor!» bestimmte die Königin weiter. «Die Schloßwache soll alles, was an beweglichen Gegenständen aufzutreiben ist, hinter das Tor schleppen. Wir errichten eine Barrikade!»

Diese Arbeit nahm eine Stunde in Anspruch. Dann war das Stadttor vollständig mit Stühlen, Bänken, Tischen und Kisten verbaut.

Der Storch des Vizekönigs war unterdessen ausgetreten und hatte sein Ei gelegt. In einen Hausgang! Darauf sind der Admiral, Hans und der Vizekönig aufgestiegen und auf den Hügel geflogen. Bärbel hatte die Arbeit am Stadttor beaufsichtigt. Der Luftmarschall war den Trägern entgegengeflogen, um sie zu warnen.

Als die drei Flieger auf dem Hügel gelandet waren, sahen sie das Ungeheuer. Es war bereits im Begriff, den Hügel zu



besteigen. Quer durch die schönen Blumen. Sie begriffen jetzt die Aufregung des Luftmarschalls, denn das Ungeheuer, das sich da heranwälzte, war wirklich schrecklich anzusehen. Es war sicher vier Meter hoch und zehn Meter lang. Sein grüner Rumpf hatte die Form eines Fasses, und an Stelle des Kopfes trug es einen riesenhaften Greifer. Wie die Schere eines Krebses. Zehn kleine Beine trugen den unförmigen Leib. Mitten auf dem Rücken saß ein meterlanger Stachel. Und dieser Stachel machte Hans stutzig. Er schien nämlich aus Metall zu sein und war auf Hochglanz poliert. Zudem konnte er dem Ungeheuer dort auf dem Rücken scheinbar nichts nützen. Hans schöpfte des-

halb einen Verdacht, äußerte aber vorläufig kein Wort darüber.

Fassungslos schauten die Drei zu, wie sich das Ungeheuer langsam den Hügel emporschob. Die Beine waren so klein, daß man sie fast nicht sah. Man konnte meinen, es nähere sich ein großes, grünes Faß, von unsichtbaren Händen geschoben.

Plötzlich flüsterte der Vizekönig ängstlich: «Hört ihr nichts? Etwas summt!»

Jetzt hörten es auch die andern zwei Beobachter. Das Ungeheuer strahlte einen gleichmäßigen Summton aus, wie ein Transformator. Bei diesem Ton begannen der Vizekönig und der Admiral zu zittern. Hans jedoch atmete erleichtert auf.

«Meine Herren», flüsterte er, «das ist kein Tier, sondern eine Maschine!»

Die beiden Zwerge schauten ihn verständnislos an. Sie begriffen nicht, was er meinte. Hans fuhr deshalb in seinen Erklärungen fort.

«Ein Tier summt nicht. Dieser Ton verrät mir, daß im Innern dieses Ungetüms Motoren sind. Und der Stachel auf dem Rücken ist eine Antenne. Es ist eine ferngesteuerte Maschine, eine Art Roboter in Faßform.»

Die Zwerge verstanden immer noch nicht, was Hans meinte. Sie waren nach wie vor fest überzeugt, daß es sich um ein lebendes Ungeheuer handle. Hans schlug deshalb vor, sie sollten sofort in die Stadt zurückkehren und die nötigen Vorkehrungen treffen.

Selbstverständlich waren die Zwerge sofort damit einverstanden, so rasch als möglich zu verschwinden. Das Ungeheuer war in der Zwischenzeit in bedrohliche Nähe gerückt, und lange hätte man sowieso nicht mehr bleiben können. Sie bestiegen daher die Störche und flogen zurück

zur Stadt. Und weil der Luftmarschall nicht dabei war, wurden sie direkt vor dem Tor abgesetzt. Diesmal ohne Auslaufstrecke! Als sie sahen, wie das Tor verbaut war, meinten sie, viel gäbe es da nicht mehr zu tun. Hier könne das stärkste Tier nicht durch. Die Bärtigen beschlossen deshalb zu warten bis man über die Angriffstaktik des Ungeheuers besser im Bilde sei.

«Habt ihr einen Feind hier im Lande?» fragte Hans. «Jemand, der Interesse daran hat, euch zu schaden?»

Der Vizekönig dachte nach. Dann meinte er, da käme höchstens Sabor, der Zauberer, in Frage.

«Der Zaubermeister?» fragte Hans bestürzt.

«Nein, sein Vorgänger. Sabor war früher Zaubermeister bei uns. Dann mußten wir ihn fortschicken.»

«Warum?»

«Er hat immer so teuflische Sachen gebaut. Einmal konstruierte er eine große Kiste und stellte sie mitten auf die Straße. Die Leute gingen natürlich hin und wollten hineinschauen. Da wurden ihre Bärte durch eine unsichtbare Macht gepackt, in die Kiste hineingezogen und abgezwackt. Fünfzig Männer verloren auf diese Weise ihren Haarschmuck.»

«Das muß ja ein ganz böser Kerl sein!» rief Hans entrüstet.

«Allerdings war er das, und deshalb schickten wir ihn fort. Er verließ uns und schwamm in einem kleinen Boot zur Insel im großen See. Dann hat man nie mehr etwas von ihm gehört.»

«Das genügt mir!» erklärte Hans hierauf. «Das Ungetüm, das unsere Stadt angreift, wurde von diesem Sabor gebaut und hierher geschickt, ferngesteuert durch ihn.»

Der Admiral und der Vizekönig hatten Hans atemlos zugehört. Sie stimmten ihm zu. So etwas war diesem Sabor

schon zuzutrauen! Der Zauberer wollte sich sicher dafür rächen, daß man ihn mit Schimpf und Schande aus der Märchenstadt vertrieben hatte. Aber wie wollte er es anstellen? Welches sollte die Aufgabe des Ungetüms sein? Vielleicht gar die ganze Stadt zu zerstören? Bei diesem Gedanken sträubten sich Haarschopf und Bärte.

Hans jedoch beruhigte sie. «Da wir jetzt wissen, daß es eine ferngesteuerte Maschine ist, wird die Sache einfach sein!» rief er beinahe vergnügt. «Wir brauchen nur die Antenne zu zerstören, und der ganze Koloß ist kein Franken mehr wert.»

«Und wie sollen wir das anpacken?» fragten die Zwerge.

«Nichts einfacher als das. Jemand steigt auf den Rücken des Ungeheuers und schraubt den Stachel los ... er ist ja die Antenne.»

«Sehr gut», lobte der Admiral und sprang befreit in die Luft. Er wollte sich den Anschein geben, als sei er vergnügt. Trotzdem war er es nicht. «Und wie wollen Sie auf den Rücken des Ungeheuers steigen?» fragte er mißmutig.

«Wer sagt denn, daß ich auf das Tier steige?» erkundigte sich Hans erstaunt. «Ich habe ausdrücklich gesagt ‚jemand' und damit natürlich Sie gemeint, Herr Admiral!»

«Ha ha, Sie sind ja toll, Herr General! ... Hecken einen Plan aus, bei dem man um den Bart kommt, und drücken sich dann, ha ha.»

Das Lachen des Admirals klang alles andere als lustig.

Ein fürchterlicher Krach bereitete dem Streit ein jähes Ende.

«Ich bin nicht abergläubisch», murmelte der Vizekönig, «aber wenn das kein schlechtes Zeichen ist ...»

Er kam nicht weiter. Ein zweites, stärkeres Krachen folgte, und dann vernahm man das Bersten von Holz.



«Das war das Stadttor!» seufzte er und faltete ergeben die Hände.

Und jetzt geriet der ganze Haufen, den Bärbels Leute aufgebaut hatten, in Bewegung. Tische und Bänke polterten auf den Boden. Die Leute sprangen zur Seite. Da tauchte auch schon die riesige Schere zwischen den aufgestapelten Möbeln und Kisten auf. Sie schnappte auf und zu, und was dazwischen kam, wurde erbarmungslos zermalmt. Das Ungeheuer schob sich mitten durch die Barrikade. Unaufhaltsam! Schon schien alles verloren, da hielt der Koloß plötzlich inne. Böse funkelte ein riesiges Auge, das oberhalb der Schere direkt auf dem Kopf saß.

In diesem Moment schrie Hans: «Los, Herr Admiral! Hinauf auf die Kisten. Letzte Gelegenheit, das Ungeheuer zu besteigen und an die Antenne heranzukommen. Wenn es erst mal ganz durchs Stadttor gekommen ist, können wir uns an nichts mehr festhalten.»

Mit diesen Worten fing Hans an, auf die Kisten und Bänke zu klettern, die neben dem Ungeheuer immer noch haushoch aufgetürmt lagen. Der Admiral folgte ihm, flink wie eine Maus. Schon setzte sich das Ungeheuer wieder in Bewegung. Im letzten Moment konnte Hans die Antenne mit einer Hand fassen. Mit der andern erwischte er den Bart des Admirals und zog den hohen Offizier daran zu sich herauf.

Alle Ueberreste der Barrikade fielen jetzt mit großem Getöse zu Boden, und der grüne Koloß drang ungehindert in die Stadt ein. Doch auf seinem Rücken geschah etwas! Hans und der Admiral versuchten, die Antenne zu zerstören. Sie rissen daran, sie bogen sie gemeinsam herunter und traten sie mit den Füßen krumm. Doch das vertrackte Ding schnellte immer wieder federnd in die Ausgangslage zurück, sobald sie es losließen. Bald schien das Ungetüm

die Uebeltäter bemerkt zu haben. Es stand wieder still und schnappte mit der gewaltigen Schere wild um sich; sie reichte jedoch nicht bis auf den Rücken, um den General und den Admiral zu schnappen.

«Wir brauchen eine Zange!» schrie Hans den Leuten der Schloßwache zu, die in angemessener Entfernung mit ängstlichen Gesichtern den Taten der beiden Mutigen folgten.

Der Vizekönig schrie verzweifelt zurück: «Es gibt im ganzen Märchenland keine einzige Zange, Herr General!»

Hans schaute verzweifelt um sich. Der Admiral hatte die Antenne eben wieder zu einer Spirale gebogen, doch es tat ihr nichts an. Sie war aus bestem Stahl, und kaum hatte er sie losgelassen, stand sie schon wieder aufrecht da.

Plötzlich schrie der Vizekönig warnend: «Achtung, er verlängert den Greifer!»

Aus dem Rumpf fuhr tatsächlich langsam ein Rohr mit Gelenken. An der äußersten Spitze saß die gewaltige Schere und schnappte wild auf und zu. Jetzt wurde es gefährlich, denn mit dieser Vorrichtung konnte das Ungeheuer den ganzen Rücken abtasten, wie ein Elefant mit seinem Rüssel.

«Hier ist die Zange, die wir brauchen, Herr General!» äußerte sich der Admiral. «Wir müssen sie nur richtig benützen!»

Hans staunte. Erstens über die Ruhe des Admirals. Zweitens über den überraschenden Vorschlag, denn er sah sofort, daß dies wirklich eine Rettungsmöglichkeit war. Wie aber sollten sie die gefährliche Schere lenken? Der rettende Einfall kam ihm, als er den Bart des Admirals betrachtete. Er würde zwar etwas ramponiert aus dem Abenteuer hervorgehen, doch wenn man damit die Stadt retten könnte, wäre es sicher zu verantworten. Außerdem wachsen Bärte wieder nach, zerstörte Städte nicht!

«Halten Sie sich an mir fest!» rief er dem Admiral entschlossen zu und reichte ihm die Hand. Dann befahl General Hans aus dem Menschengeschlecht: «Jetzt gehen Sie nach vorne und hängen den Bart über das Auge des Ungeheuers. Es ist ein Fernsehauge, und der Empfänger wird sich ärgern.»

Der Admiral tat wie befohlen. Ohne Widerrede! Er marschierte langsam nach vorne und ließ sich von Hans an der Hand führen. Dann bückte er sich und ließ den Bart über das Fernsehauge baumeln. Schon fuhr die Schere herbei und schnappte danach. Im letzten Moment konnte er seine Haartracht zurückziehen.

«Aufpassen!» rief Hans, «es darf ihn noch nicht erwischen!»

«Wie bitte? Was heißt das ‚noch nicht'?» erkundigte sich der Admiral unwillig und paßte einen Moment nicht auf. Diesmal hätte ihn die Schere beinahe erwischt. Etliche Barthaare gingen verloren.

«Jetzt langsam zurückmarschieren!» kommandierte Hans weiter.

Der Admiral schritt folgsam rückwärts, während er seinen kostbaren Bart immer wieder blitzschnell zurückzog, wenn die Schere zuklappte. Atemlos schauten die übrigen Anwesenden dem Schauspiel zu. Jedesmal, wenn das Ungeheuer seinen riesenhaften Greifer wieder ein Stück näher an den Admiral schob und zuschnappen ließ, schrien sie im Chor.

Hans lenkte den rückwärts schreitenden Admiral vorsichtig an der Antenne vorbei. «Und jetzt den Bart über die Antenne hängen!» rief er, «sie muß vollständig versteckt sein!»

Was die Anwesenden jetzt erlebten, werden sie in ihrem ganzen Leben nicht mehr vergessen. Der Admiral hatte

seinen Bart über die Antenne gehängt, so daß diese ganz darin verschwand. Die Schere schob sich wieder näher, öffnete sich und schnappte dann zu. Doch diesmal hatte der Admiral den Bart nicht zurückgezogen. Er stieß einen Schrei aus, als die Hälfte seines Haarschmuckes dahin war. Hans schrie ebenfalls ... jedoch vor Freude. Sein Plan war gelungen.

Das Ungeheuer hatte sich die eigene Antenne abgeschnitten!

Offenbar war durch dieses Manöver im Mechanismus etwas verschoben worden, denn der Koloß setzte sich wieder in Bewegung und marschierte vorwärts. Die umstehenden Zwerge glaubten, es sei etwas mißlungen und schrien laut. Dann liefen sie wieder eilig davon. Selbst Hans hatte nicht damit gerechnet, daß sich der Koloß auch ohne Antenne noch bewegen würde. Aber wenigstens rührte sich



die teuflische Zange nicht mehr. Sie verharrte genau in der Stellung, die sie hatte, als die Antenne weggerissen wurde.

«Geht in Ordnung!» schrie Hans deshalb grimmig. «Das Vieh läuft wohl weiter, jedoch gelenkt kann es nicht mehr werden.»

Der Admiral jammerte. «Der Bart geht nur noch bis zu den Knien. Und das Ungeheuer marschiert trotzdem. Das Opfer war vergebens!»

«Nicht halb so schlimm, werter Herr Admiral!» rief Hans vergnügt. «Ihr Bart wird in die Geschichte eingehen. Man wird das abgeschnittene Stück Bart sogar einrahmen.»

«Aber das Ungeheuer läuft doch», wandte der Admiral mit dem gestutzten Bart kläglich ein. «Also ist es doch noch in Ordnung ... unzerstört ... lebendig ... nur leicht beschädigt.»

«Nichts ist mehr in Ordnung», lachte Hans, «sehen Sie doch nur mal!»

Und er setzte sich frech auf die Schere, die noch vor wenigen Sekunden alles zermalmt hatte, was in ihre Nähe gekommen war. Nichts bewegte sich.

Jetzt war der Admiral überzeugt und wurde ganz vergnügt. Er hüpfte auf dem Rücken des besiegten Ungeheuers herum und schrie ununterbrochen: «Der Bart ist ab, der Bart ist ab! Das schreckliche Ungeheuer ist kein schreckliches Ungeheuer mehr, es ist nicht mehr wert als eine leere Konservenbüchse. Herbei, ihr Leute, herbei!»

Sein Freudengeschrei steckte die Schloßwache an, die hinterher marschierte. Auch Bärbel, der Vizekönig und sogar der Luftmarschall jauchzten mit. Durch diesen Lärm wurden die Leute aus den Häusern gelockt. Sie schlossen hinten an und jubelten ebenfalls mit. Einer hatte den halben Bart des Admirals aufgehoben und trug ihn jetzt

auf einer Stange wie eine Fahne im Zuge mit. Ein wahrer Freudentaumel befiel die noch vor kurzer Zeit so verschreckten Zwerge.

Als sie in die Nähe des Schlosses kamen, sah das Ganze bereits wie ein Festumzug aus. Zuvorderst das grüne Ungetüm mit den beiden Helden auf dem Rücken, wobei der Admiral stolz seinen gekürzten Bart schwenkte. Es folgte der Mann, der die andere Hälfte Bart auf der Stange trug. Dann die Königin, der Vizekönig und der Luftmarschall. Und hinterher die ganze Bevölkerung der Stadt. Alle schrien immer wieder: «Der Bart ist ab, der Bart ist ab!»

Mitten in diesem Getümmel rief Hans dem Admiral zu: «Wenn meine Berechnung stimmt, marschiert unser Reittier geradewegs auf den Schloßgraben zu. Es wird hinunterstürzen, und das könnte uns schlecht bekommen. Wir müssen abspringen!»

Aber wie sollten sie von dieser Höhe herunterspringen, ohne sämtliche Glieder zu brechen? Schon hatte der Admiral einen glänzenden Einfall!

«Herr Luftmarschall!» schrie er in das Getöse hinter ihnen, «schicken Sie uns bitte zwei Helikopter. Wir müssen absteigen und können nicht.»

Der Luftmarschall hatte mit einem einzigen Blick die ernste Situation erfaßt. Außerdem war er wie alle andern Bärtigen in bester Laune. Er bahnte sich einen Weg durch die Menge und holte zwei Störche aus dem Hangar.

«Hiermit ernenne ich euch ausnahmsweise zu Helikoptern. Start und Landebahn fallen in diesem Sonderfalle weg!» erklärte er und führte sie hinaus. «Und jetzt holt mir sofort den Admiral und den General vom Ungeheuer herunter!»

«Gehen Sie zu Fuß?» schnarrte einer der Störche.

«Ausnahmsweise ja. Ihr fliegt unbemannt.»

Da schwangen sich die beiden Helikopter in die Luft und tauchten wenige Sekunden später über dem Ungeheuer auf. Das Manöver ging glatt vor sich. Die Helden hielten sich an den langen Beinen der Störche und ließen sich auf der Straße absetzen. Sie waren gerettet.

Inzwischen hatte das Ungeheuer tatsächlich die Richtung auf den Schloßgraben eingeschlagen.

«Hoffentlich biegt es nicht im letzten Moment noch ab», meinte Hans, «sonst marschiert es über die Brücke direkt in den Schloßhof.»

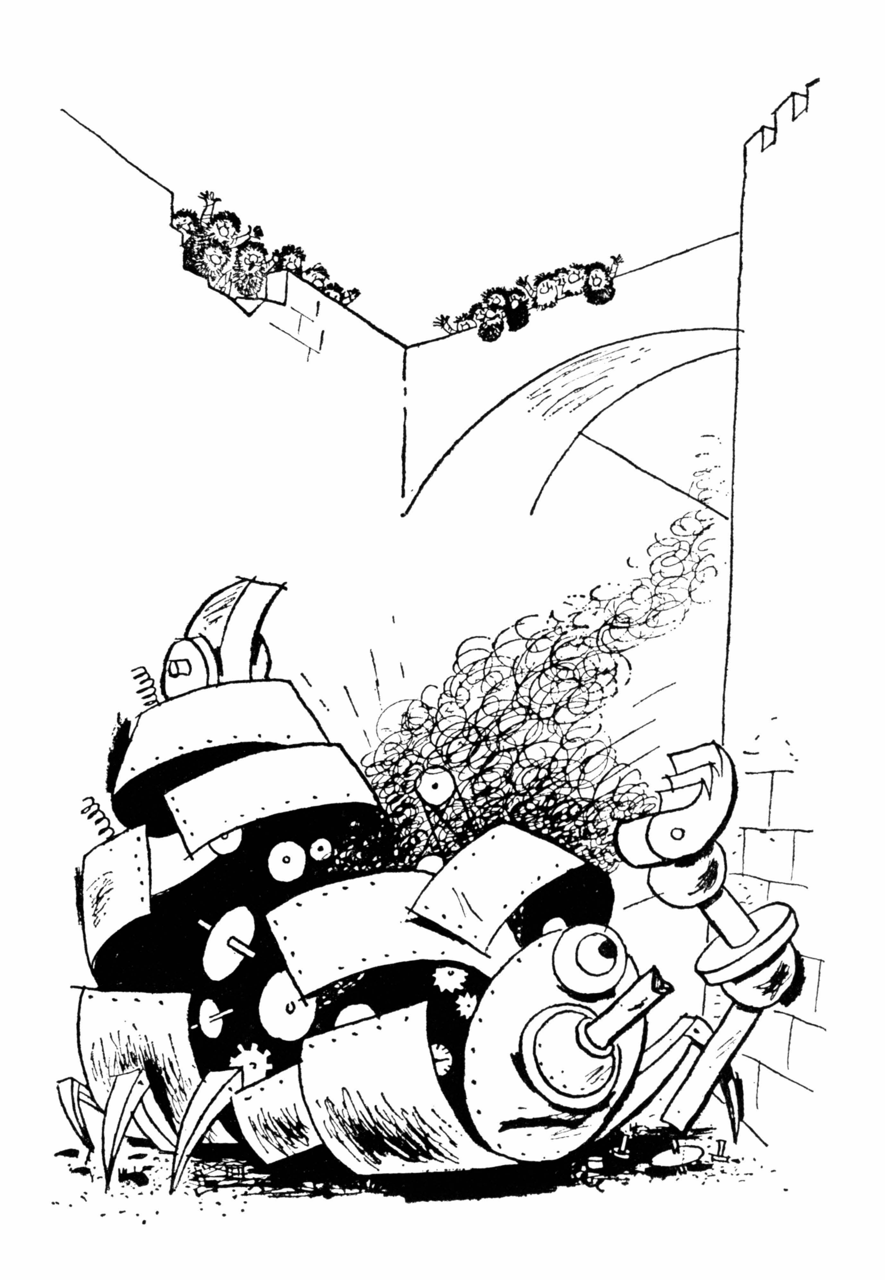
Doch der grüne Koloß schien nicht von seinem Weg abzuweichen. Stur marschierte er ins Verderben. Schon ragte das Vorderteil über die Wand des Grabens und ein Teil der Beine zappelte in der Luft. Eine Weile schwebte das Ungeheuer wie ein Waagebalken auf der Kante, dann stürzte es unter dem Triumphgeschrei der Menge in die Tiefe. Auf dem Grund zerplatzte es und eine Unmenge von Drähten, Rädern, Walzen und Hebeln flogen durch die Luft.

Das Ungeheuer war endgültig besiegt !

Langsam wurde es dunkel. Aber niemand ging nach Hause. Man veranstaltete ein Fest unter dem Motto: «Der Bart ist ab.» Ein paar beherzte Zwerge schnitten sich als Zeichen der Sympathie für den Admiral ebenfalls die Bärte ab und trugen sie auf Stangen herum. Es wurde gesungen und getanzt bis tief in die Nacht. Den Admiral und Hans feierten sie als Helden, und alle wollten ihnen auf die Schultern klopfen. Dann nagelte man den Bart des Admirals mit einer grünen Schleife an das Schloßtor. Hier sollte er zum Andenken an diesen Tag bleiben.

Erst gegen Mitternacht wurde das Fest aufgehoben. Das ganze Volk ging schlafen; die einen in ihre Häuser in der Stadt, die andern in das Schloß.

Hans und Bärbel fielen sofort in einen tiefen, traum-



losen Schlaf. Sie hatten heute mehr gesehen und erlebt als in ihrem ganzen bisherigen Leben.

«Morgen werde ich mit der Armee den Zauberer überwältigen!» murmelte Hans noch. Dann fielen ihm die Augen zu.

Sabor ärgert sich und sinnt auf Rache

Sabor, der Zauberer auf der Insel, lag um diese Zeit auch im Bett. Aber er schlief nicht. Mit offenen Augen lag er auf dem Rücken und starrte zur Zimmerdecke. Dann wälzte er sich wieder auf die Seite. Sein Sinnen war schwarz wie die Nacht, denn heute war alles schiefgegangen. Immer wieder ließ er sich die Ereignisse des Tages durch den Kopf gehen: «Mit seinen Robotern zusammen hatte er in monatelanger, strenger Arbeit ein Ungeheuer gebaut. Er wollte damit die Märchenstadt in Trümmer legen ... zur Strafe dafür, daß man ihn dort fortgejagt hatte. Das Ungeheuer war deshalb mit einer starken Greifzange versehen worden, mit welcher es mühelos die dicksten Mauern hätte knacken können. Heute morgen hatte er es auf ein Schiff verladen und an das andere Ufer bringen lassen. Dann war er wieder in seinen Glaspalast zurückgekehrt, um am Schaltpult zu manipulieren, denn das Ungeheuer war ein Roboter und konnte von hier aus ferngelenkt werden.

Sabor hatte dann auf einen Knopf gedrückt, und das Monstrum war losmarschiert. Auf einem großen Bildschirm, oben am Schaltbrett, konnte er genau sehen, was sich abspielte, denn am Vorderteil des Ungetüms befand sich ein großes Fernsehauge, das alles auf drahtlosem Wege in den Glaspalast auf der Insel sandte, wo es dann auf dem

Bildschirm erschien. Ein kleineres Auge war direkt am Greifer angebracht, und diese Bilder wiederum wurden auf einen ebenfalls kleineren Bildschirm übertragen.

Der Zauberer hatte also gewissermaßen die ganze Reise des Roboter-Ungeheuers mitgemacht, obwohl er daheim am Schaltpult saß. Der Weg bis zur Stadt war weit, und das Ungeheuer hatte fast den ganzen Tag dafür gebraucht. Aber alles war reibungslos verlaufen. Auch den Hügel vor der Stadt hatte es ohne Zwischenfall erklettert und war ebensogut auf der andern Seite wieder hinuntergestiegen. «Das Stadttor ist natürlich kein Hindernis gewesen», sinnierte Sabor weiter. «Er hatte es mit der starken Schere zertrümmert. Das Bersten des Holzes war gut zu hören gewesen, denn selbstverständlich übermittelte das Ungeheuer nicht nur das Bild, sondern auch den Ton.»

Als das Tor zersplittert war, konnte Sabor auf dem Bildschirm eine Menge Möbel sehen. Da vermutete er zum ersten Mal, daß man sein Ungeheuer wohlvorbereitet erwartet habe. Doch die aufgestapelten Möbel waren selbstverständlich noch weniger als das Tor imstande, den Koloß aufzuhalten. Der Zauberer hatte ihn einfach vormarschieren lassen, und die Tische und Stühle waren zur Seite gedrückt worden.

Und dann war plötzlich eine Warnlampe aufgeleuchtet. Etwas auf dem Rücken des Ungeheuers schien nicht zu stimmen. Außerdem hatte der Fernsehschirm zu flimmern begonnen, so wie es geschieht, wenn die Antenne zu stark schwankt.

Als er mit seinen Gedanken bei diesem Punkte angelangt war, warf sich der Zauberer wütend auf den Rücken. Dann sinnierte er weiter:

«Eben als der Roboter den Greifer verlängert hatte, um mit dem kleinen Auge auf dem Rücken sich umzusehen,

war das Bild auf dem großen Schirm dunkel geworden. Jemand mußte etwas über das Auge gehängt haben. Und dann hatte Sabor deutlich gesehen, daß es ein Bart war, der das Auge verdeckte. Sofort ließ er die Zange danach schnappen, jedoch der Bart ward im letzten Moment zurückgezogen, und das Bild auf dem großen Schirm erschien wieder hell. Hingegen hatte sich jetzt der Bart auf dem kleinen Schirm gezeigt. Er mußte sich in diesem Moment direkt vor der Zange befunden haben. Wieder und wieder hatte der Greifer danach geschnappt, und plötzlich hatte er den Bart erwischt ... im selben Augenblick waren beide Fernsehschirme erloschen. Auch alle Kontrollampen zeigten keine Lichter mehr, und der Tonempfänger hatte ausgesetzt. Die Verbindung zum Ungeheuer war unterbrochen.

Sabor wälzte sich unruhig auf die Seite, als er daran dachte, wie er mit allen Mitteln versucht hatte, die Verbindung wieder herzustellen. Aber obwohl er vor Wut auf den Knöpfen Klavier gespielt hatte, war es ihm nicht mehr gelungen. Und als Höhepunkt waren eine Weile später beide Bildschirme in tausend Stücke zersprungen.

Wütend sprang Sabor auf.

«Mein Kunstwerk muß vernichtet sein, sonst wären die Bildschirme nicht zersprungen», murmelte er erbittert. «Aber das sollen mir diese elenden Zwerge büßen. Ich habe noch andere Dinge im Spiel, von denen die Kerle keine Ahnung haben!»

Er zog ein Schaltbrett, das auf einem beweglichen Arm befestigt war, zu sich heran. Dann drückte er auf einen der vielen Knöpfe, und sofort fuhr sein Bett seitwärts, bis es dicht am Fenster stand. Sabor schaute in die Nacht hinaus.

«Ha ha», lachte er grimmig, «hinter dieser Dunkelheit verbirgt sich die stärkste Armee, die je ein Mann besessen hat!»

Lautlos lachte er in sich hinein und drückte dann plötzlich einen andern Knopf. Sofort lag der Platz vor seinem Palast in hellem Licht. Und auf diesem Platz glänzten die blanken Körper von tausend Robotern, die in Reih und Glied unbeweglich standen.

«Ein bißchen exerzieren, meine Herren?» fragte er, als ob sie ihn hören könnten, und bewegte einen Hebel. Alle tausend Roboter hoben den rechten Arm, dann den linken.

«Jetzt eine ganze Drehung», befahl er und drehte ein kleines Rädchen. Sämtliche Roboter drehten sich einmal um die eigene Achse und standen dann wieder still.

«Die Einzelübungen ersparen wir uns auf morgen, meine Herren!» kicherte Sabor und drückte wieder einen Knopf. Das Licht erlosch, und der Platz lag wieder im Dunkeln. Der Spuk war vorbei.

«Ha ha», grinste er dann, «mit dieser Armee von gefühllosen Robotern werde ich in die Märchenstadt einfallen und alles in Trümmer legen, und zwar sobald als möglich.»

Er ließ sein Bett wieder an den alten Platz gleiten. Dann legte er sich auf den Rücken, um endlich zu schlafen. Doch seine Wut auf die Märchenzwerge war zu groß. Sobald er die Augen schloß, sah er im Geist wieder jenen Bart auf dem Fernsehschirm, und hörte das Klirren der Scheibe, die bald darauf zersprungen war. Der Schlaf wollte nicht kommen.

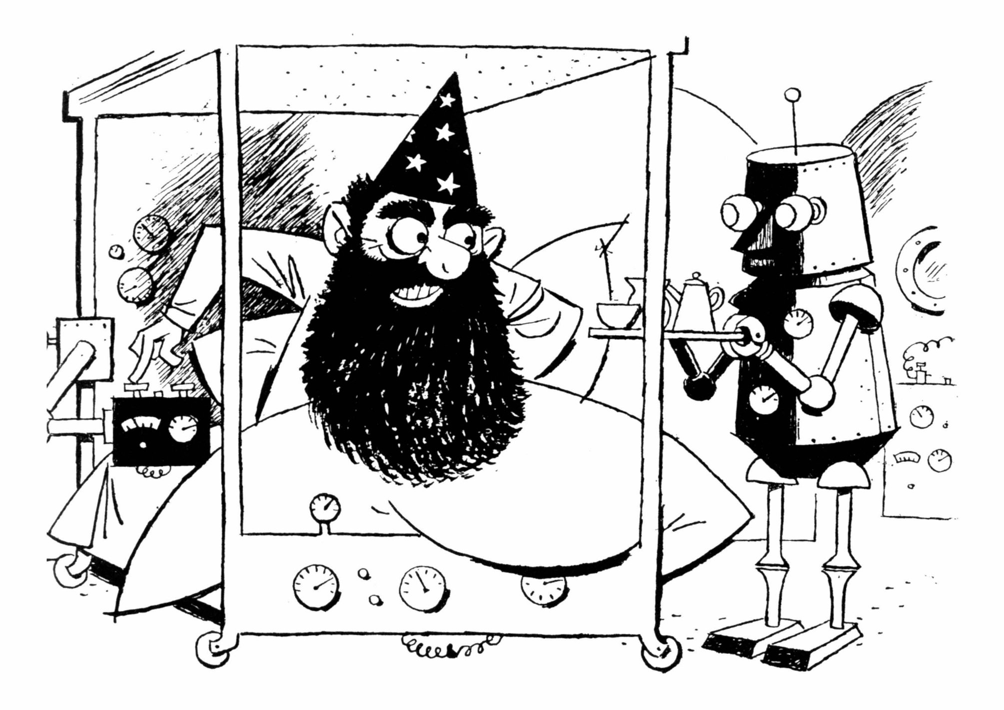
«Na, dann also nicht!» knurrte er und zog das Schaltbrett wieder in die Nähe. Er wählte eine Nummer und drückte den Knopf. Sofort öffnete sich die Tür. Nach einer weiteren Handbewegung des Zauberers ertönten harte Schritte im Korridor. Sie kamen langsam näher, und dann trat ein Roboter in das Zimmer.

Ganz entfernt hatte er Aehnlichkeit mit einem Men-

schen, denn er ging aufrecht und hatte zwei dünne Beine und zwei ebenso dünne Arme. Damit hörte bereits die Aehnlichkeit auf. Sein Leib besaß die Form eines Eisenfasses. Verschiedene Meßinstrumente und ein kleines Fernsehauge waren in den sonst glatten Eisenkörper eingebaut. Arme und Beine bestanden aus Stahlrohren mit Gelenken. Vorne saßen kleine Greifer an den Armen, mit denen der Roboter hantieren konnte wie ein Mensch mit seinen Händen.

Der Roboter wurde von Sabor ferngesteuert und näherte sich jetzt dem Bett. In den Greifern trug er ein Tablett mit Kaffee und frischen Brötchen.

Sabor beschäftigte zwanzig solcher Roboter in seinem



Palast. Sie verrichteten alle Arbeiten für ihn. Kochen, backen, waschen, putzen und was es in einem großen Haus noch zu tun gibt. Ja, sie waren sogar imstande, Apparate und Maschinen zu bauen und — der Höhepunkt der Technik — sie konnten selber wieder Roboter herstellen! Auch alle Reparaturen an den Maschinen und an sich selber führten sie gehorsam und exakt aus. Der Zauberer brauchte nur die entsprechenden Knöpfe zu drücken.

Jetzt lag Sabor im Bett und hantierte mit seinem Schaltbrett. Darauf schenkte ihm der Roboter den Kaffee ein und strich Butter auf die Brötchen; er steckte sie ihm sogar in den Mund.

Der Zauberer lachte beglückt. Ein herrlicheres Leben konnte es nicht mehr geben! Er brauchte nur auf die Knöpfe zu drücken, und alle Arbeit wurde auf das beste erledigt. Niemand widersprach ihm oder ärgerte ihn sonst irgendwie, denn Roboter sind stumm und besitzen keinen eigenen Willen.

Nach dem Essen ließ Sabor sich ankleiden. Der Morgen dämmerte schon, und er beschloß, einen Rundgang durch seinen Besitz zu machen. Dann wollte er sofort einen Plan für die Vernichtung der Märchenstadt aushecken.

Er verließ das Zimmer und betrat eine Rolltreppe, die nach oben führte, hinauf in den Kommandoraum. Dieser befand sich hoch oben auf dem Dach und war kreisrund. Ringsum gab es Fenster, die eine Rundsicht über das ganze Land boten. Ein bequemer Stuhl lief auf Schienen der Fensterfront entlang, und das ganze Gesims war nichts anderes als ein riesiges Schaltbrett!

Sabor setzte sich in den Stuhl und ließ sich einmal im Kreis herumfahren. Dann hielt er an und betätigte einen Hebel. Sofort vergrößerte sich das Bild im Fenster, vor dem er gerade saß. Die ganze Scheibe war jetzt eine einzige

große Linse und zeigte die Landschaft dahinter hundertmal vergrößert.

Auf diese Erfindung war der Zauberer besonders stolz. Die gewöhnlichen Fernrohre hatten ihn immer geärgert, weil er ein Auge zukneifen mußte, um etwas zu sehen. Außerdem war der Ausschnitt, den er dann gesehen hatte, viel zu klein. Mit diesen Fernfenstern war es viel bequemer. Wenn ihm irgend etwas in weiter Ferne auffiel, zog er am Hebel, und das Fenster verwandelte sich sofort in ein riesiges Fernrohr, durch das er auf hundert Meter jede Ameise sehen konnte. Selbstverständlich waren alle Fenster des Kommandoraumes so gebaut, daß ihm buchstäblich nichts verborgen bleiben konnte, was sich im Umkreis von vielen Kilometern abspielte.

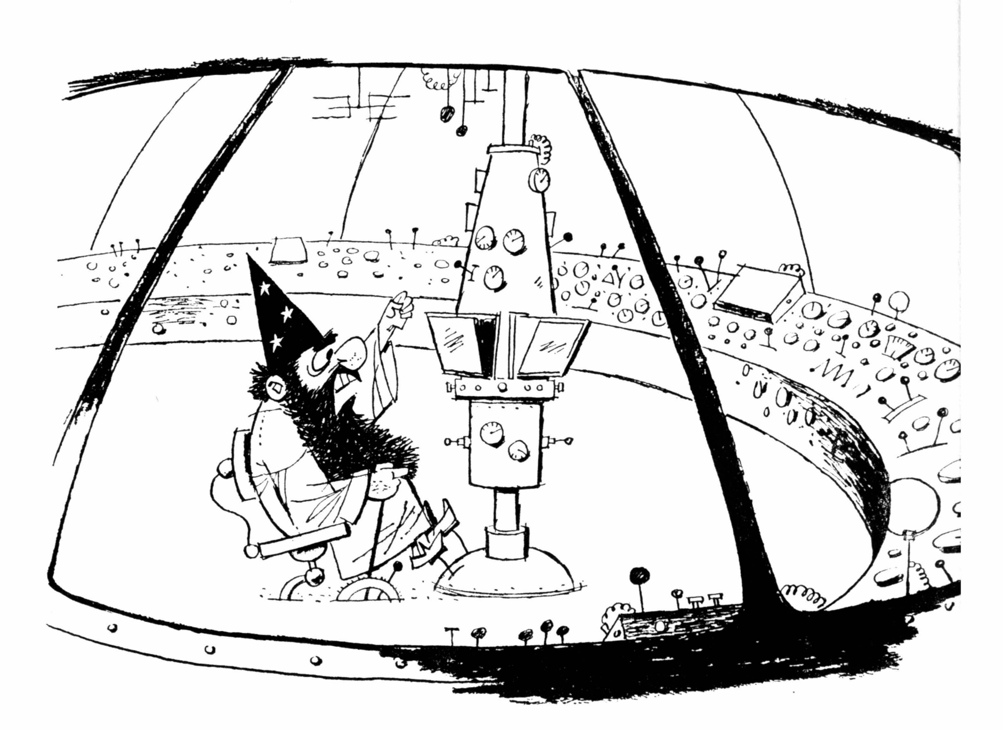
Mit dem Schaltbrett, das sich in bequemer Reichweite das ganze Gesims entlangzog, konnte er seine sämtlichen Roboter und sonstigen Maschinen steuern.

Jetzt ließ er sich mit seinem Stuhl auf die Seite des Kommandoraumes fahren, die ihm einen Ausblick auf den See bot. Er fixierte scharf eine Stelle des Inselufers und hantierte an einem Hebel. Dann lächelte er befriedigt. Fünf Schnellboote hatten sich vom Ufer gelöst und fuhren jetzt in den See hinaus. Er ließ sie eine Weile herumfahren, Bogen beschreiben, nebeneinander und hintereinander fahren und lenkte sie dann wieder zurück.

Sabor wußte genau, daß am andern Ufer ein Schiff der Zwerge verborgen lag. Er hätte es mit seinen Booten, die alle eine scharfe, eiserne Spitze besaßen, schon lange versenken können. Aber er wollte warten, bis sie einmal damit ausfuhren. Das würde eine «nette» Ueberraschung für die Bärte geben. Vielleicht würde er es gar nicht versenken, sondern an sein diesseitiges Ufer bringen und die Besatzung auf der Insel einsperren.

Bei diesem Gedanken ging ein hämisches Grinsen über das häßliche Gesicht des Zauberers. Wenn er es richtig anstellte, könnte es sogar möglich sein, daß ihn die Zwerge auf seiner Insel angreifen würden. Das wäre der Gipfel der Seligkeit für ihn, denn er würde ihnen seine technischen Errungenschaften auf eine Art vordemonstrieren, daß sie sich ihm allesamt unterwerfen würden. Dann wäre er König im Märchenland und würde überall seine Erfindungen aufstellen.

Lange Zeit überlegte Sabor, was er alles umstürzen würde, wenn er erst König wäre. Dann stand er auf und begab sich in die Mitte des Kommandoraumes. Hier stand die Fernsehanlage. Von hier aus hatte er auch das Unge-



heuer gelenkt. Die defekten Bildschirme hatte er durch seine Roboter natürlich sofort wieder ersetzen lassen, denn die Anlage mußte immer einsatzbereit sein. Er setzte sich in den Stuhl und lehnte sich zurück. Von hier aus konnte er ebenfalls seine ganze Maschinerie lenken.

Diese Anlage benützte er immer, wenn er seine Roboter oder Boote an Orte schickte, die er vom Fenster aus nicht mehr sehen konnte. Die Fernsehaugen, die er überall eingebaut hatte, übertrugen ihm die Bilder aus den entferntesten Gegenden. Es war für ihn dann gerade so, als ob er selber dort wäre. Und nur dank dieser Anlagen konnte er seine Maschinen überall arbeiten lassen, ohne sich aus dem Palast zu bemühen.

Sabor schaltete den Bildschirm ein. Dann ließ er nochmals ein Boot auslaufen und lenkte es quer über den See. Doch diesmal hatte er das Gefühl, selber im Boot zu sitzen. Schon tauchte auf dem Schirm das jenseitige Ufer auf. Er ließ das Boot in das Gebüsch eindringen und suchte nach dem Schiff der Zwerge. Schon nach kurzer Zeit fand er es und hielt sein Boot an.

Da lag es nun vor ihm. Er brauchte nur einen der Hebel etwas weiter nach vorn zu drücken, und die scharfe Eisenspitze seines Bootes würde das Schiff in ein Wrack verwandeln. Es zuckte ihm gewaltig in den Fingern, trotzdem unterließ er seine böse Tat. Er wollte sich den Spaß nicht verderben.

Sabor lenkte sein Boot wieder zurück und versteckte es im Gebüsch. Jetzt wollte er noch die Werkhalle und den Garten besichtigen.

Rasch trug ihn die Rolltreppe in das Erdgeschoß des Palastes. Er betrat die Maschinenhalle. Hier standen in Reihen die kompliziertesten Maschinen, die man sich vorstellen kann. Maschinen, bei denen er auf der einen Seite



rohe Glas- und Stahlbrocken einführte und auf der andern Seite fertige Mikrophone, Funkapparate und sogar Fernsehröhren herauskamen. Dann gab es wieder solche, die in einem einzigen Arbeitsgang fertige Kleider aus Abfallholz herstellten. Genäht und gebügelt! Samt den Knöpfen und Reißverschlüssen!

Der Zauberer betrat die Montagehalle. Ein halbfertiges Boot lag hier auf einer Schiene; eine weitere glänzende Erfindung Sabors. Dieses Boot würde sich nämlich im Wasser, auf dem Land und in der Luft mit der gleichen Wendigkeit bewegen können. Es war bestimmt für Fälle, in denen er selber herumreisen wollte, was er bis jetzt

nie mehr getan hatte, seit man ihn aus der Märchenstadt fortschickte. Mit diesem Boot jedoch wollte er in Zukunft große Reisen unternehmen, und er rüstete es deshalb mit allem erdenklichen Komfort aus. So raffiniert war alles ausgeklügelt, daß Sabor ohne weiteres jahrelang in diesem Boot herumfahren könnte, ohne es je zu verlassen.

Ein vollständiges Kommandopult war bereits eingebaut. Mit diesem konnte der Zauberer nicht nur das Boot lenken, sondern auch seinen ganzen übrigen Maschinenpark. Er würde also zum Beispiel alle seine Roboter auf eine Reise mitnehmen können, indem er sie unter seinem schwebenden Boot auf dem Lande marschieren ließe. Er hoffte, mit dieser Erfindung noch viel Unfug stiften zu können.

Befriedigt verließ Sabor die Maschinenhalle und betrat den Garten. Künstliche Teiche, merkwürdige Bäume und Blumen befanden sich hier. Der Magier hatte sich ein privates Schlaraffenland auf technische Art geschaffen. Doch hier ging es viel raffinierter zu als im richtigen. In den Teichen schwammen keine fertigen Braten, dafür lebende Fische, Enten und anderes Getier. Neben jedem Teich hing an einer Stange ein kleiner Kasten mit einer Drehscheibe, ähnlich einem Telephonapparat. Empfand Sabor Lust nach einem Fischgericht, gut durchgebacken und knusperig, dann steckte er seinen Finger in das betreffende Loch in der Scheibe und drehte. Sofort stieg ein Herd aus dem Boden und ein Fisch aus dem Teich schnellte von selbst in die Pfanne. Sabor konnte dann zusehen, wie es in der Pfanne appetitlich brutzelte; war der Fisch fertig, dann schwebte das Pfännchen durch die Luft, direkt vor seine Nase, und er brauchte nur zu essen.

Wollte Sabor einen Pfirsich, dann stellte er sich unter einen Baum und rief: «Pfirsich!» Sofort löste sich eine Frucht vom Ast und schwebte langsam herunter, der Stein

jedoch blieb am Ast hängen. Sabor konnte dann, ohne die Hände zu gebrauchen, in den Pfirsich beißen.

Jetzt empfand der moderne Zauberer jedoch keinen Hunger. Er begnügte sich deshalb damit, eine Portion Erdbeereis zu essen, die ihm nach seinem Wunsch in Form einer Taube auf die Hand geflogen war. Dann begab er sich in den Palast zurück.

Sein Rundgang hatte gezeigt, daß alles in Ordnung war. Befriedigt ließ Sabor sich von der Rolltreppe in sein Büro fahren. Hier setzte er sich an sein Pult und begann nun zu studieren, wie man dem Zwergvolk am besten schaden könnte.

Alarm!

Hans erwachte früh, doch es dauerte eine ganze Weile bis er seine Gedanken geordnet hatte. Alsdann sprang er hurtig aus dem Bett und kleidete sich an. Heute sollte endlich die geplante Heerschau stattfinden. Er wollte die gesamte Armee auf einem Platze sammeln und inspizieren. Auf Tüchtigkeit, Sauberkeit und Vollständigkeit. Spätestens morgen mußte er ja den Zauberer angreifen und gefangennehmen. Er wollte es ihm verleiden, derart gefährliche Spielzeuge wie das grüne Ungeheuer mit den Greifern herzustellen und auf die Märchenstadt loszulassen.

Während der General sich wusch, überlegte er, daß die ganze Geschichte eigentlich recht merkwürdig sei. Man hatte ihm erzählt, der Zauberer lebe in einer Höhle auf der Insel im großen See. Wie aber konnte er da ein solch gewaltiges Ungetüm bauen? Vielleicht hatte er die Höhle erweitert und eine Werkstatt eingerichtet. Holz und Eisen gab es scheinbar genügend auf der Insel, wie man ihm erzählt

hatte. Wenn Sabor ein solches Ungeheuer gebaut hatte, dann war es möglich, daß noch mehrere solcher Dinge vorhanden waren.

«Um so mehr ist es nötig, daß die Armee tüchtig ist!» murmelte der Oberbefehlshaber der Bärtigen. «Der Zauberer ist womöglich stärker und besser eingerichtet als wir annehmen.»

Leise verließ Hans sein Zimmer. Er wollte niemanden aufwecken. Ungesehen gelangte er aus dem Schloß und schritt durch die leere Straße zum Stadttor. Dieses war geschlossen, jedoch als General besaß er einen Schlüssel. Sorgfältig schloß Hans das Tor wieder hinter sich und marschierte los. Er wollte einmal rund um die ganze Stadt gehen, immer der Mauer entlang. Irgendwo mußte er einen genügend großen Platz finden, wo die gesamte Armee aufgestellt werden könnte.

Als Hans nach seiner Schätzung die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, stieß er plötzlich auf eine hohe Mauer. Er stutzte. An und für sich handelte es sich zwar nicht um etwas Außergewöhnliches; erstaunlich war nur, daß diese Mauer neu zu sein schien. Sie unterschied sich deutlich von der alten Stadtmauer. Außerdem bildete sie nicht etwa eine Fortsetzung derselben, sondern ragte im rechten Winkel davon ab.

Hans schritt der Mauer entlang. Sie bildete ein regelmäßiges Viereck und stieß dann wieder auf die alte Stadtmauer. Hans überlegte. Es sah so aus, als ob man hier einen Platz eingemauert hätte, der an die Stadt angrenzte. Aber es führte kein Weg hinein.

Die Stadt besaß nur ein Tor, nämlich dasjenige, durch welches er eben gekommen war. Und in dieser neuen Mauer war ebenfalls keine Oeffnung. Also war der Platz dahinter vollständig abgeschlossen. Was aber hatte man da

so gründlich versteckt? Hans mußte das erfahren. Er betrachtete die Mauer genau und hoffte, daß er sie besteigen könne. Doch sie bot keinerlei Angriffspunkte, denn sie war ganz glatt.

Plötzlich schlug sich Hans gewaltig an die Stirn und schimpfte: «Ich Rhinozeros!» Daß er nicht früher daran gedacht hatte! Er brauchte ja nur auf den nächsten Hügel zu steigen. Von der Höhe aus mußte er bestimmt hinter die Mauer sehen können.

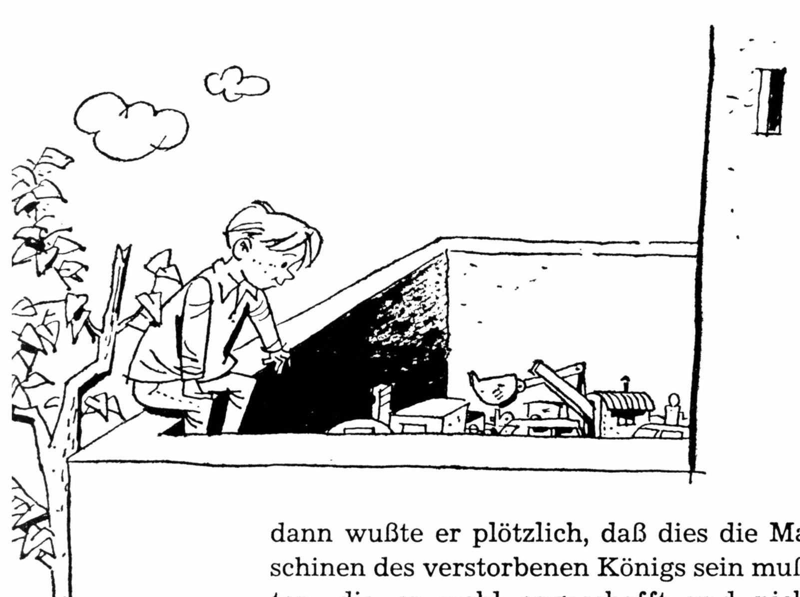
Er rannte über die Wiese, passierte einen Waldstreifen und kletterte auf den Hügel. Aber als er sich umblickte, sah er nichts! Genau genommen: er sah zwar die Stadt, jedoch ausgerechnet der Teil, den er sehen wollte, war von hohen Bäumen verdeckt.

«Ich nehme das Rhinozeros zurück», sagte er und stieg wieder hinunter.

Nun gab es wirklich keine Möglichkeit mehr, hinter die Mauer sehen zu können, außer man stieg auf sie hinauf. Als Hans den Waldstreifen erreicht hatte, der ihm die Sicht verdeckte, fällte er einen Baum. Nicht den höchsten, aber immerhin war er so hoch, daß der Auskundschafter damit auf die Mauer klettern konnte. Jedoch ist ein Taschenmesser nicht das geeignete Instrument, um einen Baum zu fällen, auch wenn er ziemlich dünn ist. Es dauerte deshalb fast eine Stunde, bis er diese Arbeit beendet hatte. Aber jetzt besaß er ein Hilfsmittel, mit dem er mühelos die Mauer besteigen konnte.

Hans schleppte das Bäumchen hin und stellte es auf. Dann spuckte er sich in die Hände und kletterte hinauf.

Als der General über die Mauer blickte, hätte er vor Staunen fast den Stamm losgelassen. Vor ihm lag der vollständigste Maschinenpark, den er je gesehen hatte. Dicht neben der Stadt, in der es keine Zange gab! Und



dann wußte er plötzlich, daß dies die Maschinen des verstorbenen Königs sein mußten, die er wohl angeschafft und nicht mehr gebraucht hatte. Der Vizekönig hatte Hans davon erzählt. Nun war ihm auch klar, warum der Platz derart sorgfältig verborgen war. Niemand sollte mehr an diese Vehikel und Maschinerien denken, und tatsächlich hatten die Zwerge sie auch vollständig vergessen. Lediglich die Schloßbewohner erinnerten sich ihrer noch gelegentlich.

Hans schaute von seiner hohen Warte aus staunend umher. Da standen Lastwagen, Traktoren, Dampfwalzen, Lokomotiven und Bagger wahllos durcheinander. Dazwischen sah er kleinere Maschinen und Apparate: Betonmischer, Motorgrasmäher, Elektrokarren und eine Anzahl anderer Dinge, die ein Bubenherz höher schlagen lassen. Hier

war wirklich alles beisammen, was sich Hans je gewünscht hatte, um damit spielen zu können. Blitzblank und neu bis zur letzten Niete. Sogar eine Tankstelle war vorhanden, mit Schmierapparaten und Hebern. Der alte König hatte an alles gedacht. Bloß hatte er übersehen, daß sowas absolut nicht ins Märchenland paßt; und als er gestorben war, hatte man die Dinger einfach eingemauert, ohne daß sie nur einmal benützt worden waren.

Hans ließ sich an der Mauer hinabgleiten und wanderte durch diese Herrlichkeiten, die niemand benützen wollte. Sicher hätte man ihm mit Freuden alles zusammen geschenkt. Er setzte sich an das Steuer eines Lastwagens und bediente die verschiedenen Pedale und Hebel. Sein Onkel hatte ihm schon gezeigt, wie man einen Lastwagen fährt. Sollte er es probieren?

Zündung einschalten! Das klappte. Anlasser drücken. Der Motor sprang sofort an und Hans, frech wie er nun einmal war, drückte die Kupplung und schaltete den ersten Gang ein. Jetzt langsam loslassen, Gas geben und . . . der schwere Lastwagen fuhr langsam an. Hans jauchzte vor Stolz und Freude, aber da machte der Wagen einen Hupfer, und dann noch einen. Dann blieb er stehen.

«Motor abgewürgt!» stellte Hans sachlich fest und stieg aus.

Nun lief er von einem Fahrzeug zum andern, probierte überall, ließ die Motoren laufen, fuhr mit der Dampfwalze zwischen den andern Fahrzeugen hindurch und bestieg endlich einen Bagger.

Schon manchmal hatte er zugeschaut, wie diese mächtigen Maschinen mühelos die größten Löcher in den Boden fressen oder alte Häuser umlegten, als seien sie aus Pappe. Wie hatte er dann jeweils den Mann beneidet, der in der Kabine zwischen seinen Hebeln saß und scheinbar spielend

mit dem Baggerlöffel die schwierigsten Kunststücke ausführte.

Jetzt saß er selber auf dem Sitz einer solchen Maschine, und niemand würde ihn daran hindern, damit zu spielen. Dabei schien die Sache äußerst einfach zu sein, denn hier gab es keine Hebel und Pedale, sondern nur Knöpfe, die zudem alle säuberlich beschriftet waren.

Hans ließ den Motor anspringen und fing an, die verschiedenen Knöpfe zu drücken. Anfänglich wollte ihm nichts Rechtes gelingen, aber bald konnte er den Löffel heben und senken, und schon nach kurzer Zeit beherrschte er jede Bewegung, die sich ausführen ließ.

Hans fuhr den Bagger in eine Ecke des Platzes und begann, ein Loch zu graben. Bei jedem Löffel, den er gefüllt aus der Grube brachte, stieß er ein Freudengeheul aus. Er hätte sicher den ganzen Platz umgestochen, wenn ihm nicht plötzlich in den Sinn gekommen wäre, daß er ja schon längst hätte zurückkehren müssen. Schnell verließ er seinen Sitz und fuhr einen fahrbaren Lift an die Mauer. Er ließ sich von der kleinen Plattform in die Höhe heben, schwang sich über den Mauerrand und stand bald wieder auf der Wiese. Schnell eilte er zurück, durch das inzwischen geöffnete Stadttor und stand bald darauf in seinem Zimmer im Schloß.

Man hatte ihm inzwischen eine Generalsuniform nach Maß angefertigt und bereitgelegt. Die zog er nun an. Dann betrachtete er sich im Spiegel. Hei, wenn das seine Schulfreunde sehen könnten: General Hans in weißer Uniform mit goldenen Knöpfen ... und einer richtigen, steifen Mütze mit Schild und Goldranken. Stolz schritt er hin und her und legte hin und wieder die Hand grüßend an die Mütze, obwohl niemand vorhanden war. Dann ließ er einen Soldaten der Schloßwache zu sich kommen.

«Richten Sie bitte dem Herrn Admiral aus, er möge Alarm geben und die ganze Armee auf der großen Wiese neben dem Stadttor aufstellen», sagte der General würdig zu ihm, und der Soldat eilte, den Befehl auszuführen.

Hans überlegte. Die Wiese war ziemlich groß, und wenn der Admiral die Soldaten nicht zu weit auseinander stehen ließ, hatten sicher zwei bis dreitausend Mann Platz. Viel größer konnte die Armee doch nicht sein. Es würde natürlich Stunden dauern, bis er alle Leute inspiziert hätte. Vielleicht machte er besser nur Stichproben, denn man kann nicht gut eine ganze Armee stundenlang stehenlassen.

Ein Hornsignal ertönte! Hans trat ans Fenster und lachte dann befriedigt. Er hatte eben den Admiral mit einem riesigen, trichterförmigen Instrument vorbeirennen sehen. Der Alarm war in vollem Gange.

General Hans verließ sein Zimmer und schritt stolz durch die langen Korridore. Hier traf er auf Bärbel, die Königin, die eben vom Frühstück kam.

«Hast du schon gefrühstückt, Hans?» fragte sie ihn. Sie schien die Uniform gar nicht zu beachten, obwohl sich Hans aufblies wie ein Pfau. Ja, wenn es ihm möglich gewesen wäre, hätte er sogar das Rad gemacht.

«Ein General denkt nicht ans Frühstück, wenn die Armee alarmiert wird!» antwortete er verächtlich. Er war zutiefst gekränkt. Bärbel hätte wirklich etwas Lobendes über sein Aussehen sagen können, wo er doch so blendend aussah. Und wenn sie es nicht von sich aus tat, dann mußte man sie wohl dazu auffordern!

«Sehe ich nicht wundervoll aus?» fragte er deshalb unwillig und drehte sich um die eigene Achse.

«Ich finde gar keine Worte!» antwortete Bärbel begeistert, und Hans strahlte. Jetzt war der innere Friede wieder hergestellt.

«Na ja, als General einer Armee mit mehreren tausend Soldaten muß man natürlich anständig gekleidet sein», ergänzte er gewichtig. Dann wollte er wissen, ob Bärbel auch zur Heerschau komme.

«Ich schaue hier aus dem Fenster, da sehe ich es sehr gut!»

«Ha, glaubst du etwa, wir könnten die ganze Armee hier im Schloßhof versammeln?» lachte Hans. Dann erklärte er väterlich: «Die Heerschau findet auf einer großen Wiese statt; vor dem Stadttor!»

«Aber h i e r sammeln sich doch Leute», sagte Bärbel und zeigte aus dem Fenster auf den Schloßhof.

Hans trat rasch heran und schaute hinaus. Im Hof hatte sich wirklich eine Gruppe von Zwergen mit Säcken auf dem Rücken aufgestellt. Er stutzte, doch gleich darauf lachte er erleichtert.

«Das wird meine persönliche Bewachungstruppe sein», meinte er. «Als General kann ich natürlich nicht ohne Begleitung durch die Stadt marschieren. Es brauchten allerdings nicht unbedingt so viele zu sein.»

«Ach, deshalb haben sie Blumen in die Bärte geflochten!» rief Bärbel entzückt. «Sieh nur, wie schön es aussieht!»

«Blumen in den Bärten?» fragte Hans erschrocken. Er schaute genau hin. Tatsächlich! Alle Zwerge trugen Blumen verschiedener Farben in den Bärten.

«In diesem Falle könnte es sich auch um die Verpflegungs-Truppe handeln», murmelte Hans etwas unsicher, grüßte und eilte in den Hof hinunter. Dort marschierte er, die Hände auf dem Rücken, ungeduldig auf und ab.

Endlich fegte der Admiral mit fliegendem Bart zum Tor herein. Er steuerte geradewegs auf den Brunnen zu und kletterte auf den Rand. Dort nahm er Achtungstellung an und schrie: «Sammlung!»

Die Zwerge rannten durcheinander und übereinander und stellten sich dann in einer Reihe, die krumm war wie ein Geigenbogen, auf.

«Ausrichten!» schrie der Admiral und wankte gefährlich auf seinem Brunnenrand.

Die Zwerge bildeten ein Hufeisen. Der Admiral grunzte zufrieden. Dann drehte er sich gegen Hans und meldete laut und deutlich: «Kamerad General, ich melde die ganze Armee zur Stelle!»

Hans wurde bleich. Mit großen Augen schaute er die achtundzwanzig Zwerge an, die in Hufeisenform auf dem Schloßhof standen ... mit Blumen in den Bärten und einem Sack auf dem Rücken. Achtundzwanzig Mann! Und er hatte eine Wiese gesucht, um ein paar tausend Leute auf-



stellen zu können. Jetzt erinnerte Hans sich auch, daß der Admiral stets vor Lachen fast zerplatzt war, wenn er von der Armee gesprochen hatte.

Ganz verdutzt stand er da und wußte nicht, was er sagen sollte. Auf einmal hörte er Gelächter aus einem Fenster. Er schaute hinauf und sah Bärbel, die sich vor Lachen den Bauch hielt.

«Ich glaube kaum, daß es zu den Obliegenheiten einer Königin gehört, aus dem Fenster zu gucken und blöd aus vollem Hals zu lachen!» schrie Hans hinauf und stampfte wütend mit den Füßen.

In diesem Moment plätscherte und spritzte es hinter ihm. Seine schöne, weiße Uniform wurde naß, und er schaute sich nach dem Admiral um. Doch dieser war verschwunden. Er lag infolge eines kleinen Mißgeschicks im kalten Wasser.

Man fischte ihn heraus, stellte ihn auf die Füße und erwartete eine Erklärung. Aber der pudelnasse Admiral brachte keinen Ton aus seinem Mund heraus. Er hatte eine beträchtliche Menge Wasser geschluckt!

Jetzt kam auch die Königin herbeigeeilt und erklärte, was geschehen war. Der Admiral hatte ebenfalls hinaufgeschaut, als sie am Fenster gelacht hatte. Dabei hatte er auf dem schmalen Brunnenrand den Halt verloren und war hineingekippt.

Leider stellte sich heraus, daß der Admiral für einige Zeit nicht mehr zu gebrauchen war und hinweggeführt werden mußte. Die feierliche Uebergabe der Armee war ebenfalls mit ihm «ins Wasser gefallen», und Hans mußte sich selber weiterhelfen.

Bärbel kümmerte sich um den wassertriefenden und leerschluckenden Admiral, während Hans seine riesige Armee inspizierte. Er hatte den ersten Schreck überwun-

den und tröstete sich mit dem Gedanken, daß die Leute dafür um so besser bewaffnet seien. Er hatte bis jetzt zwar nichts derartiges bei ihnen gesehen, aber er vermutete wenigstens, daß die Säcke die Waffen enthielten.

Hans stellte sich vor die Zwerge, die immer noch in Hufeisenform dastanden.

«Jeder kommt jetzt bei mir vorbei und zeigt seine Waffen!» bestimmte er.

Einer der Soldaten trat vor und meldete: «Entschuldigen, Herr General, wir haben natürlich keine Waffen. Das ist gefährlich. Jemand könnte dabei Schaden nehmen.»

Das war ein neuer Schlag für Hans. Nur ein Bestand von achtundzwanzig Mann statt ein paar tausend und diese erst noch ohne Waffen! Er wurde hämisch.

«Kann mir einer erklären, warum ihr euch denn eigentlich Soldaten nennt?» erkundigte er sich und stemmte die Fäuste in die Seiten.

Der Sprecher von vorhin antwortete mit dem Unterton eines Unschuldigen: «Weil wir doch Uniformen tragen. Deshalb nennt man uns Soldaten!»

«Und wie war denn eure Ausbildung, hat man euch überhaupt etwas gelehrt?»

Jetzt war der Zwerg sichtlich beleidigt. «Ja, sehen Sie denn nicht, Herr General, wie gleichmäßig wir unsere Blumen in die Bärte geflochten haben? Das ist das Ergebnis einer langen, sorgfältigen Ausbildung! Und wie wir unsere Säcke vorbildlich gepackt haben!»

Der Soldat nahm seinen Sack vom Rücken und öffnete ihn. Er war mit Eßwaren vollgestopft. Hans griff sich an den Kopf und stöhnte. Dann lief er verzweifelt davon.

In diesem Moment kam der Admiral daher. Er hatte sich wieder erholt und fragte Hans, was geschehen sei, er besitze eine ganz grüne Farbe im Gesicht. Der General er-

klärte seinem Admiral hierauf gründlich, was er von dieser sogenannten Armee halte.

«Selbstverständlich lege ich mein Amt als General sofort nieder!» schloß er und wollte davonlaufen. Doch der Admiral hielt ihn zurück.

«Und der Zauberer?» fragte er traurig, «wollen Sie uns denn im Stich lassen?»

Hans erschrak. Vor lauter Aerger hatte er ganz vergessen, was er eigentlich vorhatte. Sollte er nun seiner Eitelkeit zuliebe die Zwerge im Stich lassen? Nur, weil er nicht General einer großen Armee war?

«Nein», sagte er bestimmt. «Ich lasse euch nicht im Stich. Gehen wir also mit diesen achtundzwanzig Blumenständern auf den Zauberer los ... samt den Picknicksäcken. Irgendwie werden wir die Sache schon regeln.»

«Danke, Herr General!» rief der Admiral gerührt. «Ich kann Ihnen im übrigen noch mitteilen, daß wir über eine außerordentlich starke Flotte verfügen. Ein großes und zwanzig kleine Schiffe. Sie sind am Seeufer im Gebüsch versteckt, direkt gegenüber der Insel unseres Todfeindes Sabor. Die Besatzung ist heute morgen losmarschiert, um die Schiffe in Ordnung zu bringen.»

«Waren sie denn nicht in Ordnung?»

«Nun, das kann man nie wissen! Wir sind schon zwei Jahre nicht mehr am See gewesen. Seit wir den Zauberer auf der Insel wußten, haben wir jene Gegend gemieden.»

Hans war befriedigt. Vielleicht war die Flotte besser als die Armee, und dann konnte ja noch alles gut werden.

General Hans nahm Abschied von Königin Bärbel. «Ich weiß natürlich nicht, wann wir zurückkommen», meinte er, «aber lange wird es bestimmt nicht dauern.»

Bärbel war besorgt. «Paßt gut auf, daß euch nichts zustößt», bat sie. «Ich werde die Daumen halten.»

Dann marschierten sie los. Die Zwerge stimmten ein Lied an, und so ging es flott vorwärts. Nach vier Stunden holte sie der Luftmarschall auf einem Storch ein. Er flog tief und fragte, ob man ein Düsenflugzeug gebrauchen könne.

«Das eigentlich nicht», rief Hans, «aber wenn Sie uns mit einem Helikopter dienen könnten!»

Hierauf landete der Luftmarschall ohne Zögern und marschierte mit dem Storch im Zuge mit. Es war ein gutmütiges Tier.

«Das haben Sie gut gemacht, Herr General!» schmunzelte der Admiral, «sonst hätten wir ihm wieder einen Flugzeug-Landeplatz abstecken müssen.»

Hans lachte ebenfalls. Er war wieder ausgesöhnt und gespannt darauf, was heute noch alles passieren werde.

Endlich waren die Soldaten und hohen Offiziere in der Nähe des Sees angelangt. Man ließ die Soldaten absitzen, und Hans schlug sich mit dem Admiral allein durch die Büsche bis zum Ufer. Sie wollten Ausschau halten; von hier aus konnte man die Insel gut sehen. Der Admiral zeigte mit dem Finger hin und sagte: «Dort, auf jener Insel wohnt der Zauberer Sabor in einer Höhle. Wir werden nun mit dem großen Schiff . . .»

Er schwieg plötzlich und schien erstarrt zu sein. Mit ausgestrecktem Zeigefinger stand er da und schluckte schwer. Hans wollte wissen, was ihm denn fehle.

«Ich . . . platze!» erklärte der Admiral mühsam, aber bestimmt.

«Lassen Sie das lieber bleiben, Freund Admiral. Wir brauchen Sie vielleicht noch», warnte Hans. «Warum gedenken Sie denn zu platzen?»

«Dort — auf der Insel — ein Haus — ein großes Haus —», preßte der Admiral mühsam hervor. Hans sah es nun ebenfalls. Ein wenig versteckt durch hohe Bäume,

stand ein riesiges, mehrstöckiges Gebäude mit einem runden Aufbau. Und aus diesem Turm ragte eine hohe, schlanke Antenne.

«Das ist allerdings merkwürdig», meinte Hans nachdenklich. «Wo Sie mir doch gesagt haben, der Zauberer lebe allein auf der Insel in einer Höhle. Aber vielleicht ist ihm sein Loch zu eng geworden, und so hat er sich eben diesen modernen Glaspalast gebaut.»

«Woher nahm er wohl die Arbeitskräfte?» Der Admiral konnte sich nicht beruhigen. «Als wir vor zwei Jahren das letztemal hier waren, stand das Gebäude auf jeden Fall



noch nicht da, und in dieser Zeit kann ein Mann ohne Hilfe doch nicht ein solches Gebäude aufstellen.»

«Vielleicht gibt es noch andere Leute auf der Insel, die ihm geholfen haben», gab Hans zu bedenken.

Der Admiral erklärte jedoch bestimmt: «Unmöglich! Die Insel war ohne Bewohner und wurde mit einem Bann belegt, als man erfuhr, daß der Zauberer sich dort niedergelassen hatte.» Er schüttelte den Kopf. So etwas hatte er nicht erwartet.

«Nun, wir werden das ja erfahren, sobald wir mit unserer Flotte auf der Insel gelandet sind», schloß Hans das Gespräch.

Dann holten sie die Soldaten und gingen zum Schiff. Dort trafen sie die Leute, die am Morgen schon ausgerückt waren, um die Flotte für einen Angriff bereitzumachen. Als Hans das Schiff betrat, staunte er. Auf dem Verdeck standen zehn blankgeputzte Geschütze!

«Sind sie geladen?» fragte er.

«Herr Kapitän», wandte sich der Admiral an einen Bärtigen in Kapitänsuniform, «sind die Geschütze geladen?»

«Genau wie Sie es befohlen haben, Herr Admiral!» meldete dieser und legte die Hand an die Mütze.

Der Admiral war zufrieden. «Dann können wir ja losfahren!» rief er und rieb sich vergnügt die Hände. Er kletterte auf ein Faß und befahl: «Ganze Armee an die Ruder!»

Die Zwerge warfen ihre Säcke weg und saßen kurz nachher auf den Ruderbänken. Auf einen neuen Befehl ergriffen sie die Ruder, und das Schiff stach in See. Geschickt manövrierte es der Kapitän zwischen den Büschen durch ins freie Wasser. Der Admiral verließ sein Faß ausnahmsweise einmal freiwillig und gesellte sich zu Hans, der an der Reling stand.

Der Angriff hatte begonnen!

Die Bärtigen steuerten in direktem Kurs auf die Insel zu, beschrieben dann einen Bogen und fuhren in hundert Meter Entfernung dem Ufer entlang. Gegenüber dem Palast ließ der Kapitän rückwärts rudern, das Schiff wurde abgebremst und lag dann still.

Das ganze riesige Gebäude bestand aus Glas und Aluminium. Durch die Fenster glänzten die Maschinen, die in der Werkhalle standen. Aber nichts regte sich.

«Ich nehme an, wir schießen erst mal eine ganze Breitseite auf den Palast», meinte Hans, und der Admiral nickte zustimmend.

«Da wir aber niemanden verletzen wollen und annehmen müssen, daß sich mehrere Personen in diesem Haus befinden, müssen wir sie vorerst warnen!» fuhr Hans fort und rief den Luftmarschall. Er überreichte ihm ein Papier, auf das er geschrieben hatte:

> «Begeben Sie sich unverzüglich in die Luftschutzkeller. Wir werden das Haus in Grund und Boden schießen.»

«Schicken Sie den Helikopter mit diesem Papier zum Palast», bat Hans. «Es soll dort abgeworfen werden. Wir müssen Sabor und seinen Leuten eine Gelegenheit geben, sich vor unserem vernichtenden Angriff in Sicherheit zu bringen.»

Der Helikopterstorch flog weg und kehrte kurz darauf mit der Meldung zurück, der Befehl sei ausgeführt. Die Beschießung konnte beginnen!

Der Admiral stellte sich wieder auf das Faß und schrie: «Alle Mann Ohren zuhalten! Dann eine ganze Breitseite: Feuerrrrrrr!»

Eine Kanone gab einen schwächlichen Ton von sich. Aus

dem Rohr flog eine Kugel und klatschte etwa zwanzig Meter weit weg ins Wasser.

«Bravoooo!» schrie der Admiral und gebärdete sich wie toll. «Ein Prachtsschuß, ein Meisterschuß!» schrie er unaufhörlich. Dann kam er von seinem Faß herunter und baute sich vor Hans auf.

«Na, was sagen Sie jetzt», rief er strahlend. «Haben wir nicht eine wunderbare Schiffsartillerie?»

Hans blieb stumm. Er starrte immer noch auf die Stelle im Wasser, wo die Kugel verschwunden war. Dann wandte er sich langsam um und stotterte: «Wa — was — war das? Ein — ein Prachtsschuß? Die Kugel ist — ist ja kaum zwanzig Meter weit ge-geflogen! Da — das war doch ein Blindgänger.»

Der Admiral war beleidigt. «Hören Sie, Herr General, ich bin erstaunt ob Ihrer Kritik. Sie waren eben Zeuge eines Wunderschusses, wie er nur Ihnen zuliebe gewagt wurde, und Sie nennen das einen Blindgänger!»

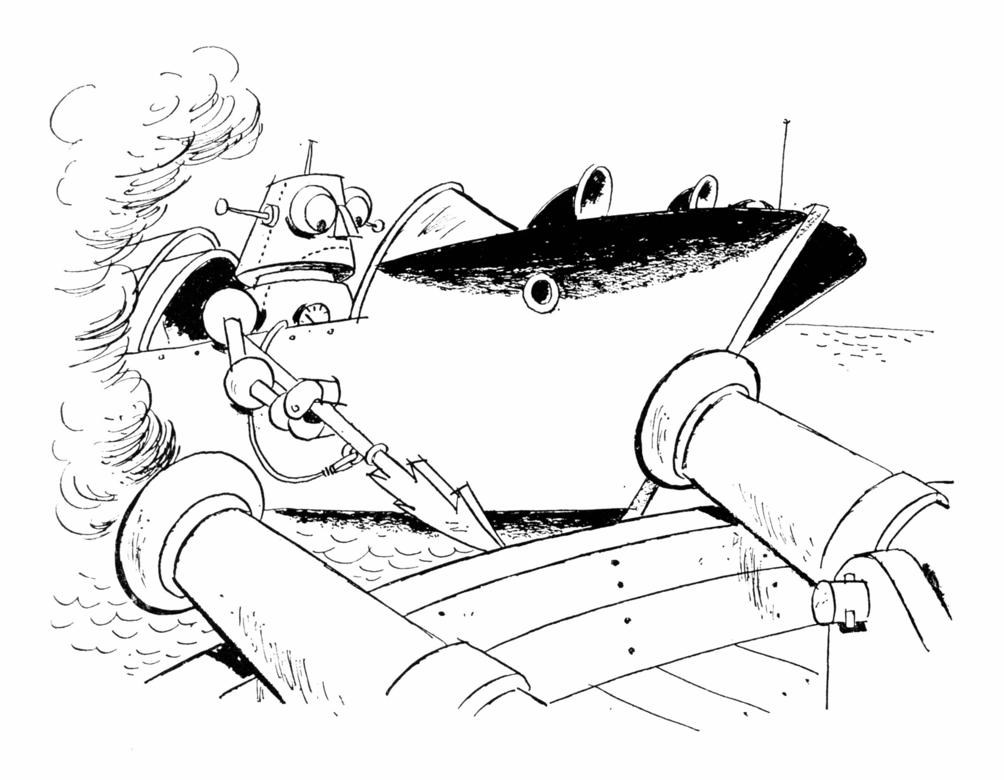
Verärgert wendete General Hans ein: «Was nützt uns eine Kugel, die nicht einmal bis ans Ufer fliegt? Wie können wir denn da den Palast beschießen?» schrie er und stampfte mit den Füßen. Er war in höchstem Maße wütend.

Der Admiral war erschrocken. «Was sagen Sie, die Kugel soll bis zur Insel fliegen? Aber da könnten wir ja den Palast treffen ...»

«Und wo bleiben die andern neun Geschütze!» schrie Hans weiter. «Es ist nur eines losgegangen.»

«Es war auch nur eines geladen», gestand der Admiral zerknirscht. «Sehen Sie, Herr General, wir mußten doch den Proviant auch irgendwo unterbringen. Und da haben wir uns gedacht, in den Rohren drin ist es so schön kühl und ...»

Er konnte nicht weitersprechen. Hans stieß ihn beiseite



und griff in eines der Kanonenrohre. Er zog ein gebratenes Huhn heraus. Dann noch eines. Und schließlich noch ein drittes. Das ganze Kanonenrohr war voll gebratener Hühner.

Hans griff sich verzweifelt an den Kopf und wollte weglaufen. Da schrie plötzlich ein Matrose: «Schiff Ahoi!» und deutete auf die Insel. Ein Boot hatte sich vom jenseitigen Ufer gelöst und kam mit großer Geschwindigkeit geradewegs auf die Angreifer zu. Wenige Meter vor der bärtigen Marine bremste es scharf ab, zog einen engen Bogen und legte dicht am Bug an.

Das war so schnell gegangen, daß sich die Schiffsbesatzung samt dem Admiral und dem General entgeistert anstarrten. Was jetzt geschah, ging noch schneller! Eine Luke im Boot öffnete sich, und heraus stieg ... ein Roboter! Blitzschnell trieb er einen Haken in die Holzwand des Schiffes und schlang ein Seil darum, das an seinem eigenen Boot befestigt war. Dann verschwand er wieder, und gleich darauf zog das Boot an. Es nahm Richtung auf die Insel und schleppte das Angreifer-Schiff mit der ganzen Besatzung hinter sich her.

Jetzt aber kam Bewegung in die Zwerge. Sie fingen an, durcheinanderzulaufen, zu jammern und zu schreien. Sie traten einander auf die Bärte und vollführten einen Heidenlärm, der absolut nichts nützte. Das Schiff flog nur so über das Wasser und mußte in kurzer Zeit in der Gewalt des Zauberers sein.

Hans sah sofort, daß er sich auf keinen Menschen der ganzen Besatzung verlassen konnte. Er mußte auf eigene Faust handeln. Ohne eine Sekunde zu verlieren, warf er Mütze und Kittel fort und schwang sich über das Geländer. Dann ergriff er das Seil, das jetzt straff gespannt war und angelte sich auf das Boot hinüber. Er hatte nur einen Gedanken: den Roboter unschädlich machen. Dann konnte er vielleicht das Boot wenden und ihr Schiff wieder auf das Festland zurückziehen, weg von der Insel.

Die Luke war nicht geschlossen, und er stieg, ohne einen Moment zu zögern, hinein. Der Roboter stand in einer Ecke, und Hans sah sofort, daß er außer Betrieb war, denn sein Fernsehauge funkelte nicht. Frech marschierte er direkt an ihm vorbei. Er rührte sich tatsächlich nicht. Hans überlegte rasch! Das Boot dürfte ferngelenkt sein und besaß womöglich gar kein Steuerrad. Der Roboter war

lediglich mitgekommen, um das Seil am Schiff zu befestigen, nicht aber, um das Boot zu steuern.

Ein leises Summen verriet Hans, wo der Mechanismus der Fernsteuerung verborgen war. Er ergriff einen schweren Eisenhaken, der am Boden lag und schlug wild auf den Kasten los, bis er nur noch Kleinholz war. Dann horchte er. Das Summen hatte aufgehört! Das Boot war steuerlos!

Für alle Fälle drückte Hans dem Roboter noch bei einigen Instrumenten, die in seinem Bauche steckten, die Scheiben ein und bog die Zeiger zu Spiralen. Dann tippte er mit dem Eisenhaken leicht auf die Fernsehlinse in der Mitte des faßähnlichen Körpers; das Glas zersprang und etliche Drähte guckten heraus. Vor diesem Roboter war Hans nun sicher; dieser war unbrauchbar.

Jetzt galt es, das Steuerrad zu finden und von Hand zu bedienen. Hans raste in den hintern Teil des Bootes und fand glücklicherweise sofort, was er suchte. Schnell drehte er das Steuerrad herum und sprang dann zurück, um aus der Luke zu schauen. Er erschrak! Sie waren nur noch ein paar Meter vom Ufer entfernt und fuhren direkt darauf los. Schon schloß Hans die Augen und erwartete den Aufprall. Da spürte er plötzlich, wie das Boot die Richtung änderte. Es beschrieb einen engen Bogen, raste hart am Ufer entlang und nahm dann wieder Richtung auf den See. Behend wie eine Katze rannte Hans wieder ans Steuer zurück und stellte es auf geraden Kurs. Als Hans gleich darauf wieder aus der Luke schaute, sah er, wie sich das große Schiff am Ort drehte und dann mit dem Bug ebenfalls wieder auf den See hinauszeigte. Hans jauchzte. Das Boot fuhr mit großer Geschwindigkeit wieder gegen das Ufer des Festlandes zurück.

«Wenn nur der Motor nicht abstellt!» sagte sich Hans und hüpfte vor Aufregung von einem Bein auf das andere.

Außerdem biß er sich in die Daumen. Doch seine Befürchtung war grundlos. Die Fernsteuerung war zerstört und Sabor konnte von seinem Turm aus mit diesem Boot nichts mehr unternehmen. Der böse Zauberer griff daher zu einem andern Mittel, und Hans ahnte sofort die große Gefahr, die da im Anzug war.

Aus dem Gebüsch am Ufer der Insel schossen mehrere Boote hervor. Zugleich tauchten plötzlich viele Roboter neben dem Glaspalast auf. Sie eilten alle an eine bestimmte Stelle am Ufer, und Hans sah mit Schrecken, wie die Boote der Reihe nach an dieser Stelle anlegten und ein paar der Roboter aufnahmen. Er zählte über achtzig dieser faßähnlichen Gestalten mit den dünnen Gliedern. Jedes Boot, das geladen war, nahm unverzüglich die Verfolgung auf. Das konnte wahrlich schlimm werden!

Unterdessen hatte das Schiff im Schlepptau des Bootes mehr als die Hälfte des Weges über den See zurück hinter sich gebracht. Doch die Boote mit den Robotern kamen rasch näher. Schon legten sich einige an die Seiten des Schiffes, und die «Fässer» versuchten, es zu besteigen. Sie schlugen einfach ihre Greifer in das Holz und zogen sich daran hinauf. Aber jetzt hatten sie das Ufer erreicht!

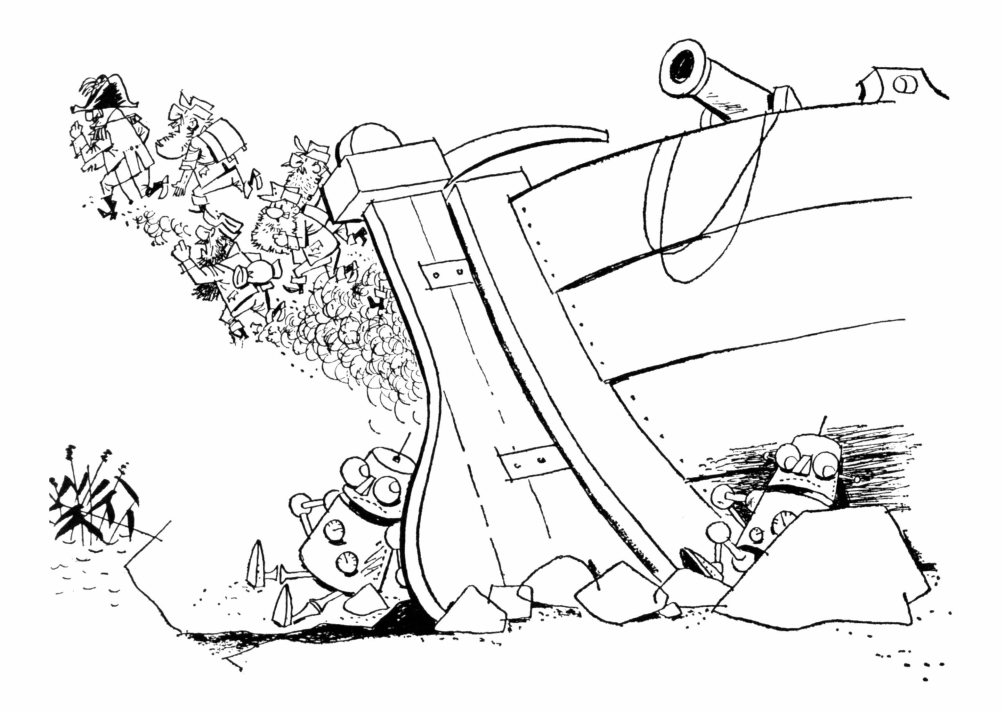
Hans versuchte gar nicht erst, ein Landemanöver einzuleiten, das er sowieso nicht verstanden hätte. Außerdem war vernünftiges Handeln dringlich, und der General ließ das Boot geradewegs auf die Büsche zurasen. Er hatte einen tollkühnen Gedanken gefaßt und hoffte, daß es dabei nicht mehr als ein paar Beulen absetzen werde.

Als die ersten Roboter bereits auf dem Deck des Schiffes auftauchten, fegten sie die letzten Meter im freien Wasser dahin, und dann war nur noch ein Krachen, Bersten und Geschrei zu hören. Alles kugelte durcheinander: Zwerge, Fässer, Roboter, Kanonen, gebratene Hühner und

der Admiral. Doch der Plan von Hans war gelungen. Das Boot und das große Schiff waren am Ufer aufgefahren und infolge der großen Geschwindigkeit und Wucht auf dem flachen Strand noch fünfzig Meter landeinwärts gerutscht.

Dem Getümmel von vorhin folgte ein Moment tiefster Stille. Der Admiral hatte sofort erfaßt, was Hans mit diesem Gewaltstück hatte erreichen wollen: statt langsam hintereinander das Schiff über die Treppe zu verlassen, konnten die Bärtigen jetzt auf allen Seiten hinabspringen und den Robotern entweichen.

«Los!» brüllte er. «Verlaßt das Schiff, springt hinaus, hinab und hinunter. Laßt euch nicht von den Blechfässern erwischen. Los! Los!»



Hei, wie da die Bärte flogen! Es vergingen keine zehn Sekunden, da war das gestrandete Schiff leer und die Besatzung enteilte in großen Sprüngen, allen voran der Admiral, der immer noch seine Befehle brüllte. Hans holte ihn ein, und nun liefen beide Seite an Seite. Der General hatte im Vorbeilaufen die Leute gezählt. Keiner fehlte, alle fegten hinter ihnen durch die Landschaft.

Als sie fast eine Viertelstunde gerannt waren, ging dem Admiral die Luft aus. Er nahm den letzten Rest seiner Kraft noch zusammen, brüllte: «Stundenhalt» und ließ sich dann im Laufen fallen. Einige Meter glitt er noch, dann lag er still auf dem Rücken. Alle Soldaten kamen ebenfalls herbeigerollt und streckten sich der Länge nach aus.

Für Hans war der Lauf nicht besonders anstrengend gewesen. Er war deshalb sofort um ihre Sicherheit besorgt und stieg auf einen Baum, der ihm als Beobachtungsposten diente. Vom Ausguck aus konnte er keine Feinde sehen. Sollten die Roboter etwa gar nicht auf ihrer Spur sein? Hans hoffte es.

Eine Viertelstunde war vergangen, da hörte der General plötzlich ein knackendes Geräusch. Erwartungsvoll schaute er nach allen Seiten, doch zeigte sich nichts Verdächtiges. Die Zwerge lagen noch alle dort, wie sie hingefallen waren . . . ein einziger saß. Nun wußte Hans, woher das Knakken stammte.

Es war der Admiral, der ein Hühnchen aß!

Hans lachte und rief: «Aber, Herr Admiral! woher haben Sie plötzlich das Hühnchen genommen?»

«Noch auf dem Schiff in den Sack gesteckt!» rief dieser kauend zurück. «Es wäre schade gewesen, das Zeug den ‚Blecheimern' zu überlassen, die uns angriffen. Haben Sie übrigens den Luftmarschall mit seinem Flugzeug gesehen?»

Hans erschrak! Nein, den hatte er tatsächlich nirgends

erblickt. Auch der Storch fehlte. Doch schon mischte sich ein Soldat ins Gespräch.

«Als wir den halben Weg bis hierher zurückgelegt hatten», erklärte er, «startete der Luftmarschall und flog Richtung Stadt davon. Ich glaubte, er handle nach Befehl, und habe darum meine Beobachtung nicht gemeldet.»

Hans überlegte, warum wohl der Luftmarschall weggeflogen sei, ohne etwas zu sagen. Da sah er plötzlich in der Richtung, aus der sie gekommen waren, ein Glitzern. Ein Haufen hell glänzender Punkte überquerte eben eine Wiese; sie wurden rasch größer.

«Die Roboter kommen!» schrie Hans und sprang vom Baum herunter.

«Los, weiterrennen, ihr Zwerge. Sonst rupfen sie euch die Bärte samt den Wurzeln aus!»

Die ungeheure Gefahr, die ihrem Haarschmuck drohte, ließ die Männchen wie gestochen auffahren. Mit Ausnahme von vier Soldaten rannten alle Hals über Kopf davon.

«Wir können nicht mehr!» jammerten diese und wälzten sich klagend auf dem Boden.

Hans schimpfte, wetterte, fluchte und drohte, aber die Erschöpften blieben liegen. Schon tauchten die glänzenden Leiber der Roboter hinter dem nächstliegenden Hügel auf. Hans wollte eben zwei der müden Gesellen unter seine Arme packen und davontragen, da rauschte es plötzlich in der Luft, und gleich darauf landeten fünf Störche neben ihnen.

Der Marschall hatte die ganze Luftflotte herbeigeholt!

Rasch lud Hans die vier ramponierten Zwerge auf und rannte dann seiner flüchtenden Armee nach. Gleich darauf flogen die Störche über ihn weg, der Stadt entgegen. Sie waren ausnahmsweise wieder ohne Anlauf gestartet ... als Hubschrauber.

Hinter sich hörte Hans bereits das Klirren der metallenen Roboter. Aber er empfand keine Angst. Er lief viel schneller als diese und ließ sie bald weit zurück.

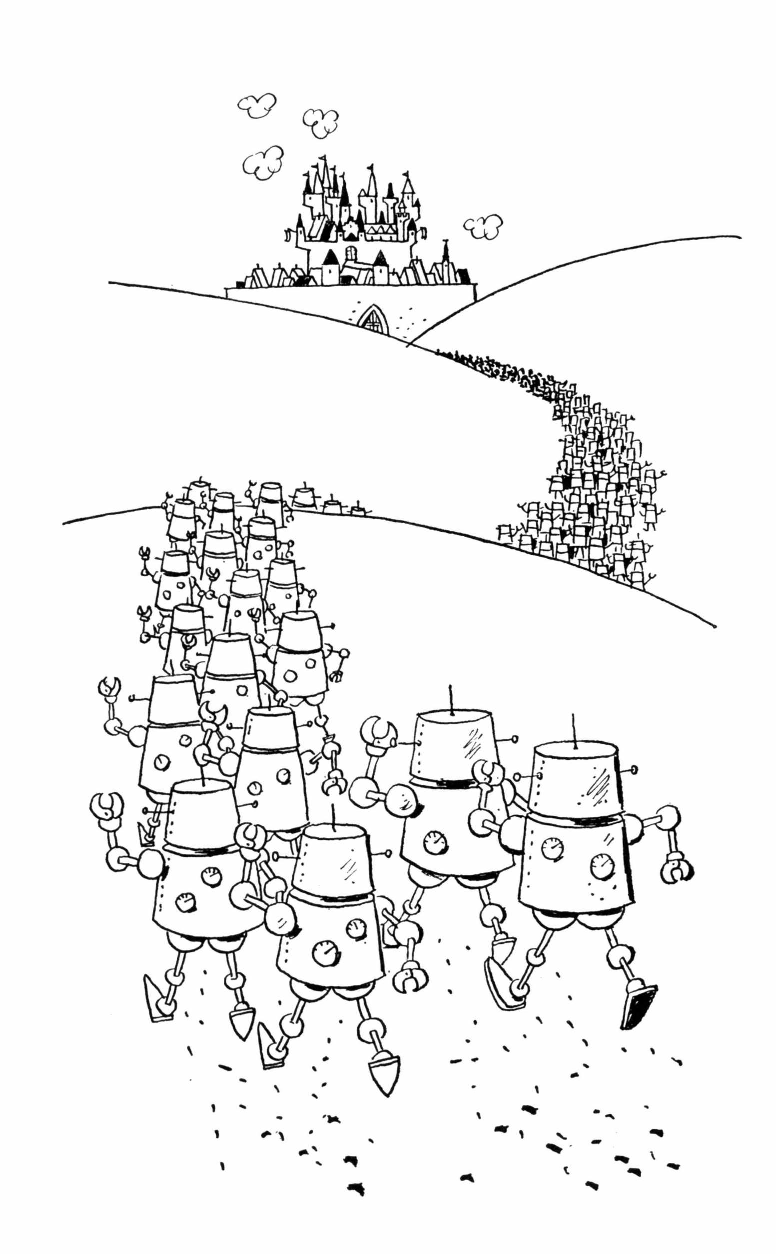
Als der General seine Truppen eingeholt hatte, trieb er sie noch eine Viertelstunde vorwärts. Dann ließ er wieder anhalten. Wie das erste Mal fielen die erschöpften Kerle wie Säcke zu Boden, überschlugen sich ein paarmal und blieben dann regungslos liegen. Als die Roboter in der Nähe jedoch erneut auftauchten, ging es eilig wieder weiter.

Noch fünfmal mußten sie anhalten. Glücklicherweise liefen die Zwerge schneller als die Roboter. Dafür aber mußten sich diese motorisierten Fässer nie ausruhen. Sie liefen mit gleichmäßiger Geschwindigkeit hinter den Bärtigen her.

Trotzdem wäre die Sache schlimm ausgegangen, wenn der Luftmarschall nicht jedesmal die liegengebliebenen Zwerge eingesammelt und als Luftfracht in die Stadt befördert hätte.

Endlich nahmen der General und seine Getreuen das letzte Hindernis, den Hügel, und rannten dann in Windeseile mit wehenden Bärten durch das weit geöffnete Stadttor. Hinter ihnen wurde es sofort geschlossen. Die Schloßwache war aufmarschiert und hatte sich neben dem Tor aufgestellt. Die übrige Bevölkerung schloß sich in die Häuser ein. Es herrschte Alarmzustand!

Hans aber war glücklich, daß das große Abenteuer nicht schlimmer endete. Kein einziger Zwerg war zurückgeblieben, alle befanden sich hinter den Stadtmauern in Sicherheit. «Wenigstens vorläufig», mußte er sich aber gleich berichtigen, denn die Roboter würden ohne Zweifel versuchen, in die Stadt zu gelangen. Einen Moment ruhte er sich aus. Dann stellte er sich neben das Stadttor und war-



tete. Die Schloßwache hatte er in die Stadt geschickt, um dafür zu sorgen, daß sich niemand auf den Straßen herumtreibe.

Und da hörte er schon das bekannte Klirren! Die Roboter kamen den Hügel herunter und standen auch bald vor dem Tor. Dann wurde es einen Moment ruhig.

Nach dem Angriff des Ungeheuers war ein neues und stärkeres Tor eingesetzt worden. Doch Hans befürchtete, daß der Zauberer Werkzeuge in die Roboter eingebaut habe. Schon sah er, daß seine Vermutung stimmte. Das Tor krachte, und nach wenigen Augenblicken war es zertrümmert.

Die Roboter drangen in die Stadt!

Sofort fielen die häßlichen «Fässer» über die Häuser her und fingen an, diese abzubrechen. Da besann sich Hans nicht mehr lange. Er rannte durch den Eingang fort, umlief die Stadt in Rekordzeit und kletterte an seinem Bäumchen über die Mauer zu den Maschinen des alten Königs. Schnell sprang er auf den Bagger, mit dem er kürzlich geübt hatte und ließ den Motor laufen. Dann fuhr er die schwere Maschine an die Stadtmauer und fing an, mit dem Löffel eine Bresche hineinzuschlagen. Als sie groß genug war, fuhr er hindurch und befand sich mit dem Bagger nun mitten zwischen den Häusern. Rasch lenkte Hans ihn dorthin, wo er die Roboter wüten hörte. Er kam im rechten Augenblick.

Etliche Häuser waren bereits von Roboterhand vollständig zerstört, und ihre Bewohner liefen erschreckt auf den Straßen herum. Schon machten sich fünf Maschinenmenschen wieder gemeinsam an einer Hausmauer zu schaffen. Da tauchte Hans mit seiner gewaltigen Maschine hinter ihnen auf, senkte den Bagger-Löffel und ließ ihn dann mit aller Gewalt seitwärts sausen. Die Roboter wurden weg-

gefegt und zerfielen unter Klirren und Getöse in die einzelnen Bestandteile.

Hans lachte schadenfreudig und suchte ein anderes Ziel. Dort war ein Roboter daran, die Tür aus einem Haus zu reißen. Hans nahm ihn sorgfältig auf den Löffel und ließ ihn dann aus großer Höhe auf das Pflaster fallen. Das Faß platzte und seine Rädchen, Schräubchen, Drähte und Spulen rollten über die Straße.

Jetzt kletterten ihm plötzlich einige der widerlichen Gestalten auf den Bagger. Sie versuchten, in die Kabine einzudringen. Hans jedoch ließ den Drehturm im Kreise herumschwirren, und die Roboter fuhren Karussell. «Haben die Herrschaften bezahlt?» schrie er. Aber sie gaben keine Antwort. Sie zogen es vor, abzusteigen und an den Häusern zu zerschellen.

Jetzt rannten die Zwerge nicht mehr fort! Sie merkten, daß Hans am Zuge war und zählten jedesmal im Chor, wenn wieder eines der Fässer zerplatzte. Nach fünf Minuten waren sie bereits bei fünfzig angelangt und mußten es aufgeben, da Zahlen über Fünfzig nicht zum Wortschatz des Bartvolkes gehörten.

Es war aber auch nicht mehr nötig, denn plötzlich wandten sich die noch unversehrten Roboter zur Flucht. Etwa vierzig an der Zahl stoben unter lautem Geklirr aus dem Stadttor. Die Ruhe war in der Stadt wieder eingekehrt. Hans stellte den Motor des Baggers ab und stieg aus. Ueberall trat man auf die verstreuten Ueberreste der Roboter. Hans bat, man möge das Zeug zusammenlesen und auf das Schloß bringen.

Der Jubel der Zwerge kannte keine Grenzen. Es waren zwar einige Häuser zerstört, doch diese konnte man wieder aufbauen. Viel wichtiger war, daß man Sabor zum zweitenmal besiegt hatte, und das mußte gefeiert werden.



Am Abend gab es deshalb wieder ein großes Volksfest. Hans wurde zum Ehrenbürger der Stadt ernannt und bekam die Erlaubnis, von jetzt an einen Bart zu tragen. Schriftlich und mit einem riesigen Siegel überreichte man ihm sein verbrieftes Recht.

«Der Herr General wird sehr gerne von dieser Erlaubnis Gebrauch machen», warf hier die Königin ein. «Nur befürchte ich, daß auf einem solchen Kinn kaum jemals Haare wachsen werden!»

«Wenn die sehr verehrte Königin etwas gegen mein Kinn einzuwenden hat, dann kann sie es ja sagen», rief Hans hierauf. «Es gibt gewisse Leute, die immer schnöde reden müssen, wenn jemand geehrt wird!»

Darauf ging es los mit Essen, Trinken und Tanzen. Die lustige Stimmung dauerte bis zum Morgen. Dann merkte man, daß die Helden eingeschlafen waren. Sie lagen unter den Bänken und schnarchten fürchterlich.

Aus einer dunklen Ecke drangen besonders laute Töne. Dort lag der Admiral auf dem Rücken, und sein Bart flatterte jedesmal wie eine Fahne, wenn er den Atem ausblies. Als man ihn weckte, schrie er: «Ein Schuß: Feuer aus der Brathühnchenkanone!» Dann erhob er sich mühsam und schleppte sich nach Hause.

Das war das Ende des Festes. Das Sandmännchen ging um und beschenkte die Bewohner mit erquickender Ruhe.

Die Märchenstadt schlief! Alle waren glücklich und lächelten im Schlaf. Hans, der General, war doch ein ganzer Kerl. Er hatte die Stadt zum zweitenmal gerettet, und morgen konnten sie wieder ungestört auf den Straßen spazieren. Der böse Zauberer Sabor würde sie bestimmt in Ruhe lassen.

*

Hier täuschten sich die Zwerge jedoch gewaltig! Sabor dachte gar nicht daran, die Stadt in Ruhe zu lassen. Im Gegenteil: seine Wut über den Verlust der fünfzig Roboter war so groß, daß er beschloß, sich nunmehr mit allen Mitteln zu rächen. Noch in derselben Nacht baute er sein Wunderboot fertig. Er wollte jetzt selber in die Märchenstadt fliegen und einen neuen Angriff an Ort und Stelle leiten. Die Stadt der Bärtigen sollte vollständig verschwinden, und die Zwerge wollte er alle auf die Insel entführen und einsperren.

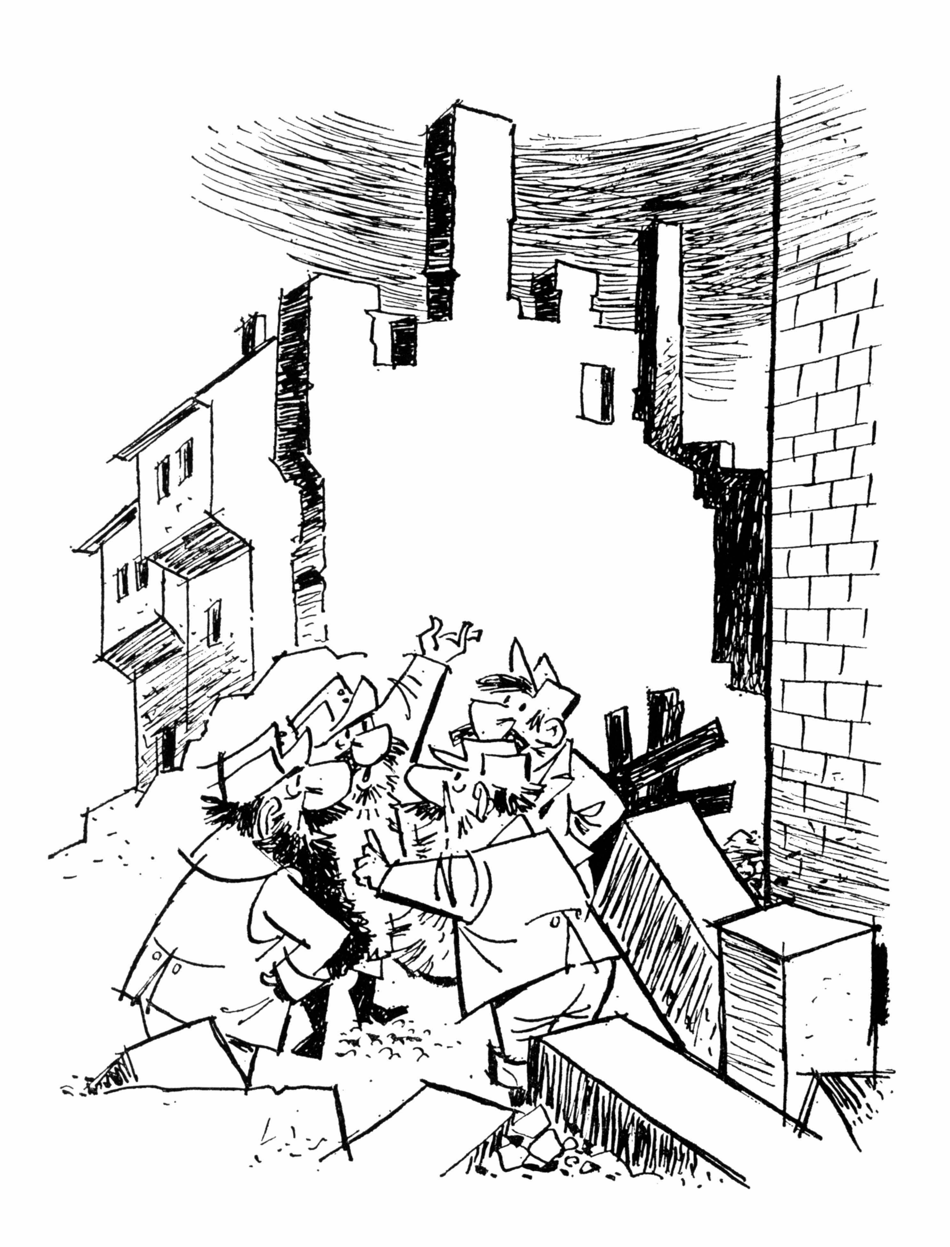
Wenn Sabor nur wüßte, was das für ein bartloser Kerl gewesen war, den er durch die Fernsehaugen seiner Roboter gesehen hatte. Dieser war es ja gewesen, der mit seiner Teufelsmaschine derart unter seinen Kriegern gewütet hatte. Ihn mußte er auf alle Fälle erwischen!

Der gehässige Zauberer beschloß, in zwei Tagen hinzufliegen und erst einmal diesen gefährlichen Feind zu entführen, der ihm schon so großen Schaden zugefügt hatte. Mit den übrigen Zwergen würde er dann leicht fertig werden.

General Hans unterbreitet einen Vorschlag und Sabor will einen Pfirsich essen

Erst gegen Mittag wurde es in der Märchenstadt lebendig. Die Bärte kamen aus ihren Häusern und spazierten gemächlich durch die Straßen. Ueberall standen kleine Gruppen beisammen und diskutierten über die Ereignisse des Vortages.

Am Nachmittag war große Beratung im Schloß. Königin Bärbel hatte die Stadthöchsten im großen Saale versam-



melt, denn General Hans wollte einen Vorschlag unterbreiten, wie man den Zauberer überwältigen könne.

Die Königin eröffnete die Sitzung, und Hans stand auf.

«Meine sehr geehrte Königin, sehr geehrte Herren Zwerge! Wir haben gestern die Roboter des Zauberers besiegt. Aber täuschen wir uns nicht! Solange Sabor noch auf seiner Insel im Glaspalast sitzt, hat die Märchenstadt keine Ruhe. Wir müssen jeden Moment damit rechnen, daß er mit einer neuen Maschine wieder auftaucht, und einmal kann es ihm gelingen, unsere Stadt zu zerstören.»

Erschrockenes Gemurmel in der Runde!

Hans fuhr fort: «Ich habe den Bagger wieder an seinen alten Platz zurückgestellt, damit er niemandem im Wege steht. Ich schlage vor, daß man das Loch, das ich bedauerlicherweise in die Stadtmauer reißen mußte, vorläufig nicht mehr zumauert. Wir sind dann jederzeit in der Lage, eine passende Maschine zu holen, um uns zu wehren. Sobald der Zauberer in unseren Händen ist, könnt ihr das Loch wieder zumauern, dann braucht ihr keine Maschinen mehr in der Märchenstadt. Seid ihr einverstanden?»

Alle stimmten zu.

«Gut, jetzt zur Hauptsache! Ich habe heute morgen die Ueberreste des Ungeheuers und der Roboter untersucht. Da ich von Elektrotechnik etwas verstehe ... lächeln Sie nicht, Frau Königin ... da ich also von Elektrotechnik etwas verstehe, fand ich heraus, wie die Schaltungen gebaut sind. Es gibt nun ein einfaches, aber gefährliches Mittel, um den Zauberer zu fangen. Dazu muß ...»

Hier unterbrach ihn der Admiral: «Ich stelle mich freiwillig zur Verfügung!» rief er.

Hans dankte ihm freundlich. Dann fuhr er fort: «Dazu muß jemand von uns in den Palast eindringen und die Schaltpulte in Unordnung bringen. Ich nehme an, daß sie

sich im runden Turm auf dem Dache befinden. Da es für diese Arbeit aber Kenntnisse in der Elektrotechnik braucht, kommt für dieses Unternehmen nur einer in Frage, und das bin leider ich.»

Jetzt erhob sich ein erschrockenes Gerede in der Runde. Das würde ihm nie gelingen, und niemand könne ihm zumuten, daß der General selbst sich in eine solche Gefahr begebe.

Hans wartete eine Weile und hörte geschmeichelt den Bewunderungsreden der Zwerge zu. Hauptsächlich ergötzte er sich an der Bestürzung der Königin. Dann gebot er Schweigen.

«Für dieses Unternehmen brauche ich einen Helikopter, der mich in der Nacht hinbringt ... und eine Tarnkappe, die mich unsichtbar macht. Kann mir das zur Verfügung gestellt werden?»

«Ich liefere den Helikopter!» rief begeistert der Luftmarschall, der auch anwesend war.

«Und ich die Tarnkappe», lispelte der Gespenstermeister.

«Bravo!» rief Hans. «Das klappt ja ausgezeichnet. Und Sie, Herr Admiral, führen Armee und Flotte nebst weiteren hundert Mann nochmals an das Seeufer. Das große Schiff ist zerstört, aber wie Sie mir sagten, haben Sie noch zwanzig kleinere.»

«Stimmt, die haben wir», bestätigte der Admiral. «Jedes faßt fünf bis acht Mann. Sie besitzen jedoch keine Kanonen wie das große Schiff, wir ...»

Hans fiel ihm freundlich ins Wort. «Ueber die Kanonen sprechen wir lieber nicht mehr, Herr Admiral. Ich bekomme sonst einen Lachkrampf, oder einen Tobsuchtsanfall, je nachdem.»

Der Admiral zupfte beleidigt an seinem halben Bart. Er war immer noch der Ansicht, daß jener Schuß, der ins

Wasser fiel, eine Meisterleistung gewesen war. Der General blieb bei seiner gegenteiligen Ansicht.

Der Vizekönig wollte wissen, ob er auch mitkommen dürfe, und die Königin wollte ebenfalls mit. Hans erklärte jedoch, daß dies zu gefährlich wäre.

«Königinnen und Vizekönige sollten sich nicht in derartige Gefahren begeben. In solch schweren Zeiten gehören sie zum Volk. Jemand muß doch hier in der Stadt nach dem Rechten sehen!»

Die beiden Staatsoberhäupter gaben sich geschlagen. Wenigstens für den Moment!

«Stellt noch jemand eine Frage?» erkundigte sich Hans.

Niemand meldete sich.

«Somit gilt als vereinbart: Der Admiral marschiert am Abend mit seinen Leuten hier weg. Er wird am frühen Morgen am Seeufer eintreffen. Dort besteigen sie die Boote und warten im Gebüsch auf mich. Ich selber fliege um Mitternacht mit dem Helikopter hier weg. Die Tarnkappe soll auf diesen Zeitpunkt in meinem Zimmer bereitliegen. Wird das möglich sein?»

Der Luftmarschall erklärte, daß der Helikopter immer startbereit im Hangar stehe. Hingegen gestand der Gespenstermeister, daß er die Tarnkappe erst noch reparieren müsse.

«Die Motten waren dahinter», erklärte er. «Sie haben Löcher hineingefressen, und die muß meine Frau erst stopfen. Sonst sind Sie nur teilweise unsichtbar, Herr General!»

«Das wäre allerdings unangenehm», lachte Hans, «hauptsächlich für den Zauberer, falls er mich zufällig erblicken sollte. Der Schlag könnte ihn treffen, wenn er plötzlich eine halbe Portion in seinem Palast herumgeistern sähe!»

Dann wurde der General ernst. «Aber um Mitternacht ist sie fertig?» fragte er.

«Bestimmt, Herr General. Ich werde sie pünktlich abliefern.»

Hans erhob sich. «Somit, verehrte Königin, sind meine Angelegenheiten erledigt. Ich danke für die Gnade!»

«Red nicht so blöd», raunte ihm Bärbel zu. Dann sagte sie laut: «Verehrte Herren, die Sitzung ist geschlossen!»

Alle erhoben sich und verließen den Saal. Der Admiral mußte noch seine hundert Männer aussuchen, die ihn begleiten sollten. Darauf mußte natürlich für die nötigen Eßwaren gesorgt werden. Dies tat der Admiral mit besonderer Sorgfalt. Er wollte nicht hungern!

Hans holte sich aus der Garage bei den Maschinen noch einige Werkzeuge. Man hatte die Bresche in der Stadtmauer offen gelassen, und so war er bald zurück. Dann legte er sich schlafen.

Nachts um elf Uhr wurde Hans geweckt. Er hatte es so gewünscht. «Der Helikopter steht bereit, Herr General!» meldete der Mann der Schloßwache und schritt ihm voran auf den Hof. Ein Storch stelzte aus der Dunkelheit auf sie zu.

«Ich bin der Helikopter!» klapperte er etwas mürrisch. Während des Wartens war ihm ein Bein eingeschlafen.

Dann ging das Vogeltier in die Kniebeuge und sagte: «Bitte einsteigen.»

Hans schwang sich hinauf. «War sonst alles in Ordnung?» fragte er den Zwerg, der dabeistand.

«Alles in Ordnung! Der Admiral ist mit seinen Leuten um acht Uhr abmarschiert. Sie waren guter Laune und haben gesungen.»

«Dann wird es ja bestimmt schiefgehen», murmelte Hans und kniff den Storch in den Buckel, worauf dieser senkrecht startete und die Stadt bald hinter sich ließ.

Hans genoß den Flug durch die Nacht mit sichtlichem



Vergnügen. Es war herrlich. Auf halbem Wege überflogen sie die Mannschaft des Admirals. Lautlos bewegte sich eine lange Reihe dunkler Punkte unter ihnen. Dann waren die Fliegenden schon weit voraus.

In der Ferne glitzerte bereits der See, und sie näherten sich rasch.

«Drosseln Sie den Motor!» rief Hans dem Storch zu, als sie das Ufer erreicht hatten. Dieser flog langsam auf die Insel zu. Hans spähte nach einem geeigneten Landeplatz aus. Sie schwebten jetzt lautlos über dem Palast und gingen tiefer.

Dann umkreisten sie den runden Turm mit der Antenne. Doch dieser hatte keine Oeffnung, durch die man hätte

hineingelangen können. Hans bat deshalb den Helikopter, ihn dicht neben dem Palast auf den Boden abzusetzen. Dort mußte es sicher eine Tür geben, die in das Innere des Gebäudes führte.

Lautlos landeten sie, und Hans stieg aus. «Warten Sie hier auf mich!» bat er und fügte hinzu: «Es wird zwar einige Stunden dauern, aber es könnte auch sein, daß ich vorher fliehen muß. Verlassen Sie deshalb den Platz unter keinen Umständen.» Dann huschte er fort.

Er schlich rund um den Palast, immer nach einer Tür suchend. Dabei sah er auch den Platz, auf dem die Roboter des Zauberers standen.

«Du liebes Bißchen!» entfuhr es ihm, als er die endlosen Reihen der faßähnlichen Gestalten sah. «Da stehen ja Hunderte dieser üblen Gesellen!»

Während er weiter nach dem Eingang suchte, stellte er sich vor, was Sabor mit dieser eisernen Armee alles anstellen könnte. Es war nicht auszudenken.

Dann fand er die Tür. Hans hatte eigentlich erwartet, daß sie mit allen möglichen Sicherungen versehen sei, und war jetzt erstaunt, daß sie nicht einmal abgeschlossen war. Der Zauberer mußte sich tatsächlich auf seiner Insel äußerst sicher fühlen. Hans schlich durch die Tür und gelangte in eine Vorhalle. Und da durchfuhr ihn ein eisiger Schreck: Er hatte die Tarnkappe im Zimmer liegen gelassen. Oder war sie etwa gar nicht dort gewesen?

Einen Moment stand er wie versteinert da. Jetzt war alles verloren! Doch dann faßte er Mut.

«So machen wir es halt eben ohne Hut», murmelte er und huschte entschlossen weiter.

Glücklicherweise war es hier drin nicht ganz dunkel. Gedämpftes Licht strahlte von den Aluminiumwänden und erhellte das ganze Gebäude so weit, daß Hans sich ohne

weiteres zurechtfinden konnte. Er sah eine Treppe. Es war eine Rolltreppe, aber außer Betrieb. Leise stieg er hinauf. Oben war eine weitere Treppe. Nachdem er auch diese bestiegen hatte, befand er sich in einem langen Korridor mit vielen Türen. Von irgendwoher hörte er ein lautes Schnarchen. Das mußte Sabor sein, der hier den Schlaf des Bösen schlief. Hans ging den Tönen nach und stand vor einer der Türen still. Der Mann hier drinnen mußte sehr tief schlafen. Er sägte fürchterlich! Ob General Hans es wagen dürfte, dem Schlafenden einen kleinen Anstandsbesuch abzustatten? Nein, das wäre zu gefährlich! Das ganze Unternehmen könnte scheitern, wenn der Zauberer erwachte. Hans wandte sich von der Türe ab und erkletterte die letzte und längste Treppe. Es war ebenfalls eine stillstehende Rolltreppe.

‚Wenn ich mich nicht ganz gewaltig irre', dachte Hans, ‚dann muß diese Treppe direkt in den runden Turm führen.'

Und er hatte recht! Die Treppe endete wirklich mitten im Kommandoraum. Hans staunte. Er hatte ja allerhand erwartet. Diese Einrichtung überstieg jedoch alles, was er bis jetzt über solche Dinge gehört und gelesen hatte. Tausende von Knöpfen, Hebeln, Griffen und Kontrollampen rundherum! Und die Fernsehanlage in der Mitte war ein Traum!

‚Schade, daß diese schönen Dinge in den Händen eines so schlechten Menschen sind', dachte Hans. ‚Was könnte man mit dieser Anlage nicht alles für gute Dinge tun! Aber in dieser Hinsicht scheint es allerorts zu hapern.'

Nun suchte Hans den Hauptschalter. Dieser durfte auf keinen Fall eingeschaltet sein, sonst könnte sich allerhand ereignen, wenn der General sich an den Schaltkästen zu schaffen machte. Er fand jedoch keinen Schalter. Ent-

weder gab es hier drin gar keinen, oder dann war er versteckt.

Was nun? Hans konnte doch nichts unternehmen, wenn die ganze Anlage in Betrieb war. Aber halt, war sie das denn überhaupt? Sabor konnte sie doch auch abgestellt haben. Hans lauschte angestrengt. Nicht das leiseste Summen war zu hören. Außerdem brannte ja keine einzige Kontrollampe. Somit durfte Hans annehmen, die Anlage sei wirklich stillgelegt, während der Zauberer schlief. Er würde sie erst am Morgen wieder einschalten.

Entschlossen drückte Hans irgendwelche Knöpfe und paßte scharf auf. Nichts ereignete sich. Er zog verschiedene Hebel. Wieder nichts.

«Gut!» sagte er sich, «dann wollen wir also beginnen.»

Er nahm den Schraubenzieher aus der Tasche und kroch unter das Kommandopult, das sich ringsum den Fenstern entlangzog. Dann fing er an, die Drähte von den Klemmen zu lösen. Das ging leicht. Er brauchte nur die kleinen Schräubchen zu lösen und dann die Drähte herauszuziehen.

Zwei Stunden arbeitete Hans wie besessen. Dann stellte er fest, daß er erst die Hälfte seiner Arbeit getan hatte. Auf diese Art ging das ja viel zu lange. Er nahm sich deshalb nicht mehr die Mühe, die Schrauben zu lösen. Er ergriff einfach mit den Händen ein Bündel Drähte und riß daran, bis sie nachgaben. Auf diese Weise erledigte er die zweite Hälfte seines Zerstörungswerkes in viel kürzerer Zeit.

Jetzt kam die schwierige Arbeit: die Drähte vertauschen und wieder anschrauben. Die Anlage sollte ja nicht einfach stillstehen, sondern falsch funktionieren. Eine volle Stunde brachte Hans damit zu, die Drähte an den falschen Klemmen wieder zu befestigen. Aber bald ging ihm auch

das zu lange. Er fing an, ganze Bündel zusammenzufassen und an einer einzigen Klemme zu befestigen. Das ging rascher und würde außerdem wohl ganz besonders interessant werden, denn mit einem einzigen Knopfdruck würden jetzt mehrere Funktionen ausgelöst. Hans kicherte vor Freude über das kommende Tohuwabohu. Diese Kombinationen bereiteten sicher viel Spaß!

Jetzt erhob sich Hans und wischte den Staub aus den Augen. Das Kommandopult war «betriebsbereit». Der Schalk aus der Stadt der Bärtigen ging noch hinter die Fernsehanlage und nahm da einige kleinere Aenderungen vor. Dann schraubte er noch die Röhren aus und setzte sie an den falschen Stellen wieder ein.

Zufrieden betrachtete Hans sein Werk. Von außen sah man nichts. Aber hinter den Abdeckungen sah die Sache schlimm aus, und Sabor würde mindestens einen Monat brauchen, um alles wieder in Ordnung zu bringen. Aber so lange wollte man ihm ja gar nicht Zeit lassen.

Hans schlich die Treppe hinunter und horchte an Sabors Tür. Der Kerl schnarchte immer noch. Jetzt konnte man es ja wagen, sich den Mann aus der Nähe zu betrachten.

Leise drückte Hans die Klinke und horchte wieder. Sabor sägte weiter! Hans stieß die Tür langsam auf und schlüpfte ins Zimmer.

Und dann sah er den Zauberer. Er lag auf dem Rücken im Bett und vollführte mit Mund und Nase einen Heidenlärm. Hans betrachtete Sabor eine Weile und mußte feststellen, daß er sich eigentlich nicht stark von den andern Zwergen unterschied. Nur hatte sein Gesicht sogar im Schlaf einen bösen, verbissenen Ausdruck. Er war ausgesprochen unsympathisch.

Dann bemerkte Hans plötzlich das kleine Schaltbrett, das an einem langen Arm über dem Bett des Zauberers

befestigt war. ‚Es sieht ganz so aus, als ob es hier noch Arbeit gäbe‘, dachte Hans und näherte sich vorsichtig dem Bett. Langsam streckte er die Hand nach dem Schaltkasten aus und zog ihn zu sich heran. Glücklicherweise hatte er den Schraubenzieher in die Tasche gesteckt. Er zog ihn hervor und löste die Schrauben, die den Deckel hielten. Dann hob er ihn ab und guckte hinein. Auch hier war ein Gewirr von Drähten drin, aber diesmal durfte er natürlich nicht daran rühren. Was sollte er jetzt tun? Hans zerbrach sich den Kopf und ließ alles, was er über Elektrizität wußte, im Geist an sich vorüberziehen. Und dann kam ihm die erlösende Idee! Er nahm zwei Schraubenschlüssel, die er ebenfalls mitgebracht hatte, und legte sie in das



Kästchen, quer über die Drähte. Jetzt müßte es allerhand Kurzschluß geben, und die Maschinerie konnte nicht mehr funktionieren. Rasch schraubte Hans den Deckel wieder zu und entfernte sich leise. Aber in diesem Moment hatte er schon die Bescherung! Die Schraubenschlüssel mußten einen Kontakt ausgelöst haben, und das gab ein knackendes Geräusch. Schlagartig hörte Sabor auf zu schnarchen, und Hans konnte sich gerade noch blitzschnell auf den Boden legen. Ganz still war es jetzt im Zimmer. Regungslos verharrte Hans in dieser Stellung, obwohl er sich in der Eile alles andere als bequem gebettet hatte. Er drückte den Kopf auf den kalten Boden und lauschte. Nach einer kleinen Weile setzte das Schnarchen plötzlich wieder ein. Hans atmete erleichtert auf und schlich sich so schnell wie möglich aus dem Zimmer.

Vor der Tür erwartete ihn eine neue Ueberraschung. Da starrte er geradewegs in das Auge eines Roboters. Diesmal hätte Hans vor Schreck beinahe geschrien; mit Anstrengung all seines Willens konnte er es unterdrücken.

Der Roboter stand da und rührte sich nicht. Und jetzt sah Hans auch, daß sein Fernsehauge nicht glimmte. Der Roboter sah ihn also nicht! Vorsichtig zog sich Hans zurück, bis er die Treppe erreicht hatte. Dann drehte Hans sich blitzschnell um und rannte flugs hinab ins Freie.

Der Helikopter stand noch am gleichen Platz; auf einem Bein, denn er schlief! Hans weckte ihn vorsichtig auf. Trotzdem klapperte der Storch erschrocken mit dem Schnabel und flatterte mit den Schwingen. Dann erkannte er Hans und ließ ihn aufsteigen.

«Lassen Sie ruhig erst den Motor warmlaufen!» sagte Hans besorgt.

«Danke, es geht auch so», erwiderte der Storch. «Ich bin ein Helikopter mit Düsenantrieb.»

«Ach so, dann natürlich.» Hans war froh, daß er nicht warten mußte. Der Storch schwang sich sogleich in die Luft und landete gleich darauf im Gebüsch am andern Ufer.

Dort war der Admiral mit seinen Leuten inzwischen eingetroffen. Die Bärtigen saßen in den Booten und schwatzten leise miteinander. Als Hans auftauchte, warf der Admiral gerade das Gerippe eines Brathühnchens ins Wasser und griff nach einem riesigen Pfirsich.

«Man muß hie und da etwas essen», erklärte der hohe Offizier, «sonst ist man nicht kampftüchtig.»

Hans lachte. «Dann müssen Sie allerdings außerordentlich kampftüchtig sein, Herr Admiral», meinte er. «Seit ich Sie kenne, habe ich Sie noch fast nie ohne Eßwaren in den Händen gesehen.»

Der Admiral konnte nichts erwidern. Er hatte eben in den Pfirsich gebissen, und jetzt tropfte ihm der Saft über den Bart.

*

Langsam wurde es heller, und man konnte bereits die Insel mit dem Palast schwach erkennen.

Hans gab flüsternd seine letzten Weisungen. Wenn er mit dem Taschentuch winkte, sollten alle Boote zugleich durch das Gebüsch brechen und auf die Insel zurudern. Dann hätten alle Soldaten möglichst laut zu schreien.

«Befehl wird ausgeführt!» erklärte der Admiral und schälte einen großen Apfel.

*

Sabor erwachte langsam in seinem Bett. Er tat das wie jeder andere: zuerst blinzelte er ein wenig, dann öffnete er die Augen ganz und schaute sich um. Hierauf gähnte er, lange und geräuschvoll.

«Eigentlich sollte ich nochmals schlafen», sagte Sabor

laut zu sich selber. «Ich kann es mir ja leisten. Meine Roboter sollen die Arbeiten ausführen.»

Dann gähnte er wieder faul und rief: «Ach, wie schön ist es doch, Zauberer zu sein, wenn man eine solch ausgeklügelte Anlage besitzt. Jetzt zum Beispiel habe ich Hunger! Brauch ich etwa aufzustehen? Mir mein Frühstück selbst zu kochen? Nein! Es genügt, wenn ich auf meine Knöpfe drücke, und das Essen wird mir fein säuberlich zubereitet ans Bett gebracht.»

Sabor stellte sich nun vor, daß er seine Anlage irgendeiner Person erklären müsse. «Sehen Sie», fuhr er deshalb fort, «ich drücke jetzt auf diesen Knopf, und sogleich wird das Frühstück erscheinen.»

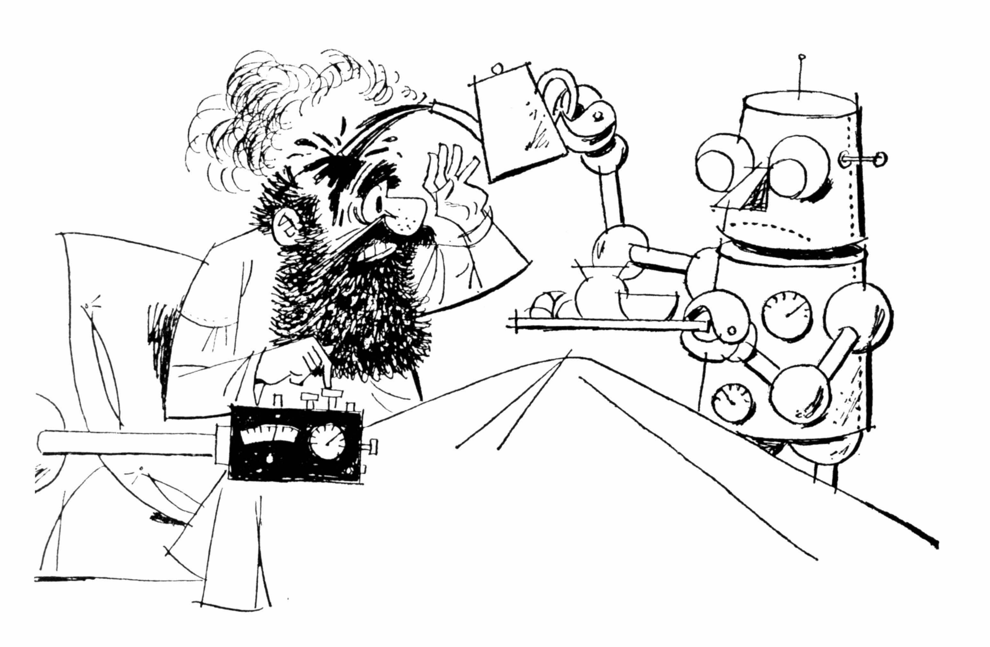
Er drückte. Die harten Schritte im Korridor näherten sich wieder, und ein Roboter trat ein. Auf dem Tablett trug er eine Kanne mit dampfendem Kaffee und frischen Brötchen.

«Sehen Sie», erklärte Sabor der Person, die er sich als Zuhörer vorstellte, «es klappt ausgezeichnet. Meine Diener sind zuverlässiger als Menschen. Man hat keinen Aerger mit ihnen, denn sie sind ohne Launen. Jetzt werde ich mir das Essen zubereiten und reichen lassen.»

Er drückte in rascher Folge ein paar Knöpfe. Und von da an sprach er nicht mehr. Er wunderte sich nur noch. Eine Reihe von Mißgeschicken nahm ihren Anfang.

Statt die feine Butter, wie es sich gehört, auf die Brötchen zu streichen, ergriff sie der Roboter und schmierte Sabor das ganze Stück ins Gesicht. Anschließend leerte er ihm den heißen Kaffee über die Ohren.

Der Zauberer schrie laut. Dann fing er an zu fluchen: «Donnerwetter, ich habe aus Versehen die falschen Knöpfe gedrückt. Mein Kopf ist verbrannt, das Bett ist naß und die Butter hat mir die Augen verklebt.»



Wütend rieb er sich die süße Masse aus den Augen und drückte wieder auf seine Knöpfe. Der Roboter sollte jetzt Wasser holen und seinen brennenden Kopf kühlen. Statt dessen erschienen zehn weitere der metallenen Diener im Zimmer. Jeder mit einem Tablett und einer Kanne heißen Kaffees. Sie traten alle der Reihe nach ans Bett und schütteten ihrem Herrn das heiße Getränk über den Kopf. Die Butter strichen sie ihm in den Mund, als er wütend brüllte. Fast wäre der Zauberer bei dieser qualvollen Behandlung erstickt, und nur mit Mühe konnte er sich aus dem Bett flüchten.

«Es muß etwas mit dem Schaltbrett nicht in Ordnung sein», schimpfte Sabor und spuckte Butter in großen Mengen aus. «Wahrscheinlich ein Kurzschluß; deshalb machen die Roboter alles verkehrt.»

Diese standen jetzt alle still im Zimmer und rührten sich nicht. Sabor näherte sich wieder dem Schaltbrett, in der Absicht, es in Ordnung zu bringen. Zuerst jedoch mußten die Kerle das Zimmer verlassen, sonst würden sie womöglich noch schlimmeren Unfug anstellen. Der Herrscher über die Technik drückte die entsprechenden Knöpfe. Da stürzten sich sämtliche Roboter auf das Bett und fingen an, dieses gründlich zu demolieren. Sie verbogen das Gestell und zerrissen die Decke und das Kopfkissen. In wenigen Augenblicken war das Zimmer voll herumfliegender Federn, als ob es schneite.

Das war zuviel für Sabor. Er warf das Schaltbrett mit Wucht auf den Boden und rannte aus dem Zimmer. Die Roboter fingen nun an, die ganze übrige Einrichtung des Zimmers zu zerstören. Kästen, Tische und Stühle machten sie zu Kleinholz, und in kürzester Zeit blieb von der modernen Einrichtung nur noch ein Trümmerhaufen übrig. Das Zimmer war nicht mehr bewohnbar!

Sabor eilte laut schimpfend aus dem Palast. Wenn ihm diese Kerle das Frühstück nicht reichen wollten, dann holte er es sich eben selber im eigenen Schlaraffenland.

«Man sollte das übrigens öfters tun», sagte er sich, während er den Garten durchquerte, «es schafft Bewegung und ist gesünder als im Bett zu essen.»

Dann stellte er sich unter einen Baum und sagte: «Pfirsich». Im selben Moment zerplatzte etwas Schweres auf seinem Kopf. Es war aber kein Pfirsich, sondern ein Kürbis von gewaltiger Größe. Das Gewicht dieser schweren Frucht drückte Sabor augenblicklich den Kopf in den Kragen, so daß nur noch seine böse funkelnden Augen oben herausschauten. Nur langsam gelang es ihm, den Kopf wieder emporzuschrauben. Als er die Bruchstücke des Kürbisses sah, knirschte er mit den Zähnen.

«Das hier», fauchte Sabor und deutete auf die zerplatzte Frucht, «das hier ist Sabotage. Das ist kein einfacher Kurzschluß, denn Kürbisse gab es bis anhin nicht in meinem Schlaraffenland. Jemand hat mir die ganze Anlage in Unordnung gebracht!»

Grimmig wandte er sich ab und stellte sich an einen Teich. Er wollte unbedingt etwas essen, und vielleicht funktionierte dieser Teil noch. Er wählte «Ente» auf der kleinen Scheibe, denn es gelüstete ihn nach einem guten Braten.

Der Teich geriet in Aufruhr, und aus dem Wasser stieg ein Roboter. In den Greifern trug er ein Tablett mit Kaffee und frischen Brötchen.

«Zum Teufel mit dem Kaffee und den frischen Brötchen!» brüllte Sabor und sprang im letzten Augenblick zur Seite, denn der eiserne Diener hatte sich in derselben Absicht genähert wie seine Kollegen. Er wollte Sabor den Kaffee über den Kopf schütten.

Jetzt kochte Sabor vor Wut. «Sabotage!» schrie er unaufhaltsam und lief gegen den Palast. «Sabotage auf der ganzen Linie. Ein Feind muß sich im Haus befinden, ein böser Feind.»

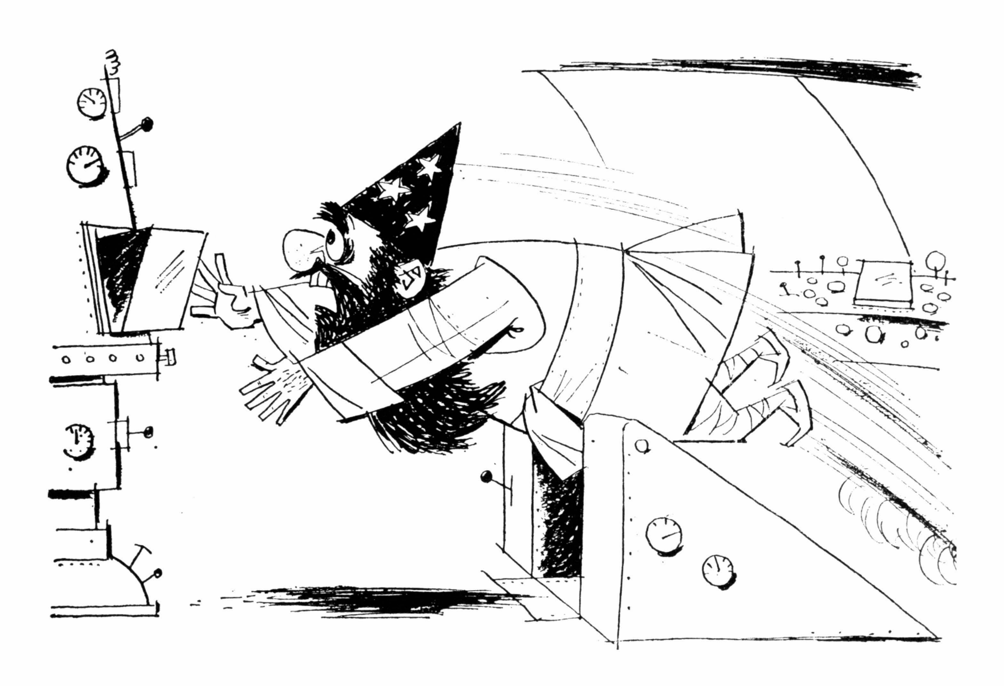
Die ganze Anlage war jetzt in Betrieb, denn Sabor hatte es so eingerichtet, daß sie am Morgen mit dem ersten Sonnenstrahl einschaltete. Am Abend, wenn es dunkelte, schaltete sie ebenso automatisch wieder aus. Dies ist auch der Grund, weshalb Hans keinen Hauptschalter gefunden hatte. Natürlich konnte Sabor von seinem Bett aus zusätzlich nach Wunsch und Bedarf zu jeder Zeit ein- und ausschalten.

Jetzt sprang der Zauberer brüllend durch die Tür, trat auf die Rolltreppe und ließ sich nach oben fahren. Er wollte in den Kommandoraum. Von dort aus konnte er mit

seinen Fernseh- und Fernhorchapparaten den Feind aufspüren, der zweifellos im Palast versteckt war.

Hastig betrat er die zweite Treppe, fuhr nach oben und eilte durch den Korridor auf die letzte und längste der Rolltreppen, die direkt in den Kommandoturm führte.

Auf halbem Weg stand diese plötzlich still und fing dann an, rückwärts zu laufen. Statt nach oben, wurde Sabor wieder nach unten befördert. Bleich vor Wut fing er deshalb an zu laufen, denn er wollte hinauf und nicht hinunter. Aber er kam nicht vorwärts. So schnell er auch lief, er blieb immer auf dem gleichen Fleck. Es entspann sich ein Wettrennen zwischen Sabor und der Treppe und dabei wurde der Zauberer immer gehässiger. Jetzt hatte



er wenige Meter gewonnen, aber in diesem Moment kehrte die Treppe ihren Lauf und fuhr wieder nach oben. Sabor schoß wie eine Kugel vorwärts und flog mit 80 Kilometer Geschwindigkeit in den Kommandoraum. Das hatte seine Folgen, denn Sabor schlug mit dem Schädel hart auf der Fernsehanlage auf. Das verbesserte seine Stimmung keineswegs. Der arme Kopf! Was hatte der heute nicht schon alles erdulden müssen! Zuerst war er von den unseligen Robotern mit heißem Kaffee gewaschen worden, dann von dem schweren Kürbis fast in den Magen hinuntergestaucht, und jetzt zierte ihn gar eine Beule, mindestens so groß wie ein mittlerer Apfel. Sabors Gesicht, das erst weiß vor Zorn gewesen war, wurde grünlich.

Und dann hörte er plötzlich ein Geschrei aus der Ferne. Mit einem Satz sprang er ans Fenster und schaute auf den See, in Richtung des Lärms. Und da hellte sich Sabors Miene auf. Trotz der Beule! Er sah die vielen Boote vollbeladen mit Zwergen auf die Insel zusteuern.

«Ha» schrie er und lachte grimmig. «Da kommen ja meine lieben Freunde aus der Märchenstadt. Recht so, nur heran ihr Herrschaften. Sabor ist gerade in der richtigen Stimmung, euch zu empfangen.»

Jetzt waren Beule, Kürbis und Kaffee vergessen. Fast liebevoll strich er mit den Händen über die Schaltknöpfe. Diesen Zwergen wollte er es zeigen. Alle Register würde er ziehen, und seine ganze Bosheit über sie ausschütten. Und das alles mit diesen Knöpfen!

Feierlich setzte sich Sabor in den Stuhl, der auf der Schiene rund um den Turm bewegt werden konnte, dem ganzen Schaltbrett entlang. Dann rieb er sich gemütlich die Hände. Er benahm sich ganz so wie ein Schullehrer, der sich am Anfang einer Stunde an sein Pult setzt und fragt: «Na, Kinder, wo sind wir denn das letzte Mal stehen-

geblieben?» Hingegen waren seine Absichten ganz und gar nicht dieselben.

«Zuerst wollen wir uns die Leute mal aus der Nähe betrachten», schmunzelte Sabor. Dabei zog er den Hebel, der das Fenster in eine Fernscheibe verwandeln sollte. Statt der erhofften Nahaufnahme eines Bootes sah er einen Kopf mit einer großen Beule.

«Was für ein häßlicher Kerl ist denn das nun wieder?» schimpfte Sabor und starrte dem Gegenüber in die Augen. Und dann merkte er plötzlich, daß dieser Kerl er selber war. Er blickte in einen Spiegel! Rasch warf er den Hebel wieder herum, so daß er den See mit den Booten wieder sah. Er fand gar keine Zeit, sich mit diesem Aergernis eingehender zu beschäftigen.

«Gut so, meine Lieben!» fauchte er, «rudert nur, was das Zeug hält. Sabor rüstet sich zum Empfang, und das geht auch ohne Fernscheibe.»

In rascher Folge drückte Sabor jetzt auf eine Reihe bestimmter Knöpfe: er ließ seine Kampfboote ausfahren. Schon sah er diese durch die Büsche freie Fahrt gewinnen und lenkte sie direkt auf die Boote der Zwerge zu. Da ging es plötzlich nicht mehr wie Sabor wollte. Die Boote fingen an in Kurven zu fahren, die er gar nicht befohlen hatte, und da ereignete sich auch schon das erste Unglück: zwei Boote rasten aufeinander los und zerschellten mit lautem Krachen. Erbittert versuchte Sabor, wieder Ordnung in seine Flotte zu bringen. Eine Zeitlang schien es fast, als ob ihm dies gelungen sei, denn die Boote fuhren erneut auf die Zwerge los, die unter der Führung des Admirals unentwegt auf die Insel zuruderten.

Doch jetzt fingen Sabors Boote plötzlich an Bocksprünge zu machen. Sie sprangen aus dem Wasser und plumpsten mit der Spitze voran wieder zurück. Der Zauberer stöhnte

und riß sich im Zorn ganze Büschel Haare aus. Dann hebelte und drückte er wieder wild auf seinem Schaltbrett herum. Aber es wurde immer schlimmer! Seine Boote schienen sich plötzlich wie Magnete gegenseitig anzuziehen. Ein ohrenbetäubendes Krachen und Bersten drang bis in den Kommandoraum, als Sabors Flotte anfing, sich selbst in den Grund zu bohren. Die Boote rissen sich gegenseitig mit ihren scharfen Spitzen die Wände auf, so daß eines nach dem andern mit Wasser gefüllt wurde und versank.

Mit größter Wut stellte Sabor fest, daß nur noch drei von den fünfzig Kampfbooten vorhanden waren. Alle andern waren zuvor in der Tiefe verschwunden. Und diese drei restlichen Boote gingen nicht etwa auf die Zwerge los, wie der Zauberer es wollte. Sie nahmen Richtung auf die Insel und näherten sich mit zunehmender Geschwindigkeit. Vergeblich versuchte Sabor, sie zu bremsen. Sie fuhren nur um so schneller und mußten im nächsten Augenblick am Ufer aufprallen.

Sabor hatte nun aufgehört, mit den Knöpfen zu spielen. Entgeistert starrte er auf die drei Boote, die in diesem Augenblick aus dem Wasser ans Land sprangen und auf den Palast losrasten. Dann verspürte er eine Reihe von Erschütterungen, die das ganze Gebäude erzittern ließen. Die Boote waren mitten durch den Palast durchgebrochen und verschwanden auf der andern Seite in der Ferne.

Leider waren sie auf ihrem Weg auch bei den 1000 Robotern vorbeigekommen, die vorläufig wartend hinter dem Palast standen. Dabei hatten sie eine breite Bahn in die Reihen der eisernen Kerle gerissen und mindestens hundert Stück vollständig demoliert.

Sabor hörte das Klirren und ließ sich mit dem Stuhl auf

die andere Seite des Kommandoturmes fahren. Da sah er die neue Bescherung, und wieder entfernte er vor Zorn einige Büschel Haare aus seinem Kopf.

Dann lachte er grimmig auf! «Gut so», rief er, «die Zwerge kann ich nicht mehr daran hindern, die Insel zu betreten. Aber hier stehen immer noch an die neunhundert Roboter, mit denen ich ihnen zum Tanz aufspielen werde.»

Rasch traf er nun seine Vorkehrungen. Die Zwerge waren inzwischen gelandet und hatten unter der Führung von General Hans die Insel betreten. Sabor sah, wie sie auf den Palast losmarschierten, und da hielt er die Zeit für gekommen. Er ließ sämtliche neunhundert Roboter auf die Eindringlinge los.

«Ha, ha», grinste er höhnisch, «jetzt fliegen dann die Haare, wenn die Zwerge von meinen Kriegern durchgebeult werden.»

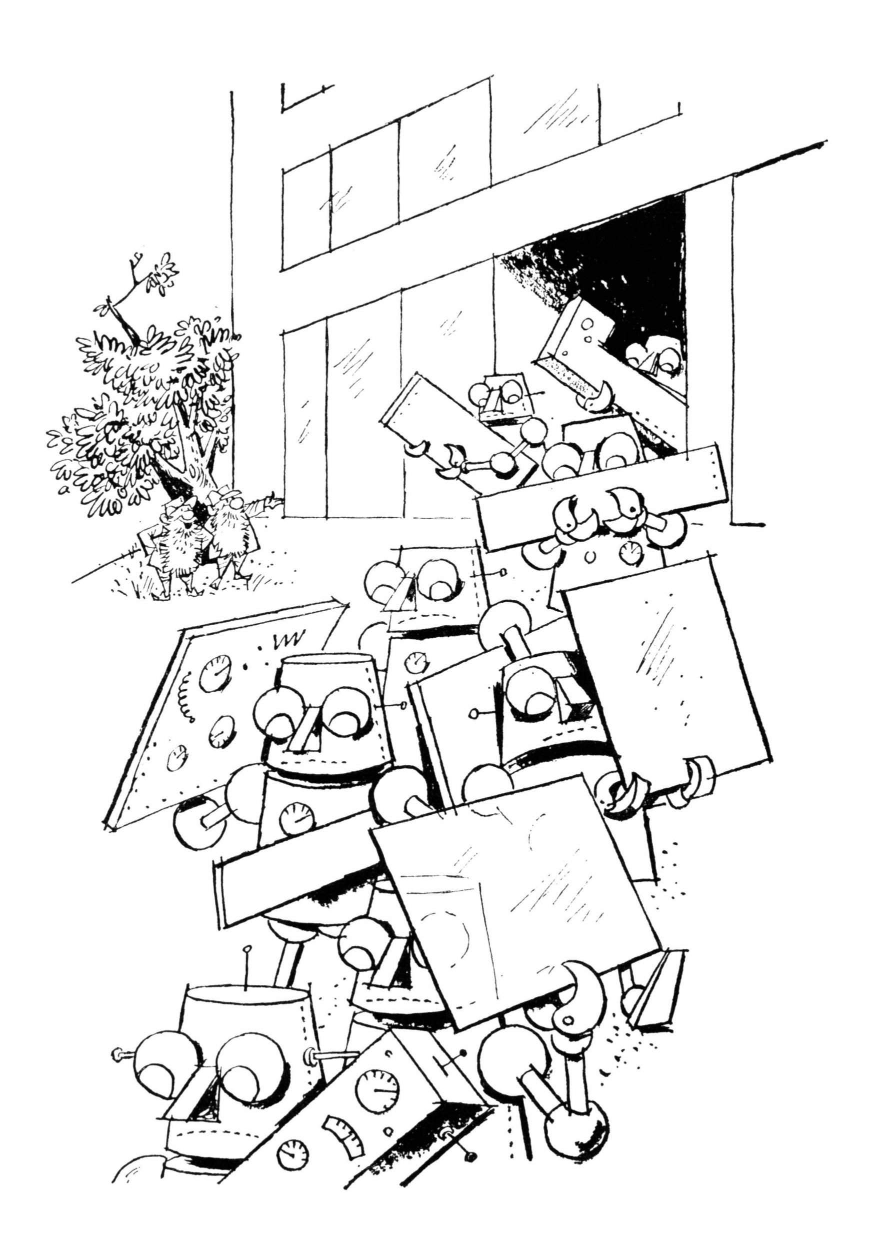
Aber dann hörte er schlagartig auf zu lachen. Seine Miene wurde so finster wie die schwärzeste Nacht. Statt auf die Zwerge loszugehen, trugen die Roboter große Aluminium- und Glasplatten zum Ufer und warfen sie in den See. Sie liefen mit ihren Lasten mitten durch die Reihen der Zwerge, ohne ihnen auch nur ein Haar zu krümmen.

Woher aber brachten sie die Platten? Sie kamen Sabor merkwürdig bekannt vor, und plötzlich fiel ihm vor Schreck das Kinn auf die Brust.

Die Roboter hatten angefangen, den Palast abzubrechen!

«Nein», schrie der Zauberer, «das geht doch nicht!» und dann versuchte er alle möglichen Knöpfe und Hebel in Bewegung zu setzen, doch die Roboter zerlegten weiterhin unbekümmert die Wände des Glaspalastes. Bereits trugen sie Teile der Inneneinrichtung davon.

Die Zwerge hatten anfänglich erstaunt den ehemaligen



Feinden zugeschaut. Aber dann hatte der Admiral wieder einmal eine seiner Glanzideen.

«Laßt die armen Fässer doch nicht alles allein tun. Los, legt Hand an, ihr Zwerge!» rief er und packte selbst auch zu. Gemeinsam mit einem Roboter trug er das Geländer einer Rolltreppe ans Ufer. Dann rief er: «Ho ruck», und das schwere Stück flog weit in den See hinaus.

Jetzt machten sich die Zwerge mit wahrem Feuereifer an die Arbeit. Zusammen mit den Robotern, die ihnen bald wie vertraute Freunde vorkamen, rissen sie nach und nach den ganzen Palast zusammen und warfen ihn stückweise in den See.

Zwar erwiesen sich die eisernen Gesellen manchmal als recht unzuverlässig. Mitten in der Arbeit konnten sie eine gänzlich falsche Bewegung machen oder davonlaufen. Das kam daher, daß Sabor auf seinem Turm immer noch versuchte, das Chaos zu entwirren. Er ließ sich von seinem Stuhl ununterbrochen im Kreis herumfahren und hämmerte mit den Fäusten auf dem Schaltbrett herum.

Doch der Tumult wurde immer größer. Die Zwerge schrien und lachten. Die Roboter klirrten und summten dazu, und dazwischen krachten ganze Teile des Gebäudes zusammen. Kurz: es war ein Höllensabbat, wie man ihn sich lauter und verwirrter nicht vorstellen kann.

Jetzt mußte Sabor wieder ganz besonders unglücklich geschaltet haben, denn plötzlich marschierten über vierhundert Roboter mit Tabletten in den Händen herum und boten heißen Kaffee und frische Brötchen an.

Die automatische Bäckerei arbeitete mit Hochdruck. Die ganze Gegend roch nach frischen Semmeln, und plötzlich flogen sie aus dem Kamin. Zu Hunderten und Tausenden, wie ein Vulkan, der frische Brötchen ausspeit. Dieser Semmelvulkan stellte seinen Betrieb erst ein, als die ganze

Bäckerei samt dem Backofen aus dem Kamin geflogen kam und die ganze Umgebung meterhoch mit Brötchen bedeckt war.

Sabor auf seinem Turm gebärdete sich wie ein Irrsinniger. Als er sah, wie die Roboter mit dem Kaffee aufrückten, hoffte er einen Moment, sie würden das heiße Zeug den Zwergen über die Köpfe schütten. Aber nicht einmal das taten sie ihm noch zuliebe. Manierlich, wie früher ihrem Chef, schenkten sie ein und strichen Brötchen. Die Zwerge kamen kaum nach mit Essen.

Und dann geschah Sabors größtes Unglück dieses unseligen Tages: Sein Stuhl, mit dem er im Kreise herumfuhr, fing an, schneller zu laufen. Immer schneller glitt er auf seiner Schiene den Fenstern entlang, und Sabor wurde es schwindlig. Längst konnte er nicht mehr unterscheiden, was Fenster und was Wände waren. Der vertrackte Stuhl steigerte seine Geschwindigkeit immer mehr, und Sabor konnte sich nur noch mit Mühe daran festhalten. Er wetzte mit der Nase die Scheiben und bei jedem Fensterrahmen verlor er einen Zahn, weil die Rahmen erhöht waren.

Hans, der eben auf der Suche nach dem Admiral vorbeikam, hörte vom Kommandoturm das schleifende Geräusch, das Sabor mit seiner Nase an den Scheiben verursachte. Er schaute nach oben und sah den Zauberer den Scheiben entlangsausen. Da er die Einrichtung von seinem Besuch her kannte, wußte er sofort, daß der Stuhl durchgebrannt war und nicht mehr stillstehen wollte.

«Da gibt's bestimmt ein Unglück!» murmelte Hans und wollte dem Zauberer zu Hilfe eilen. In diesem Moment krachte und splitterte es. Ein größerer Gegenstand verließ den Kommandoturm und schoß waagrecht in die Luft. Es war Sabor, der durch die Scheibe gebrochen war!

Als sein Stuhl eine gewisse Geschwindigkeit erreicht

hatte und Sabor durch die Schwungkraft immer mehr an die Scheiben gedrückt wurde, kam der Moment, da eines der Fenster nachgab. Es zerbrach und Sabor flog, wie von einer Schleuder geschossen, ins Freie. Er beschrieb einige Spiralen und andere Kunstflugfiguren in der Luft und plumpste dann aus großer Höhe in einen Teich seines Schlaraffenlandes. Erschreckt stoben die Enten darin auseinander, und die Fische glotzten böse den Störefried an. Hoch spritzte das Wasser. Dann war es wieder ruhig.

Staunend hatte Hans diesem Kunstflug zugeschaut, aber nicht gesehen, wohin der Zauberer anschließend gefallen war, denn er war ihm hinter den Bäumen aus den Augen geraten. Hans mußte ihn sofort suchen; vielleicht konnte man ihm helfen.

Der General eilte davon und traf den Admiral, der auf einem Roboter dahergeritten kam. Er saß auf dem Faß und hielt die Antenne zwischen den Händen, wie den Lenker eines Fahrrades.

«Man kann sie von Hand lenken», rief er dem verdutzten Hans entgegen und drehte an einem Knopf. Gehorsam stand der Roboter still.

«Haben Sie den Zauberer irgendwo gesehen?» fragte Hans, nachdem er ebenfalls einen gerade untätig herumspazierenden Roboter bestiegen hatte.

«Leider nein», antwortete der Admiral, «ich suche ihn schon seit geraumer Zeit, um ein ernstes Wort mit ihm zu reden.»

Hans erzählte ihm nun, in welch gefährlicher Lage er Sabor zuletzt gesehen hatte. Unterdessen ritten sie gemächlich hin und her. Die Roboter gehorchten der leisesten Drehung an einem Knopf, der an ihrem oberen Teil herausragte. Einmal blieb Hans erstaunt stehen, als er sah, daß kein einziger Zwerg mehr zu Fuß ging. Alle ritten auf



ihren ehemaligen Feinden herum und waren äußerst vergnügt.

Die herrenlosen Roboter hatten inzwischen auch noch den letzten Rest des Glaspalastes abgebrochen: Das Mittelstück mit dem Kommandoturm.

«Schade!» sagte Hans bedauernd, «ich hätte mir die Sache gern einmal gründlich angesehen. Jetzt ist es zu spät, die ganze Anlage . . .»

Er unterbrach sich. Dann rief er erstaunt aus: «Hochverehrteste Königin, wo zum Kuckuck treiben denn Sie sich herum?»

Es war in der Tat Bärbel, die sich, auf einem Roboter reitend, herbewegte. Neben ihr saß der Vizekönig ebenfalls stolz auf einem der Fässer.

«Seien Sie mir bitte nicht böse, Herr General!» bat Bärbel.

«Der Luftmarschall hat uns hergebracht, als er gehört hatte, daß der Anschlag auf den großen Zauberer erfolgreich verlaufen war.»

«Und da mußten wir natürlich dabei sein», fügte der Vizekönig entschuldigend hinzu.

«Nun gut», meinte Hans hierauf, «wenn ihr schon da seid, dann helft uns bitte den Zauberer suchen. Er ist soeben aus dem Fenster des Turmes geschleudert worden und muß irgendwo hier in der Nähe liegen, wahrscheinlich verletzt.»

Gemeinsam suchten sie nun das Grundstück ab. Dabei kamen sie auch zu den kleinen Teichen.

«Sieht so aus wie im Schlaraffenland!» rief der Admiral, dem bereits das Wasser im Munde zusammenlief als er die Leckerbissen vor sich sah. Er stieg von seinem Roboter und stellte sich unter einen Baum, doch er konnte an den Stamm klopfen so viel er wollte, es kam nichts herunter.

«Dabei hängen doch die schönsten Pfirsiche da oben!» rief er. Im gleichen Augenblick, als er «Pfirsich» sagte, rauschte es durch die Blätter. Ein Riesenexemplar von einem Kürbis sauste herunter, und im nächsten Augenblick war der Admiral verschwunden. Nur noch der Kürbis lag dort, groß und rund.

Geistesgegenwärtig stürzte sich Hans darauf und rollte ihn beiseite. Nichts! Der schwere Kürbis mußte den armen Admiral wie einen Pfahl in den Boden versenkt haben. Da gab es kein langes Besinnen. Hans lenkte sofort seinen Roboter an die Stelle und ließ ihn die Erde aufgraben. Der brave Geselle scharrte mit seinen Greifern in kurzer Zeit ein Loch von einem Meter Tiefe auf, jedoch der Admiral war und blieb verschwunden.

Jetzt wurde der Vizekönig wütend. Er sprang von seinem Roboter herunter und gab dem Kürbis einen solch mächtigen Tritt, daß er in den nächsten Teich rollte und mit einem lauten Plumps verschwand.

«Sollen wir nach all den überstandenen Gefahren einen unserer besten Männer wegen eines blöden Kürbisses verlieren!» schrie er dazu und stürzte sich in die Grube. Während die andern ringsum standen und traurig zuschauten, wie der Vizekönig mit den Händen das Erdreich aufwühlte, plätscherte es plötzlich hinter ihnen. Dann ertönte eine wütende Stimme.

«Eine feine Manier nenne ich das!» schrie ein patschnasser Kerl und kletterte aus dem Wasser. «Erst wird man von einem Kürbis k. o. geschlagen, und dann wirft man unsereinen noch ins Wasser.»

Der nasse Kerl entpuppte sich als Admiral. «Feine Sache, das, he!» brüllte er weiter und schüttelte sich. «Statt sorgfältig den Kürbis von mir abzuheben, schmeißt man mich mitsamt dem Gehäuse in den Teich. Der Missetäter melde sich!»

Ein dreckiger Kerl stieg aus der Grube und sagte sanft: «Ich habe es getan, Herr Admiral. Ich bitte um Entschuldigung.» Es war der Vizekönig.

Der Admiral wollte gerade eine Strafpredigt loslassen, als er das Loch sah. Er wurde bleich.

«Ha-habt ihr mir b-be-bereits ein Grab hergerichtet?» stotterte er.

«Nein, ich habe Sie gesucht», sagte schlicht der Vizekönig, schritt langsam zum Teich und murmelte: «Man wasche mich.»

Die Sache klärte sich rasch auf. Der Kürbis, offenbar ein älteres Exemplar, war hohl gewesen und deshalb auf dem Kopf des Admirals nicht geplatzt, sondern hatte sich

einfach über ihn gestülpt. Und weil es ein sehr großer Kürbis war, verschwand der Admiral vollständig darin.

«Vergessen Sie nicht, Herr Admiral, daß die ganze Anlage in Unordnung ist», ermahnte ihn Hans. «Berühren Sie deshalb bitte nichts mehr.»

Dieser schüttelte sich ein paar Kürbiskerne aus dem Bart und nickte traurig. Unterdessen hatte man den Vizekönig am Teich gereinigt, und alle schauten jetzt zu, wie ihm der Admiral den Bart auswand. Da entdeckte Hans das kleine Schaltbrett, das an einer Stange dicht am Ufer hing.

«Fisch, gut gebacken», las er und daneben: «Ente, mit Preiselbeeren gefüllt.»

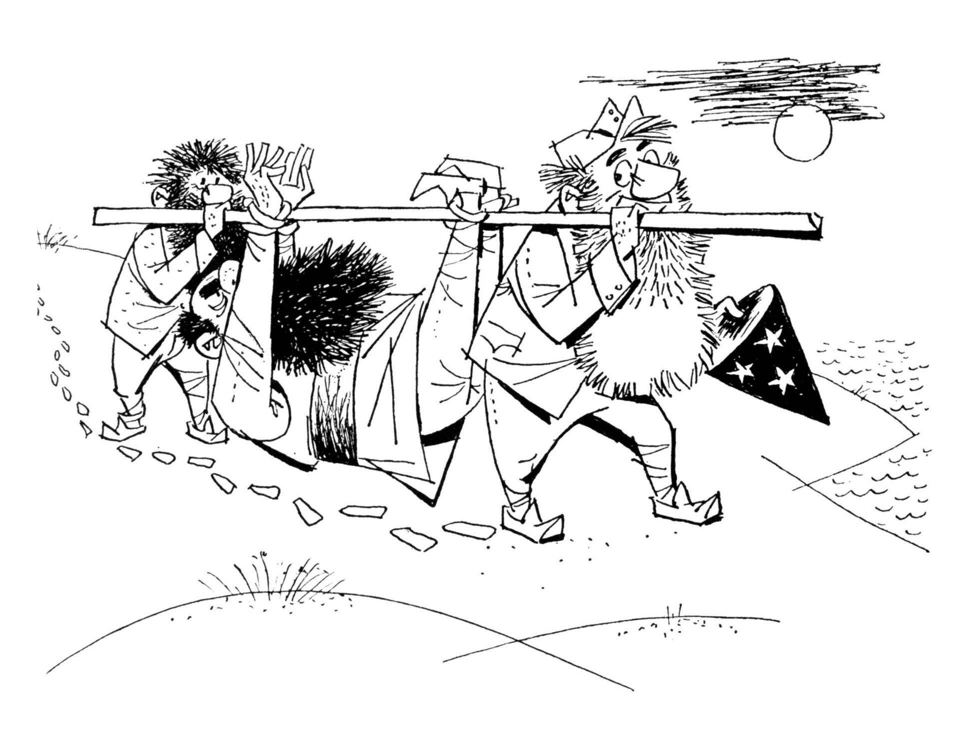
Der Admiral, der hier ein gutes Mahl witterte, kam eilig herbei. Ohne ein Wort zu verlieren, steckte er seinen Finger in das Loch mit der Aufschrift: «Ente, gut gebacken» und drehte. Sofort stieg zur Ueberraschung aller Anwesenden ein kleiner Herd aus dem Boden. Eine große Pfanne stand darauf, und das Fett darin war bereits heiß.

Die zweite Ueberraschung aber war noch größer. Die Oberfläche des Teiches geriet in Wallung, und dann tauchte etwas aus den Fluten auf, flog durch die Luft und landete in der Pfanne. Ein hundertfacher Schrei hallte durch den Garten.

In der Pfanne saß Sabor, der Zauberer!

Sofort begann das heiße Fett seine Wirkung zu tun. Eine Dampfwolke stieg auf, und Sabor fing an, unruhig hin- und herzurutschen.

«Suchen Sie ein warmes Plätzchen?» rief Hans, der sich als erster gefaßt hatte. Dann ging er auf den Zauberer los und packte ihn am Kragen. Jetzt griffen auch die andern zu, und ein paar Sekunden später war Sabor gefesselt. Er schimpfte heftig und fletschte die Zähne. Man trug ihn



darauf an einer langen Stange, die man ihm zwischen Armen und Beinen durchgeschoben hatte, ans Ufer.

«Und was geschieht mit den Robotern?» fragte Bärbel.

Für diese Frage war keine Antwort mehr nötig. Der letzte Akt des Dramas spielte sich vor aller Augen ab.

Die Roboter hatten nämlich begonnen, einander zu demontieren. Sie schraubten sich gegenseitig die Köpfe mit den Antennen aus den Rümpfen. Dann hängte immer einer dem andern die Röhrenbeine und -arme aus. Und zuletzt schraubten sie die Deckel von den Faßleibern und schütteten den Inhalt auf den Boden. In kurzer Zeit lagen die Bestandteile einen Meter hoch umher. Wie ein Schrotthaufen sah es aus.

Nur ein einzelner Roboter blieb übrig. Ihm half keiner mehr und er stand eine Weile unschlüssig da. Dann schraubte er sich selber auseinander.

Sämtliche Roboter waren vernichtet!

Atemlos hatten Hans und die Seinen zugeschaut. Jetzt schnauften alle hörbar auf. Dann wandten sie sich ab und bestiegen die Boote.

Die Heimkehr in die Märchenstadt gestaltete sich zu einem Triumphzug. Sabor hatte man in eine große Kiste gesetzt, die man mit Hilfe von langen Stangen auf den Schultern trug. Auf dem halben Weg kam ihnen die zurückgebliebene Bevölkerung der Märchenstadt entgegen. Die Frauen und Kinder brachten Blumen mit, und alle schmückten sich aufs schönste. Auch Sabor erhielt trotz seines wütenden Protestes einen Kranz von Margeriten um den Hals gehängt. Unter Liederklang kehrten die Sieger heimwärts.

Gegen Abend langten sie in der Stadt an. Das Freudenfest, das jetzt begann, übertraf alle bisherigen an Lärm und Trubel. Der Jubel wollte kein Ende nehmen, denn Sabor war gefangen und konnte ihnen nicht mehr schaden.

Einige vorwitzige Leute gingen bereits hin und mauerten das Loch in der Stadtmauer zu. Die Maschinen des alten Königs wurden nicht mehr gebraucht!

Mitten in der Feststimmung bat der Vizekönig um einen Augenblick der Stille. Er stellte sich auf eine Bank und hielt eine Rede, und zwar auswendig!

«Liebe Freunde! Heute ist ein großer Tag. Sabor, unser einziger, aber mächtiger Feind, ist gefangen. Wir werden fortan nicht mehr unter der Drohung leben, er könnte unsere Stadt eines Tages vernichten. Und wem haben wir dies zu verdanken? Unserer lieben Königin und unserem

hochverehrten Herrn General. Sie sollen leben, hoch, hoch, hoch!»

Die ganze Bevölkerung schrie tüchtig mit und ließ die beiden Kinder hochleben.

Der Vizekönig fuhr fort: «Unsere Königin hat eine Reise durch das Märchenland unternommen. Wir wollten sehen, was daran geändert werden muß, damit die Kinder aus der andern Welt wieder mehr zu uns kommen. Dürfte ich die Königin bitten, uns jetzt die Antwort zu geben?»

Der Vizekönig sprang von seiner Bank herunter und Bärbel mußte hinauf. Sie hatte natürlich Lampenfieber, doch Hans lächelte derart unverschämt, daß sie zum Trotz mächtig ins Horn stieß.

«Liebe Zwerge!» begann sie. «Das Märchenland ist so, wie es jetzt ist, am schönsten. Ihr braucht nichts daran zu ändern. Hingegen schlage ich vor, daß Sabor, den wir hier gefangen halten, auf seiner Insel etwas Neues aufbaut. Es soll ein technisches Paradies für Knaben und Mädchen geben, mit allen möglichen Einrichtungen, mit denen sie spielen und dabei etwas lernen können. Die Maschinen des alten Königs schaffen wir auch hinüber auf diese Insel.

Dann haben wir für alle Kinder etwas. Die Kleinen kommen wieder wie früher zu euch ins Märchenland. Die größeren dürfen auf der Insel mit Sabors Apparaten spielen. Aber vermischen dürft ihr die beiden Sachen auf keinen Fall. Ist euch das recht?»

Ein tausendfaches «Ja» hallte durch die Nacht, und Bärbel stieg glücklich von ihrer Bank herunter.

Hans versetzte seiner Freundin einen Klaps aufs Hinterteil und rief begeistert: «Bravo, hochverehrteste Königin. Ich hätte es nicht viel besser gemacht.»

Der Gespenstermeister drängte sich durch die Menge

und bat Hans um Auskunft, ob ihm die Tarnkappe gute Dienste geleistet habe. Das Gesicht des Generals verdüsterte sich.

«Die Tarnkappe, mein lieber Herr Gespenstermeister, lag nicht wie versprochen in meinem Zimmer», warf er vor. «Ich habe sie überall gesucht, aber nirgends gesehen.»

«Nirgends gesehen?» rief der Gespenstermeister erschrocken, und fuhr sich verzweifelt mit den Fingern durch die Haare. «Daß ich nicht daran gedacht habe!»

«Woran haben Sie nicht gedacht?»

«Ach, die Tarnkappe ist natürlich unsichtbar, Herr General. Sie konnten sie doch gar nicht sehen. Sie hätten sie mit den Händen suchen sollen, und ich vergaß, Ihnen das zu sagen.» Der Zwerg war ganz außer sich. Hans mußte ihn beruhigen.

«Denken Sie jetzt nicht mehr daran, Herr Gespenstermeister, zufällig ging es auch ohne, und jetzt ist ja alles in Ordnung.»

Jetzt wollte man Sabor herbeischaffen. Der Admiral war zu seiner Bewachung im Schloßhof geblieben, denn dort hatte man die Kiste mit dem Zauberer abgestellt. Gerade als Hans mit der Schloßwache eintrat, sprang Sabor aus der Kiste und lief davon. Er hatte sich irgendwie von den Fesseln befreien können.

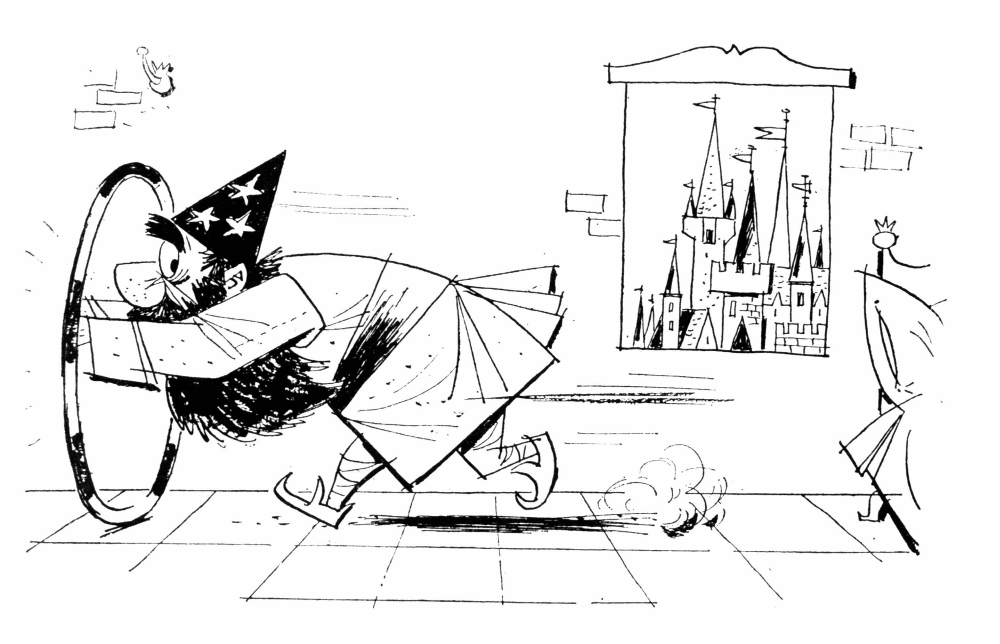
Sofort nahmen die Bärtigen die Verfolgung auf, doch der flüchtige Zauberer war flink wie ein Wiesel. Er entwischte ihnen immer wieder, und jetzt sprang er gar durch das offene Tor ins Schloß hinein. Hans und Bärbel waren bald die einzigen, die dem Fliehenden auf den Fersen blieben.

Sabor rannte durch die Gänge, durchquerte Zimmer und schlug seinen Verfolgern die Türen vor der Nase zu. Man merkte, daß er sich hier sehr gut auskannte.

Jetzt sprang er gar in das Zimmer von Hans. Sie jagten ihn rund um das Bett, und plötzlich geschah das Sonderbare: Durch das Gepolter und Gestampfe hatte sich der Zauberreifen, den Hans aufgehängt hatte, von der Wand gelöst. Er fiel herunter und dem Zauberer, der eben wieder eine Runde um das Bett gedreht hatte, direkt vor die Füße. Mit großer Geschwindigkeit sauste er hindurch und war im nächsten Augenblick verschwunden. Einen Moment starrten sich Hans und Bärbel erschrocken an, dann fingen beide an zu lachen.

«Vater und Mutter werden Augen gemacht haben, als der Zwerg mitten in der Stube auftauchte!» rief Hans und schüttelte sich vor Lachen.

Nun stürmten hintereinander der Vizekönig und der



Admiral ins Zimmer. Hans erklärte ihnen kurz die Situation.

«Das beste ist nun, wenn Bärbel und ich ebenfalls durch den Ring schlüpfen und Sabor in der andern Welt zu fangen versuchen», schloß er seine Ausführungen. Traurig stimmten ihm die beiden Zwerge zu.

«Dann wollt ihr uns also verlassen?» fragte der Admiral und wischte sich eine Träne aus den Augen. Er hatte die beiden Kinder sehr lieb gewonnen. Der Vizekönig schluchzte ebenfalls.

«Wenn es sein muß, dann geht halt!» sagte er traurig und wischte sich kleine Tränen aus den Augen.

Doch Bärbel tröstete sie: «Wir kommen wieder und bringen den Zauberer mit. Dann können wir unsere Pläne ausführen.»

Herzlich nahmen sie Abschied voneinander. Dann schlüpften Hans und Bärbel durch den Reifen ... in die Welt der Menschen zurück.

Wo ist Sabor?

Vater Butz stellte eben fest: «Wenn die Kinder jetzt nicht bald wieder auftauchen, dann alarmiere ich die Polizei. Jetzt sind Hans und Bärbel beinahe eine Stunde in diesem Teufelsding verschwunden.»

Mit diesen Worten deutete er mit dem Fuß auf den Reifen. Und gleichzeitig stieß ihm etwas dagegen und rollte dann in eine Ecke. Sofort raffte sich das kleine Wesen wieder auf und schoß aus der halbgeöffneten Tür. Es war ein merkwürdiges winziges Ding mit einem langen Bart.

Vater und Mutter Butz schauten ihm verblüfft nach.

Und da tauchten auch schon Hans und Bärbel auf. Mutter kamen Freudentränen und Vater freute sich, daß er die Polizei nicht holen mußte. Jetzt kam ja alles gut. Die Kinder waren wieder da, gesund und heil!

Statt aber nun zu erklären, wo sie bis jetzt gesteckt hatten, fragten Hans und Bärbel atemlos: «Ist hier zufällig ein Zauberer durchgekommen?»

«Wenn ihr das merkwürdige, bärtige Ding meint, das vor einigen Sekunden durch das Zimmer flitzte, dann ist er tatsächlich hier gewesen», antwortete Vater Butz.

«Trug er eine Beule?» fragte Hans streng.

«Das kann ich leider nicht beurteilen, junger Mann, dazu ging es zu schnell. Aber vielleicht erklärt ihr . . .»

«Ihm nach!» schrie Hans und stürmte aus dem Zimmer. Bärbel folgte ihm.

Sie liefen über den Hof auf die Straße. Weit und breit kein Zwerg! Verzweifelt schauten die Kinder um sich, und da schrie Bärbel plötzlich: «Dort, unter dem Bäumchen in Herrn Kastenfußens Garten!»

Und tatsächlich! Dort stand dieser Lümmel von einem Sabor und kümmerte sich um nichts. Hans und Bärbel stürmten auf ihn los. Doch er rührte sich nicht. Er stand einfach da und lachte verschmitzt!

«Nur keine Verstellung, verehrter Herr Zauberer» rief Hans ihn an und packte mit beiden Händen den Zwergenhals. Empört nahm ein Mann im Fenster die Pfeife aus dem Mund.

«He dort!» rief er ärgerlich, «was tut ihr da mit meinem neuen Gartenzwerg?» Es war Herr Kastenfuß, der Briefträger.

«Ach, entschuldigen Sie, Herr Kastenfuß, wir glaubten, es sei Sabor. Er ist uns entwichen und muß doch wieder zurück auf seine Insel.»

«Ach so! Ich verstehe», erwiderte hierauf Herr Kastenfuß und knallte das Fenster zu.

Die Kinder jedoch liefen weiter. Noch zweimal stürmten sie in einen Garten und stellten dann fest, daß es nicht Sabor, sondern ein Gartenzwerg aus Gips war, der sie genarrt hatte.

«Wir können unmöglich jeden Gartenzwerg in der Stadt untersuchen», sagte Hans enttäuscht, als sie es endlich aufgegeben hatten und umkehrten. «Und doch müssen wir diesen Kerl unbedingt finden. Wir haben es versprochen.»

«Wir können morgen ein Inserat in der Zeitung erscheinen lassen», schlug die geschickte Exkönigin vor. «An alle Gartenzwergbesitzer! Klopft bitte euren Gartenzwergen auf die Brust. Springt der Kerl davon, dann packet ihn und liefert ihn ab an Hans Butz, Rosenstraße.»

«Könnten wir!» meinte Hans. «Man wird uns zwar für verrückt halten. Aber was tut man nicht alles, um einen Zauberer wieder zu erlangen!»

Dann gingen die beiden Freunde heim, jedes zu seiner Familie.

Bärbels Mutter war etwas ungehalten. «Du hast gesagt, du bleibst eine halbe Stunde bei Hans. Nun bist du fast eine Stunde fortgewesen.»

Bärbel lächelte versonnen und versprach, nach dem Essen alles genau zu erzählen.

Vater Butz trank eben den letzten Rest seines Bieres, als Hans eintrat.

«Nun mein Sohn!» sprach er ernst, «jetzt möchte ich endlich wissen, was die ganze Sache zu bedeuten hat. Ihr seid eine ganze Stunde weggeblieben.»

«Dann hat der Wächter also nicht gelogen», murmelte Hans. «Wir waren fünf Tage unterwegs.»

Vater Butz trommelte mit den Fingern auf den Tisch.



«Der unsichtbare Zustand scheint dir etwas in den Kopf gestiegen zu sein. Was wollt ihr denn in den fünf Tagen gemacht haben?»

«Ich war General, Bärbel Königin. Dann hat der Gespenstermeister einen Knochen verschluckt und der Admiral ist in den Brunnen gefallen!»

Plötzlich lachte Hans laut. «Der Wolf hat mir eine Zigarette angeboten und der Admiral hat eine ganze Kiste Kaugummi mit Pfefferminzaroma . . .»

Das war zuviel für Vater Butz. Er packte seinen Sohn am Kragen und beförderte ihn ins Bett.

«Eine große Portion Tee, mit Pfefferminzaroma!» rief er in die Küche.

Vater und Mutter Butz standen am Bett, als Hans eingeschlafen war. Plötzlich lachte der Junge und sagte ganz deutlich: «Lassen Sie nur erst den Düsenantrieb warmlaufen, Herr Storch!»

Leise zogen sich die Eltern zurück! Dann entfernte Vater Butz den Reifen aus der Wohnstube.

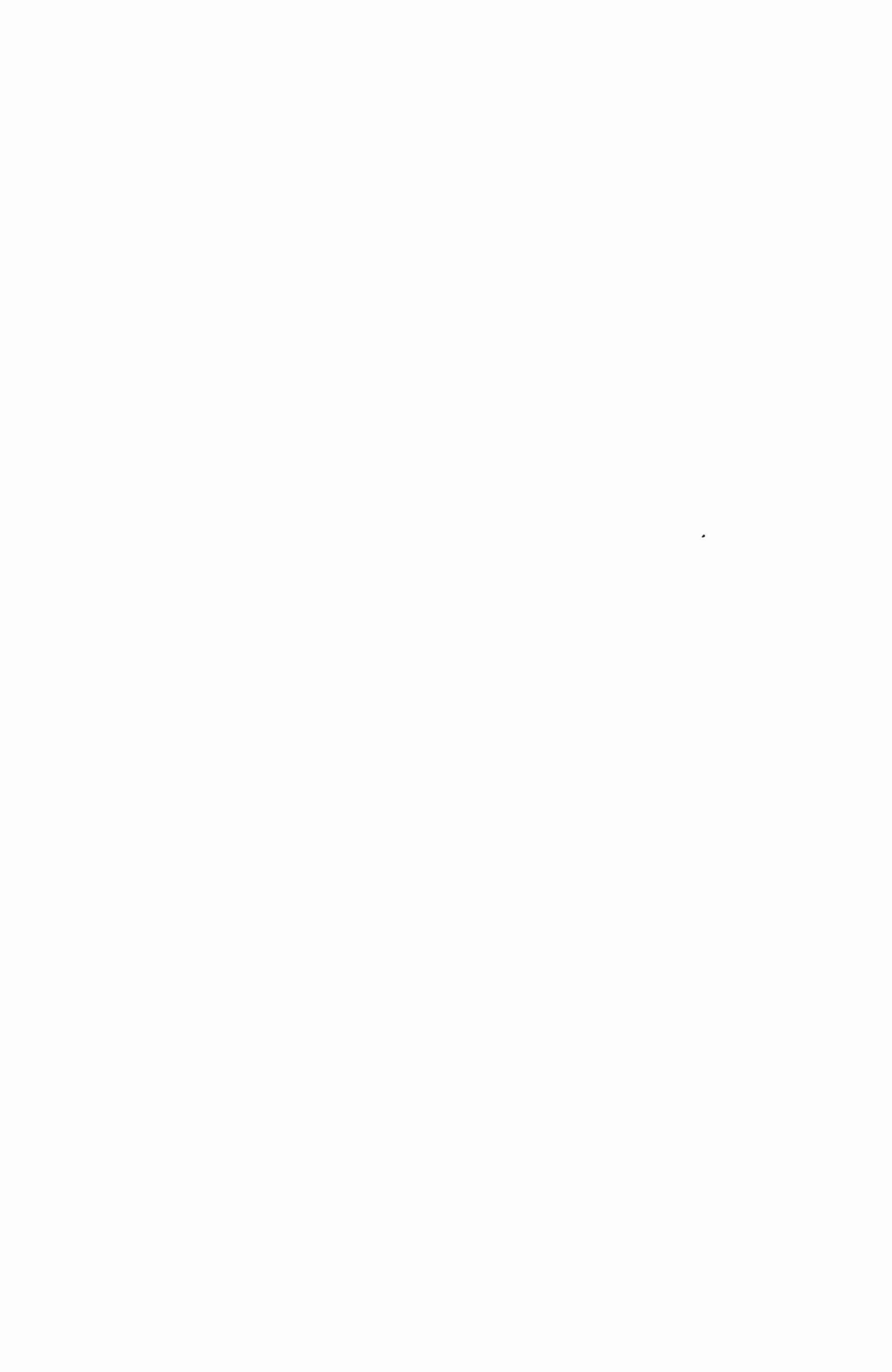
*

Wo aber ist Sabor, der Zauberer? Irgendwo in einem Garten, irgendwo auf der Welt muß ein Gartenzwerg stehen, der nicht aus Gips gemacht wurde, sondern ein richtiger Zwerg ist. Wer ihn findet, der liefere ihn bitte ab an

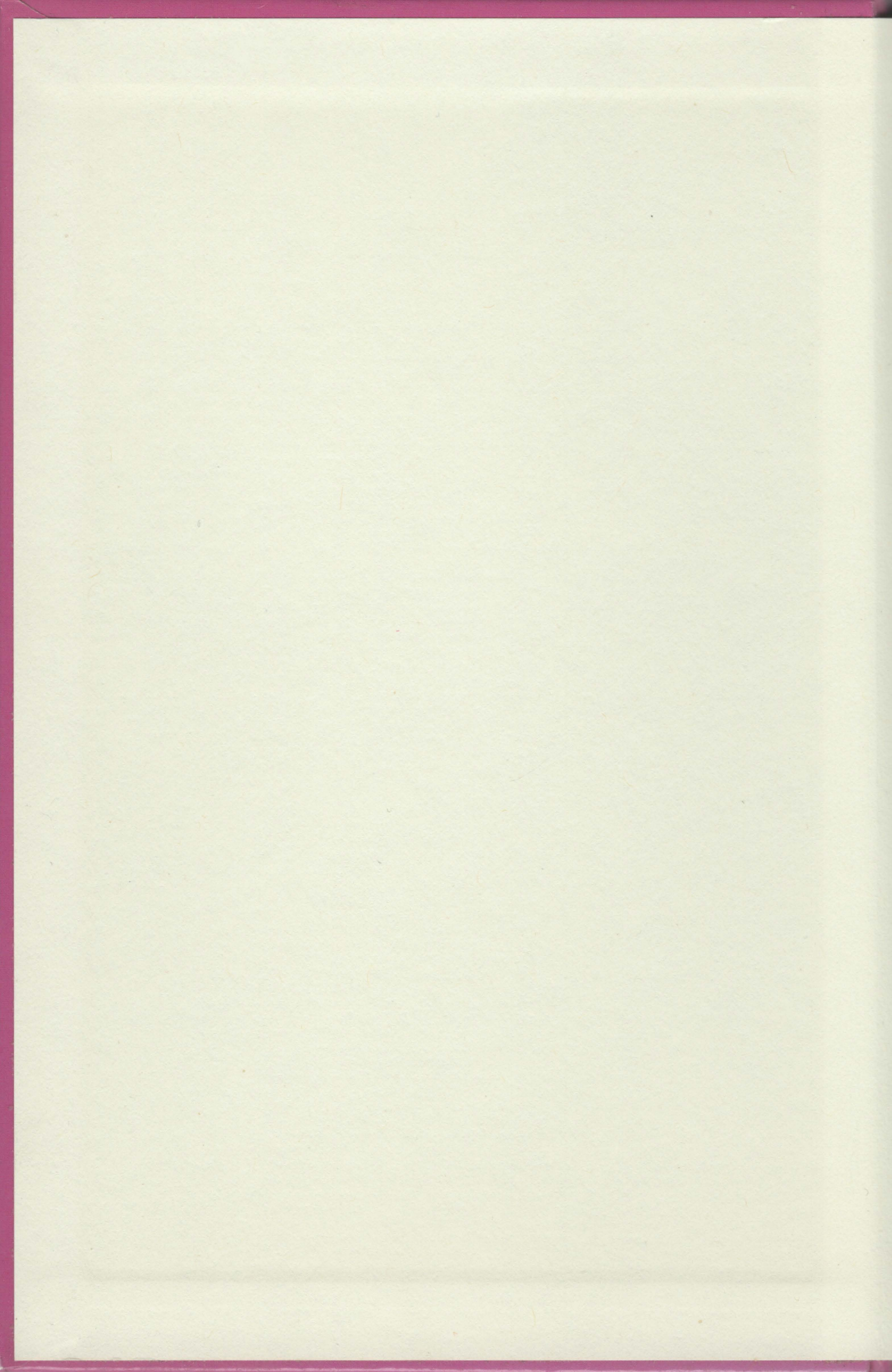
Hans Butz, General.

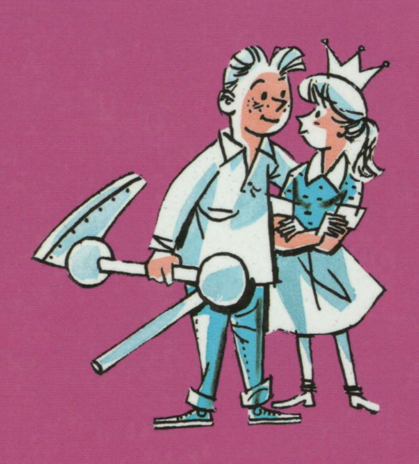
Die einzelnen Kapitel sind:











Amüsante Märchenwelt, quirlige Akteure und ausgeklügelte Roboter

«Die Geschichte ist bewegt, dramatisch, es geschieht immer etwas, und an Spannung fehlt es beileibe nicht. Hinter ihr steckt mehr als bloß ein Kinderbuch.» Durch einen Zauberreifen sind Hans und Bärbel in das Reich der Wunder und Märchen gelangt. Dort erleben die Menschenkinder mit den Zwergen die seltsamsten Dinge: Über den tolpatschigen, übereifrigen Admiral lachen die Leser, Hans und Bärbel schließen sie in ihr Herz. Es ist daher nicht verwunderlich, daß das deutsche Fernsehen mit der Augsburger Puppenkiste seit Jahren einen Film über das Buch sendet, und daß das Radio in der Schweiz die Geschichte als Hörspiel inszenierte. Zudem gehört «3:0 für die Bärte» in den Bibliotheken zu den gefragtesten Büchern. – Ein faszinierendes Buch!


HEINER GROSS
3:0 FÜR DIE BÄRTE